

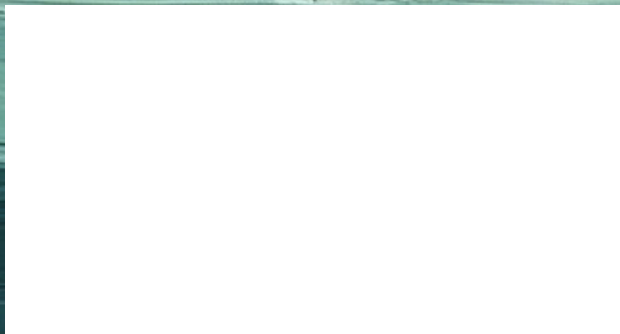
SIÖ



Fachzeitschrift für Soziale Arbeit in Österreich



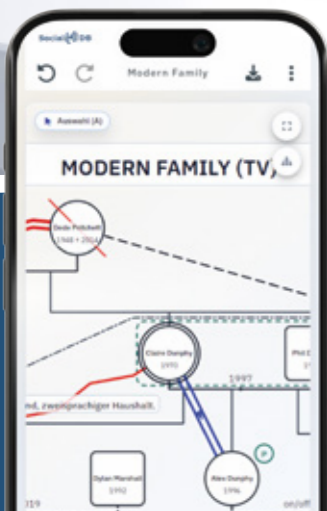
SOZIALE ARBEIT UND EINSAMKEIT.



Komplexe Familien auf einen Blick verstehen

Mit dem kostenlosen Genogramm-Tool lassen sich Familienstrukturen und Beziehungen übersichtlich darstellen und klar erfassen.

Komplett kostenlos
& ohne Registrierung



Direkt im Browser nutzbar – kein Download nötig

Jetzt QR-Code scannen!



Oder unter:
socialdb.at/genogramm-online-erstellen

Editorial

Soziale Arbeit und Einsamkeit.



Andreas Pavlic

Liebe Leser*innen!

In einer Zeitung wurde vor Kurzem über das neue Peerberatungs-Angebot „Listen!“ der ÖH der Universität Wien berichtet, bei dem Studierende mit anderen Studierenden über die alltäglichen Sorgen reden. In der Überschrift dazu heißt es: „Einsamkeit als großes Thema“. Die Einsamkeit ist tatsächlich ein großes Thema - sowohl individuell, gesellschaftlich als auch sozialwissenschaftlich. In dieser Ausgabe der SIÖ wollen wir uns dem gewählten Schwerpunktthema von mehreren Richtungen annähern. Welche Erkenntnisse liefert die Forschung zur Einsamkeit – und mit welchen grundlegenden Herausforderungen sieht sich die Einsamkeitsforschung zugleich konfrontiert? Dies diskutieren Juliane Noack Napoles und Sabine Krex in ihrem Beitrag. Im Leitartikel von Michael Noack und Stefanie Bath skizzieren diese eine sozialarbeiterische Perspektive auf Einsamkeit. Im Fokus steht dabei die Gemeinwesenarbeit.

Wie bereits in den letzten Ausgaben lassen wir auch in dieser Ausgabe Kolleg*innen aus der Praxis zu Wort kommen. So hat Birgit Altmüller dieses Mal die Kollegin Konstanze Hautf, Teamleiterin in einem Seniorenpflegeheim, zu einem Gespräch gebeten, um mit ihr über ihre Arbeit mit älteren Menschen und dem Thema Einsamkeit in Seniorenheimen zu reden. Über Einsamkeit bei Jugendlichen schreibt die Pädagogin Verena Bauer und bezieht dabei auch ihre beruflichen Erfahrungen mit ein. Es ist uns wichtig, neben einer sozialwissenschaftlichen oder sozialarbeitswissenschaftlichen Aufbereitung eines

Themas, auch die Erfahrungen aus dem Feld der Sozialen Arbeit sichtbar zu machen. In dieser Ausgabe gibt es auch wieder Beiträge, in denen Projekte - wie das „Staller.Michl“ in Linz und das „Plaudernetz“ - präsentiert werden. Mit dem Beitrag der „Plattform gegen die Einsamkeit“ stellt sich in der SIÖ eine österreichweite Anlaufstelle sowie Kompetenznetzwerk vor. Vielleicht findet die eine oder der andere hier Anregungen und Information für seine Tätigkeit als Sozialpädagog*in oder Sozialarbeiter*in, wenn es um Einsamkeit geht.

Zuletzt noch ein Aufruf: In diesem Jahr wollen wir uns dem Thema „Soziale Arbeit im Nationalsozialismus“ widmen. So gab es im Februar bereits eine Impulsveranstaltung zu diesem Themenfeld, die Ausgabe 2/2026 der SIÖ wird ebenfalls dieses Thema zum Schwerpunkt haben. Weitere Aktivitäten sind angedacht, aber noch nicht fixiert. Wer zu diesem Thema bereits gearbeitet hat, an dem Thema interessiert ist und dazu inhaltlich arbeiten möchte – bitte melden! Ich freue mich über jede Zusendung auf die Redaktionsadresse.

Zum Abschluss gilt mein Dank dem Redaktionsteam, den Autor*innen und allen Unterstützer*innen der SIÖ.

Für die Redaktion
Andreas Pavlic | redaktion@obds.at

IMPRESSUM

Soziale Arbeit in Österreich (SIÖ): Fachzeitschrift für Soziale Arbeit seit 1966; Erscheinungsort 1010 Wien; Auflage: 2.000 Stück. Herausgeber, Medieninhaber und Verleger: Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit – obds, A-1060 Wien, Franz-Josefs-Kai 27, www.obds.at, redaktion@obds.at; Hersteller: w i e n w o r k - integrative Betriebe und AusbildungsgmbH, A-1220 Wien, Maria-Tusch-Straße 21

Redaktion: Andreas Pavlic, Theresa Luxner, Josefina Egg, Sophie Lindtner, Rudi Rögner, Birgit Altmüller; Lektorat: Anna Szolga; Gestaltung: Florian Sitz; Titelseite: Adobe Stock; Bilder & Fotos: Adobe Stock (wenn nicht anders gekennzeichnet), Mitarbeiter*innen der Ausgabe: Julia Pollak, Stefanie Bath, Michael Noack, Sabine Krex, Juliane Noack Napoles, Flora Gall, Valeria Romme, Fiona Bourlos-May, Lisa Schrammel, Andreas Baumgartner, Konstanze Hautf, Gerlinde Blemenschitz-Kramer, Andreas Hallas.

Über zugesandte Beiträge freut sich die Redaktion, behält sich aber vor, diese zu redigieren oder abzulehnen. Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autor*innen verantwortlich und müssen nicht der Auffassung der Redaktion entsprechen.

Schwerpunkt.

Einsamkeit, soziale Isolation und Beziehungsverlust begleiten uns nicht erst seit der Corona-Pandemie. Es ist eine Begleiterscheinung unserer modernen Gesellschaft. In der aktuellen Forschung werden verschiedene Formen von Einsamkeit unterschieden: existenzielle Einsamkeit, Einsamkeit aufgrund unerfüllter sozialer Bedürfnisse sowie Einsamkeit durch nicht erfüllte soziale Erwartungen.



In der Sozialen Arbeit begegnen wir diesem Phänomen bei den unterschiedlichsten Menschen und in unterschiedlichsten Zusammenhängen. Am Land, in der Stadt, bei älteren sowie jüngeren Menschen. Dabei ist wichtig, Einsamkeit als gesellschaftliches Phänomen zu begreifen und die sozialen Bedingungen ihrer Entstehung zu erkennen.

Wichtig ist auch, wie die Soziale Arbeit diesem Phänomen begegnet und sich diesem annimmt. Dazu prädestiniert wäre die Soziale Arbeit, denn Wahrnehmen, Beziehungsaufbau und Ermöglichung von Teilhabe gehören zu ihren zentralen Aufgaben.

Inhalt

AUSGABE 232 – MÄRZ 2026

»EINSAMKEIT UND GEMEINWESENARBEIT« <i>Michael Noack, Stefanie Bath</i>	8
»EINSAMKEIT BEGEGNEN« <i>Juliane Noack Napoles, Sabine Krex</i>	13
»GEMEINSAM GEGEN EINSAMKEIT: PLAUDERNETZ VERBINDET MENSCHEN« <i>Flora Gall</i>	18
»WARUM EINSAMKEIT ZUR SCHLÜSSELFRAGE SOZIALER ARBEIT WIRD« <i>Valeria Romme, Fiona Bourlos-May</i>	20
»KOLUMNE: MIT RECHT GEGEN DISKRIMINIERUNG« <i>Lisa Schrammel</i>	24
»SOZIALE ARBEITSSPLITTER« <i>Rudi Rögner</i>	28
»WIE DAS PROJEKT „SPALLER.MICHL“ NACHBARSCHAFT NEU BELEBTE« <i>Andreas Baumgartner</i>	32
»ZWISCHEN DIGITALER NÄHE UND ECHTER VERBUNDENHEIT« <i>Verena Bauer</i>	34
»ALT UND EINSAM IM SENIORENPFLEGEHEIM?« <i>Birgit Altmüller im Gespräch mit Konstanze Hauff</i>	38
»VERBANDLICHE ORGANISATION – EINE PROFESSIONELLE SELBSTVERPFLICHTUNG« <i>Gerlinde Blemenschitz-Kramer, Andreas Hallas</i>	42
»KOLUMNE: EINSAMKEIT UND DIE GESELLSCHAFTLICHE VIELSCHICHTIGKEIT...« <i>„phi schreibt, was sie sich denkt.“</i>	45
»KONFLIKTE IM WOHNBEREICH« <i>Wolfgang Weilharter, Karin Katharina Schmid</i>	46

Themenschwerpunkte der nächsten Ausgaben

SIÖ 233, Arbeitstitel „Soziale Arbeit im Nationalsozialismus“
2. Ausgabe, Redaktionsschluss 30.04.2026, erscheint im Juni 2026

SIÖ 234, Arbeitstitel „60 Jahre SIÖ“
3. Ausgabe, Redaktionsschluss 31.07.2026, erscheint im September 2026

Sollten Sie Interesse an einer Mitarbeit haben, freuen wir uns über Kontaktaufnahme unter redaktion@obds.at.

obds aktuell

ÖSTERREICH

Liebe Leser*innen,

nach einem langen und – zumindest im Osten Österreichs – außergewöhnlich grauen Winter werden die Tage wieder länger. Rund um den Jahreswechsel steigt wie üblich die Anzahl der Arbeitsstunden für administrative Tätigkeiten rund um Mitgliedschaften und den Finanzabschluss bzw. das Budget für 2026. Zusätzlich stieg in den ersten Wochen die Zahl an Anfragen von Kolleg*innen und von an einem Studium der Sozialen Arbeit interessierten Personen bezüglich Ausbildung sowie zu berufsrechtlichen und anderen in inhaltlichen Themen. Kurzum, nicht nur die Tage, sondern auch die Arbeitstage werden länger.

Die Vernetzungstreffen finden nach der Pause um den Jahreswechsel ebenfalls wieder in den gewohnten Intervallen statt. Bei vielen dieser Gelegenheiten werde ich gefragt: „Wird es jetzt was mit dem Berufsgesetz?“ Meist antworte ich mit: „Ich hoffe es!“, manchmal auch mit: „Das kann ich nicht einschätzen.“ Diese Zurückhaltung irritiert manchmal. „Ist der Berufsverband nicht eingebunden? Gibt es negative Signale aus der Bundespolitik? Fehlt es an Unterstützung oder Abstimmung? Gibt es Widerstand?“, werde ich weiter gefragt.

Meiner Einschätzung nach ist nichts davon der Fall. Aus meiner Sicht sind die Voraussetzungen für die Erarbeitung und Beschlussfassung eines Berufsgesetzes so gut wie nie zuvor. Wir verfügen über breit, innerhalb der Fachcommunity und mit Gewerkschaften sowie Arbeiterkammer, abgestimmte Grundsatzdokumente. Dazu zählen:

- Die Definition der Sozialen Arbeit
- Ethische Grundsätze in der Sozialen Arbeit
- Der Identifikationsrahmen für Sozialarbeit und Sozialpädagogik in Österreich
- Der Qualifikationsrahmen für Soziale Arbeit in Österreich
- Österreichweite Standards für Praktika im BA Studium Soziale Arbeit
- Das Sozialarbeits-Bezeichnungs-Gesetz 2024 und seine Erläuterungen

In Stellungnahmen haben wir darauf hingewiesen, dass eine Registrierung der Berufsangehörigen unabdingbar für die Qualitätssicherung ist und aus unserer Sicht das Gesetz keine budgetären Mehrkosten bedeuten würde.

Mögliche Eckpfeiler einer Ausbildungsverordnung wurden unter Beteiligung der Ausbildungseinrichtungen bereits mehrfach diskutiert und die Herausforderungen zwischen den verschiedenen Organisationsstrukturen dargestellt. Der Austausch mit Politik und Verwaltung sowohl auf Bundesebene als auch in vielen Ländern ist von konstruktiver Zusammenarbeit und förderlichem Austausch gekennzeichnet. Mandatar*innen unterschiedlicher politischer Parteien bringen in unterschiedlichen Gremien das Thema ein und sensibilisieren für das Anliegen. Wir sind in laufender Abstimmung mit Fachgremien wie ÖFEB, ogsa und Ausbildungseinrichtungen, der Arbeiterkammer, den Gewerkschaften und weiteren Stakeholdern. Aus unserer Sicht sind damit alle Voraussetzungen gegeben, um ein Berufsrecht für Soziale Arbeit zu entwerfen.

Warum also meine Zurückhaltung in Gesprächen? Die Geschichte des Berufsgesetzes für Soziale Arbeit zeigt, dass sowohl förderliche als auch hinderliche Faktoren nicht ausschließlich in unserem Einflussbereich liegen und manchmal der Zufall oder das Schicksal Regie führen. Innen- oder außenpolitische Krisen, Neuwahlen oder einfach Wechsel bei jenen Personen, die mit dem Thema befasst sind, können maßgeblichen Einfluss haben. Äußere Faktoren können eine Aufbruchstimmung erzeugen und eine rasche Umsetzung begünstigen, aber auch zu Lähmung führen oder dazu beitragen, dass das Thema nicht mehr vorangetrieben wird und der Prozess dadurch ins Stocken gerät.

Gleichzeitig gilt auch: Gut Ding braucht Weile! In den letzten 25 Jahren haben sich aufgrund oder trotz der fehlenden gesetzlichen Grundlagen im Bereich der Hochschulen und Universitäten sowie der Praxis Strukturen und Organisationslogiken etabliert. Ein Berufsgesetz, das sowohl die Praxis der Sozialen Arbeit als auch den Zugang zum Beruf und damit Regelungen zu Ausbildung enthält, wird Auswirkungen auf Ausbildungen und Praxis haben – und damit darauf, wie Soziale Arbeit in Österreich „gelebt“ wird. Ein „kleinster gemeinsamer Nenner“, ein Kompromiss im besten Sinn des Wortes muss gefunden werden, um Bestehendes nicht zu gefährden und neue Entwicklungen zu ermöglichen. Dabei darf das Ziel, nämlich die Stärkung der Fachlichkeit und der Qualitätssicherung sowie der Weiterentwicklung, nicht aus den Augen verloren werden.

Ich bin überzeugt, dass es uns weiterhin gelingt, die im Einflussbereich der Fachcommunity liegenden Herausforderungen gemeinsam zu lösen, Kompromisse zu finden und aufbauend auf dem gemeinsamen Verständnis von Sozialer Arbeit Impulse für die Erarbeitung eines Gesetzes zu geben. Ich kann allerdings nicht voraussehen, ob und wenn ja wann und in welcher Form äußere Faktoren Einfluss auf den Prozess nehmen werden. Dies werden wir erst mit zeitlichem Abstand bewerten können.

Jetzt gilt es, gemeinsam den Prozess zu gestalten, im Gespräch zu bleiben, auf die Soziale Arbeit hinzuweisen und das Bewusstsein dafür zu schaffen, dass ein Berufsrecht für Soziale Arbeit fehlt, von dem nicht nur die Berufsangehörigen, sondern auch die Ausbildungseinrichtungen, Arbeitgeber*innen und die Gesellschaft mittel- und langfristig profitieren werden.

Eine großartige Möglichkeit die Soziale Arbeit vor den Vorhang zu holen, bietet der World Social Work Day 2026, der in Österreich unter dem Motto „Ziehen wir an einem Strang für ein Berufsgesetz für Soziale Arbeit“ steht. Jede*r ist eingeladen, sich an der Social-Media-Kampagne zu beteiligen und so ein starkes Zeichen für die Soziale Arbeit zu setzen. In ganz Österreich werden kleine und größere Veranstaltungen stattfinden. Am 17.03. lädt die Arbeiterkammer in Wien unter dem Titel „Ein Entwurf für ein Berufsgesetz Soziale Arbeit! Ein Zwischenschritt auf dem Weg zum Ziel“ zu einer Veranstaltung unter Beteiligung des BMASGPK, des obds, der ogsa und anderer dazu ein, sich am Diskurs zum Thema zu beteiligen. Bei der anschließenden Kundgebung am Platz der Menschenrechte machen wir die Soziale Arbeit und ihre Bedeutung sichtbar. Wir freuen uns auf Redebeiträge von BM Korinna Schumann, Christa Hörmann als Vertreterin des ÖGB, Erich Fenninger als Vertreter der Arbeitgeber, sowie von Studierenden.



Weitere Veranstaltungen zum WSWD finden in den Bundesländern statt – und auch das bereits legendäre Poster zum WSWD findet sich zum Herausnehmen und Aufhängen in der Heftmitte dieser Ausgabe der Zeitschrift SIÖ. Selbstverständlich werden wir über die wichtigsten Ergebnisse der AK Veranstaltung und der Kundgebung in bewährter Weise informieren.

Ein großer Dank geht an dieser Stelle an alle, die sowohl an den Arbeiten zur Vorbereitung eines Berufsgesetzes beteiligt sind als auch jenen, die sich aktiv am WSWD beteiligen.

Julia Pollak

Geschäftsführung | soziale.arbeit@obds.at



Impulse - der Online-Jour-fixe des obds

Termine und Themen:

21.04.2026 von 19.00 bis 21.00 Uhr:
Von der Idee zur Organisation: Die [um]bruch:stelle und ihr Weg.

Der Verein „[um]bruch:stelle – Lobby zur Verbesserung der Lebenslagen Junger Erwachsener“ wurde im März 2023 ehrenamtlich gegründet. Mit einem monatlichen Blog, Fortbildungen zu jungen Erwachsenen, Fachtagungen und Forschungsprojekten setzt sich der Verein für eine altersadäquate psychosoziale Versorgung sowie gerechtere gesetzliche Rahmenbedingungen ein. Der Kurzinput beleuchtet Zielsetzung und Motivation der [um]bruch:stelle, zentrale Learnings sowie die Eckpfeiler der fortlaufenden Weiterentwicklung.

Impulsgeberin: um]bruch:stelle

19.05.2026 von 19.00 bis 21.00 Uhr:
Soziale Arbeit und Einsamkeit

Einsamkeit ist eines der brennendsten Themen unserer Zeit. Ein aktueller Bericht des Sozialministeriums über „Einsamkeit in Österreich“ belegt dies. Erkenntnisse aus der Einsamkeitsforschung und die Bedeutung der Sozialen Arbeit im Engagement gegen Einsamkeit sind Themenfelder des Abends. Die beiden Impulsgeber*innen sind auch Herausgeber*innen des aktuellen Handbuchs Soziale Arbeit und Einsamkeit.

Impulsgeber*innen: Prof. Noack, Michael (Hochschule Niederrhein), Prof.in Juliane Noack Napoles (Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg (BTU))

23.06.2026 von 19.00 bis 21.00 Uhr:
Soziale Arbeit quo vadis?

Vor der Impulse Sommerpause richten wir unseren Blick auf die Zukunft der Profession Sozialer Arbeit. Gemeinsam mit Vertreter*innen des Berufsverbands reflektieren wir aktuelle Entwicklungen und besprechen den aktuellen Stand der professionsbezogenen Bestrebungen. Wir freuen uns auf regen Austausch!

Impulsgeber*innen: Julia Pollak und Johannes Schett (obds)



Einsamkeit und Gemeinwesenarbeit

Im Folgenden wird zunächst die spezifische sozialarbeiterische Perspektive auf Einsamkeit skizziert. Daran anschließend werden Möglichkeiten und Grenzen der Gemeinwesenarbeit diskutiert, Einsamkeit präventiv zu bearbeiten und bestehendes Einsamkeitserleben zu lindern. Abschließend wird ein Praxisbeispiel aus Berlin vorgestellt, aus dem hervorgeht, wie sich aufsuchend und themenoffen Brücken in die Lebenswelten unfreiwillig einsamer Menschen bauen lassen.

Michael Noack, Stefanie Bath

Einleitung

Einsamkeit ist für viele Menschen keine abstrakte Größe, sondern eine Alltagserfahrung, die in sehr unterschiedlichen Lebenssituationen auftreten kann – etwa nach einem Beziehungsbruch oder wenn sich die Wahrnehmung verfestigt, von anderen nicht wirklich verstanden zu werden. Bleibt es nicht bei einer kurzfristigen Episode, sondern setzt sich das Einsamkeitserleben über längere Zeit fort, kann daraus ein erheblicher Leidensdruck entstehen.¹ Betroffene erleben häufig deutliche Einbußen im subjektiven Wohlbefinden, und auch gesundheitliche Folgen sind nicht ausgeschlossen. Mit chronisch einsamen Menschen werden Sozialarbeiter*innen im Verlauf ihrer Praxis regelmäßig in Berührung kommen. Dabei handelt es sich keineswegs nur um Menschen, deren Einsamkeitserleben auf den ersten Blick sichtbar wäre. Sozialarbeiter*innen können ebenso mit dysfunktionalen Bewältigungs- und

Regulationsversuchen konfrontiert sein, die dazu dienen, Einsamkeit zu verdecken oder zu überlagern. Chronische Einsamkeit kann dazu führen, dass Menschen versuchen, schmerzende Einsamkeitsgefühle zu betäuben oder ihnen zu entfliehen, indem sie auf dysfunktionale Bewältigungs- und Regulationsstrategien zurückgreifen – etwa ungesunde Ernährung, Alkohol- und Drogenmissbrauch oder suizidales Verhalten. Auch die Hinwendung zu extremistischen Gruppierungen, die „einen neuen gesellschaftlichen Zusammenhalt durch Abschottungsversprechen suggerieren“ (Noack 2022, S. 28), kann in diesem Sinne als Fluchtbewegung gedeutet werden. Demnach ist nicht nur schmerzende Einsamkeit problematisch, sondern ihre dysfunktionale Regulierung (vgl. Hecht 2021, S. 11).

Während in anderen Disziplinen, wie etwa in der Psychologie, in den vergangenen Jahrzehnten umfangreiche wissenschaftliche Beiträge zur Einsamkeit entwickelt wurden,

wird dieses Thema in der Sozialen Arbeit – und insbesondere in der Gemeinwesenarbeit – eher randständig reflektiert.

Dabei erscheint gerade Gemeinwesenarbeit für einsamkeitspräventive und -lindernde Ansätze besonders anschlussfähig. Als Ziel der Gemeinwesenarbeit wird regelmäßig der Aufbau sozialer Beziehungen und Kooperationsstrukturen hervorgehoben, um die Selbstorganisation, kollektive Handlungsfähigkeit und Kommunikation in Wohnquartieren zu stärken (vgl. Stövesand 2019).

An diesem Ziel arbeiten Fachkräfte in der Regel mit themenspezifischen, offenen Zugängen und Formaten (vgl. Hinte 2019, S. 399). So lassen sich kontaktfördernde, „einsamkeitshilfe-unverdächtige“ Formate entwickeln, die nicht als spezifische Einsamkeitsangebote gerahmt werden müssen. Dies erscheint insbesondere vor dem Hintergrund der Schamgefühle vielversprechend, die häufig mit Einsamkeit einhergehen. Die Folgen einsamkeitsbezogener Schamgefühle lassen sich als „Turn-away-Effekt“ (Bohn 2006, S. 14) bezeichnen: Menschen können aus Scham nicht nur Einsamkeitserleben verdrängen, sondern sich auch von Unterstützungsangeboten abwenden, die für die Zielgruppe „einsame Menschen“ gestaltet wurden.

Zugleich zielt Gemeinwesenarbeit auf die Aneignung bzw. Wiederaneignung sozialer Räume (vgl. Hinte 2019, S. 399). Auch dies ist im Kontext von Einsamkeitsscham bedeutsam, weil solche Räume – wenn sie niedrigschwellig, alltagsnah und nicht problemadressierend gestaltet werden – als Kontaktgelegenheitsstrukturen wirken können.

1. Einsamkeit, Scham und dysfunktionale Bewältigungsversuche

Nach Perlman und Peplau (1981) entsteht Einsamkeit, wenn soziale Beziehungen quantitativ oder qualitativ nicht den eigenen Erwartungen entsprechen. Entscheidend ist damit nicht primär die „objektiv“ messbare Anzahl von Kontakten, sondern die subjektiv bewertete Passung zwischen gewünschter und tatsächlicher Einbindung. Für die Soziale Arbeit ist diese Unterscheidung zentral: Alleinsein ist nicht per se defizitär, und Einsamkeit kann auch dort vorliegen, wo Kontakte vorhanden sind, während umgekehrt Menschen ohne enge Angehörige sich durchaus eingebunden erleben können.

Für die sozialarbeiterische Perspektive ist es hilfreich, Einsamkeit nicht binär („einsam“/„nicht einsam“), sondern graduell zu verstehen (vgl. Schellhammer 2018, S. 7): als Bewegung auf einem Einbindungskontinuum (vgl. Noack 2022, S. 14). Dieses differenziert zwischen unterschiedlichen Formen sozialer Verbundenheit und Einsamkeit. Der eine Pol steht für soziale Einbindung. Zu diesem Pol zählt auch gewollte Einsamkeit – verstanden als selbstgewähltes Alleinsein oder als Zustand, in dem alternative Einbindungsquellen vorhanden sind. Diese können sich etwa aus

Naturbeziehungen sowie aus ästhetischen oder spirituellen Praktiken speisen (vgl. Noack 2022, S. 79). Der andere Pol steht für unfreiwillige Einsamkeit, insbesondere in ihrer chronifizierten Form.



Abbildung 1: Einsamkeitskontinuum
(Quelle: Eigene Darstellung von Michael Noack)

Das Einbindungskontinuum sensibilisiert für einen kontextsensiblen Blick auf Einsamkeit: Menschen können in unterschiedlichen Lebensbereichen verschiedene Einbindungserfahrungen machen. So kann eine Person in einer partnerschaftlichen Beziehung Erfüllung erleben, sich im beruflichen Kontext jedoch bewusst aus sozialen Kontakten zurückziehen, um konzentriert arbeiten zu können. Im Freundeskreis kann sie unfreiwillige Einsamkeit erfahren, etwa wenn Gespräche als oberflächlich oder wenig verbindlich wahrgenommen werden. Vor diesem Hintergrund lassen sich unterschiedliche Dimensionen ungewollter Einsamkeit unterscheiden, die jeweils auf spezifische Formen fehlender Einbindung verweisen (vgl. Luhmann 2020): emotionale Einsamkeit (Fehlen enger, vertrauensvoller Bindungen), soziale Einsamkeit (Mangel an stabilen Netzwerken für Austausch), kollektive Einsamkeit (fehlende Zugehörigkeit zu Gemeinschaften), kulturelle Einsamkeit (Entfremdung vom kulturellen Umfeld) sowie physische Einsamkeit (Mangel an Nähe oder Berührung).

Zugleich macht das Einbindungskontinuum sichtbar, dass Einbindung zeitlich variabel ist. Damit lassen sich Vereinsamungsprozesse reflektieren. Menschen bewegen sich – je nach Lebensphase – zwischen Nähe und Distanz, Rückzug und Teilhabe. Längsschnittdaten zeigen, dass Einsamkeit im Anschluss an Lebensereignisse sehr unterschiedlich verlaufen kann, zugleich aber nach bestimmten kritischen Ereignissen oftmals sprunghaft ansteigt – etwa nach dem Tod des Partners oder der Partnerin, nach Trennungen (emotionale Einsamkeit) oder einem unfreiwilligen Arbeitsplatzverlust (relationale Einsamkeit) (Buecker/Denissen et al. 2020).

Aus neurowissenschaftlicher Perspektive werden in der Einsamkeitsforschung Mechanismen beschrieben, die Einsamkeit verfestigen können (Cacioppo/Patrick 2011 [2008]). Ausgangspunkt ist häufig ein sozialer Rückzug aufgrund von Einsamkeitserleben. Dieser soziale Rück-

zug kann insofern einbindungsförderlich sein kann, da er Selbstbeobachtung bzw. Einbindungsreflexion ermöglicht (Wie verhalte ich mich am besten, um Anschluss zu finden? Welche Person(en) stehen einem Kontakt zu mir positiv gegenüber?). Stellen sich jedoch keine positiven Einbindungserfahrungen ein, verstetigt sich das Rückzugsverhalten und das Einsamkeitserleben chronifiziert. Dann sinken einbindungsbezogene Selbstwirksamkeitsüberzeugungen („Ich kann Anschluss finden/Beziehungen aktivieren“), und soziale Situationen werden zunehmend als riskant erlebt, was zu einer gesteigerten sozialen Wachsamkeit (Hypervigilanz) führen kann. Betroffene scannen Interaktionen stärker auf Anzeichen von Zurückweisung, interpretieren mehrdeutige nonverbale Signale eher negativ und erinnern vorrangig belastende Aspekte früherer Begegnungen (vgl. ebd., S. 205-230).

Diese Wahrnehmungsverzerrungen können Schamquellen aktivieren, die den sozialen Rückzug weiter verstärken. Scham kann sich einerseits aus der Frustration speisen, sich als sozial unerwünscht zu empfinden, weil es nicht gelingt, soziale Kontakte wie gewollt zu knüpfen. Andererseits können dysfunktionale Bewältigungsversuche wie Substanzkonsum von Scham begleitet sein – etwa wenn eine Person erkennt, dass sie ihre Einsamkeit damit zu betäuben versucht, weil es nicht gelingt, soziale Einbindung herzustellen.

Daher erscheinen „einsamkeitshilfe-unverdächtige“ Zugänge, die nicht problemadressierend etikettieren, son-

dern alltagsnahe Begegnung, Mitwirkung und Koproduktion ermöglichen vielversprechend. Diese Zugänge lassen sich gemeinwesenarbeitsgestaltend gestalten.

2. Gemeinwesenarbeit im Einsamkeitskontext

Gemeinwesenarbeit ist ein Handlungsfeld,² in dem es darum geht, „unter Aufbau bzw. Nutzung externer und interner Ressourcen“ Quartiere so zu gestalten, dass möglichst viele Bevölkerungsgruppen – jeweils in ihrer eigenen Weise – Anlässe finden, sich zu vernetzen, eigene Aktivitäten zu entwickeln und ihre Lebensbedingungen entsprechend ihrer Vorstellungen mitzugestalten (Hinte 2019, S. 399). In der Regel handelt es sich um Quartiere, die infrastrukturell unterversorgt sind und in denen ein großer Teil der Bevölkerung in prekären Lebenslagen lebt.³

Fachkräfte in der GWA arbeiten mit den Ressourcen des Gebietes der dort lebenden sowie arbeitenden Menschen und zielen darauf, bauliche und infrastrukturelle Defizite zu reduzieren bzw. aufzuheben. Indem sie derart lokale Lebensbedingungen gestalten, wirken sie auf individuelle Lebenssituationen vor Ort ein (vgl. Oelschlägel 2017: 172), die in sozial herausgeforderten Quartieren von Vereinsamungsprozessen geprägt sein können (vgl. Noack 2022, S. 114).

Um schambedingter Ablehnung zu begegnen, können Gemeinwesenarbeiter*innen Kontaktgelegenheiten gestalten, die es den Menschen ermöglichen, ihren Einbin-

dungsinteressen nachzugehen, ohne als „einsam“ etikettiert zu werden.

Solche Kontaktgelegenheiten können sehr unterschiedlich ausgestaltet sein, etwa als Bürgerzentren, Quartierläden oder Repair-Cafés. Als soziale Orte bieten sie Kontaktgelegenheiten ohne Konsumzwang. Die in sozialen Orten eingeschriebenen Begegnungsgelegenheiten können einsamkeitspräventiv oder -lindernd wirken. Empirische Befunde stützen diese Annahme: In einer Studie über den Zusammenhang von Einsamkeit und Region berichteten Befragte, die nach eigener Aussage mehr als zwanzig Minuten von öffentlichen Parks sowie Sport- und Freizeitmöglichkeiten entfernt wohnen, überdurchschnittlich häufig von Einsamkeit (vgl. SOVD 2022: 77). Jüngere Analysen legen zudem nahe, dass daseinsvorsorgende Infrastrukturen und Begegnungsorte mit Einsamkeits- und Isolationserleben korrelieren. So wird unter Bezug auf eine Untersuchung des American Enterprise Institute berichtet, dass sich in gut ausgestatteten Wohngebieten 34 % der Anwohner*innen einsam fühlen, während in schlecht ausgestatteten Wohngebieten 62 % der Bewohnerschaft Einsamkeit angeben (vgl. Das Progressive Zentrum et al. 2023, S. 15).

Allerdings sind Kontaktgelegenheiten allein nicht ausreichend, um unfreiwillig einsame Menschen im Wohnquartier zu adressieren. Für Personen, die sich aufgrund einsamkeitsinduzierter Schamgefühle zurückgezogen haben, stellt das Aufsuchen sozialer Orte eine erhebliche Hürde dar. Daher ist es entscheidend, durch zugehende und aufsuchende Arbeit Brücken in die Lebenswelten unfreiwillig einsamer Menschen zu bauen. Wie dies gelingen kann, wird im Folgenden am Beispiel des Projekts „Aufsuchende Seniorenarbeit“ des Förderervereins Heerstraße Nord e. V. beschrieben, das im Quartier Heerstraße Nord in Berlin-Spandau angesiedelt ist.

3. Aufsuchende Senior*innenarbeit im Gemeinwesen

Ausgangspunkt für das Projekt war die Frage, wie Senior*innenarbeit mehr Menschen erreichen, den Bedarfen der 55+-Jährigen gerecht werden und den gesellschaftlichen Blick auf ältere Menschen verändern kann. Daraus entstand ein Ansatz, der aufsuchend, quartiersnah und bedarfsgerecht arbeitet. Eine Förderung aus dem Bundesprogramm „Sozialer Zusammenhalt“ (früher „Soziale Stadt“) ermöglichte es, das Projekt von 2020 bis 2024 im Quartier zu etablieren und nachhaltig zu verankern. Aufgrund seiner Wirksamkeit wurde es anschließend durch das Bezirksamt Spandau verstetigt.

Im Zentrum der Arbeit stehen persönliche Begegnungen auf Augenhöhe und der Abbau von Zugangsbarrieren zu Hilfen, Unterstützungsangeboten und gemeinschaftlichen Aktivitäten sowie die Förderung von Selbstständigkeit. Das Projekt definiert urbane Einsamkeitsprävention neu und trägt zur Stärkung von Nachbarschaften sowie zur so-

zialen Teilhabe bei, indem der Ansatz des Streetwork aus der Kinder- und Jugendarbeit für die Arbeit mit Senior*innen adaptiert, dabei aber auf die Bedarfe und Möglichkeiten der Senior*innen angepasst wurde.

Eine Besonderheit ist das themenoffene Redemobil, ein mobiles Angebot in Form eines Lastenrades (vgl. Abb. 3) - gefüllt mit Informationen zu Unterstützungs-, Hilfs- und Freizeitangeboten aus dem Quartier, aber auch mit Technik, wie bspw. einem mobilen Drucker, um eine schnelle Unterstützung bei Anträgen zu ermöglichen. Es erreicht Senior*innen dort, wo sie ihren Alltag leben: vor Arztpraxen, Apotheken oder Einkaufsmöglichkeiten. Es dient nicht nur als Informations- und Beratungsstand, sondern auch als vertraulicher Raum für Erstkontakte. Durch Kaffee, Gespräche, Unterstützung bei Anträgen und die direkte Vermittlung von Hilfen wird eine niedrigschwellige Brücke in das Hilfesystem gebaut. Menschen, die sich aus Scham oder fehlendem Wissen nicht selbst an stationäre Angebote wenden würden, können hier direkt angesprochen werden.

Die Fachkräfte, unterstützt durch ehrenamtliche Mitarbeiter*innen, übernehmen dabei eine Schlüsselrolle: Sie gestalten nicht nur Kontaktgelegenheiten, sondern sind aktiv im Quartier unterwegs, um diese sichtbar zu machen und Menschen in ihrer Lebenswelt aufzusuchen. Sie bauen Vertrauen kultursensibel auf, erkennen frühe Signale sozialer Isolation und damit ggf. einhergehend Einsamkeitsgefühle und können gezielt intervenieren. Dies ist besonders wichtig, da Menschen mit negativer Einsamkeitserfahrung häufig Hemmungen haben, Kontaktgelegenheiten wie Nachbarschaftszentren oder Bürgerhäuser aufzusuchen.

Neben dem mobilen Ansatz werden wohnortnahe Sprechstunden, analoge Informationspunkte sowie generationenübergreifende Angebote geschaffen. Durch partizipative Prozesse – etwa bei der Planung von Sitzgelegenheiten oder Treffpunkten – werden die Senior*innen aktiv betei-

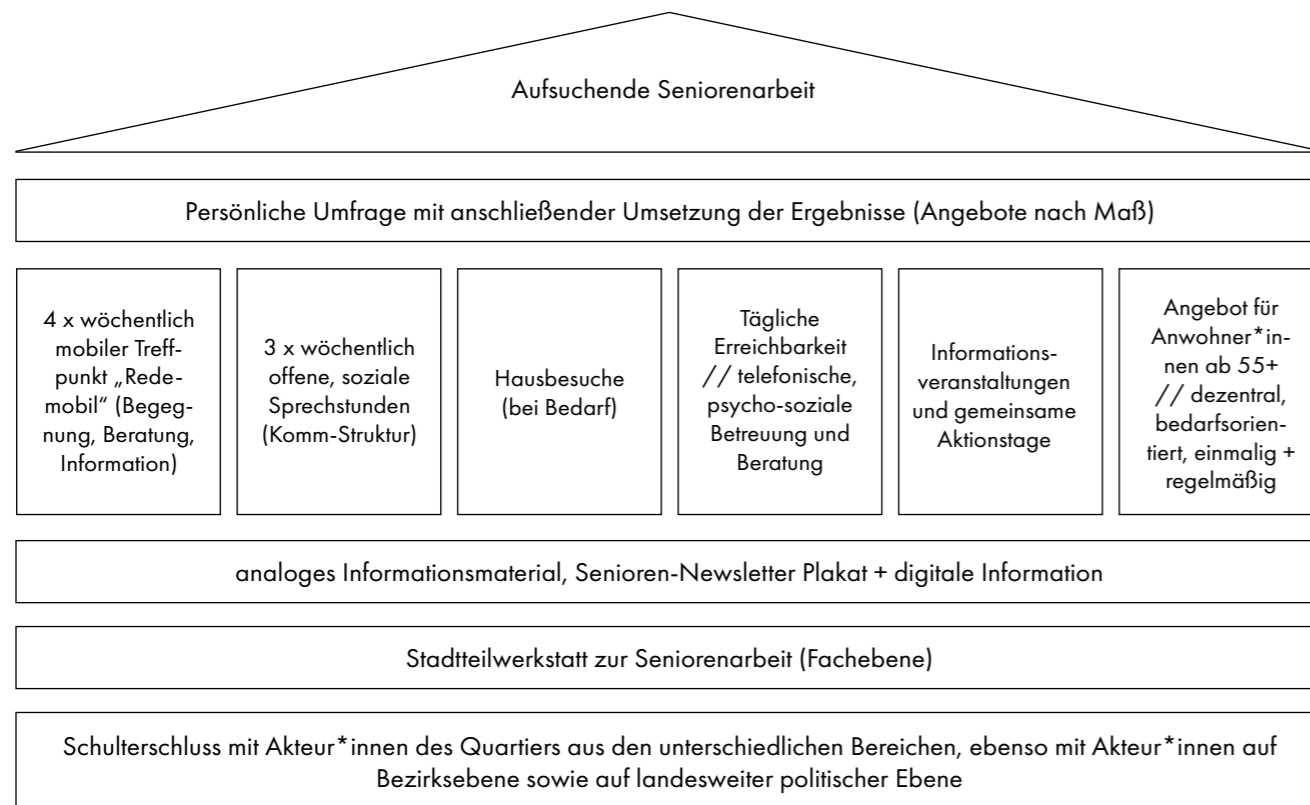


Abbildung 2: Konzeption des Projekts „Aufsuchende Seniorenarbeit“ (Quelle: Eigene Darstellung von Stefanie Bath)

Abbildung 3: Das „Redemobil“ (Foto: E. Burrer / Copyright: Fördererverein Heerstraße Nord e.V.)



ligt. So entstehen soziale Orte, die nicht kommerziell überformt sind sowie Raum für Begegnung und gemeinsame Interessensverfolgung bieten, ohne dass sich die Teilnehmenden als einsam ausweisen müssen.

Diese Kombination aus Sichtbarkeit, Beständigkeit und persönlichem Kontakt unterscheidet das Modell deutlich von rein institutionellen komm-orientierten⁴ Angeboten. Sie macht es möglich, auch Menschen zu erreichen, die bislang nicht sichtbar waren, und ihnen einen Weg in die Gemeinschaft und in notwendige Unterstützungssettings zu eröffnen. Dazu dient die enge Verzahnung mit den vorhandenen Leistungsangeboten in einem Netzwerk aus Trägern und Pflegeeinrichtungen.

Resümee

Das Projekt zeigt exemplarisch, wie Gemeinwesenarbeit im Einsamkeitskontext individuelle Unterstützung und strukturelle Veränderungen miteinander verbinden kann:

- Individuell, indem im Gemeinwesen tätige Fachkräfte gezielt auf einzelne Menschen zugehen, ihre Interessen wahrnehmen und konkrete Hilfen vermitteln.
- Strukturell, indem sie Kontaktgelegenheiten und Begegnungsräume gestalten, Informationsflüsse verbessern und quartiersweite Netzwerke aktivieren.

Gerade in einem städtischen Raum wie Berlin-Spandau, der durch demografische Veränderungen, soziale Ungleichheit und unterschiedliche kulturelle Hintergründe geprägt ist, kann so ein resilientes Netz aus Kontaktgelegenheiten geschaffen werden.

Die Erfahrungen aus dem Projekt (vgl. Abschnitt 3) stützen die theoretisch-konzeptionellen Überlegungen (vgl. Abschnitte 1 und 2) – auch wenn dies empirisch noch systematisch zu überprüfen ist: Einsamkeit lässt sich nicht

allein durch Angebote „gegen Einsamkeit“ reduzieren. Entscheidend sind die niedrigschwellige Erreichbarkeit sowie das aktive Brückenbauen zwischen isolierten Menschen und den sozialen Orten des Quartiers. Gemeinwesenarbeiter*innen agieren dabei als Gestalter*innen von Kontaktgelegenheiten und als Brückenbauer*innen, die Menschen in ihrer Lebenswelt abholen und Schritt für Schritt in tragfähige Gemeinschaften begleiten.

Stefanie Bath

ist Projektkoordinatorin der Aufsuchenden Seniorenarbeit (seit 2020) und seit 2012 für den Förderverein Heerstraße Nord e.V. tätig. Beruflicher Werdegang: examinierte Krankenschwester und Diplom-Betriebswirtin (FH)
Email: s.bath@foev-hn.de



Noack, Michael, Dr. phil.

ist Professor für Methoden der Sozialen Arbeit am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule Niederrhein. Seine Arbeitsschwerpunkte: Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit, sozialräumliche Organisations- und Netzwerkentwicklung sowie Evaluations- und Einsamkeitsforschung.
E-Mail: Michael.Noack@hs-niederrhein.de



Unter dem rechts stehenden QR-Code finden Sie das Literaturverzeichnis:

FUSSNOTEN

¹ Chronifizierung von Einsamkeitsgefühlen wird über die Dauer anhaltender Unzufriedenheit mit sozialen Kontakten bestimmt. Young (1982; zitiert in Bücken/Beckers 2023: 12) schlägt vor, von chronischer Einsamkeit zu sprechen, wenn diese Unzufriedenheit länger als zwei Jahre besteht.

² Gemeinwesenarbeit ist auch eine Arbeitsform Sozialer Arbeit, die sich handlungsfeldübergreifend einsetzen lässt und der konzeptionell begründete Arbeitsprinzipien zugrunde liegen (vgl. Noack 2024, S. 77).

³ Neben territorialen Aufgaben verfolgen Fachkräfte im gemeinwesenarbeitsfeld auch funktionale und kategoriale. Kategoriale Aufgaben richten sich auf bestimmte Bevölkerungsgruppen mit besonderen Unterstützungsbedarfen – etwa Familien, Kinder und Jugendliche, ältere Menschen oder Migrant*innen. Von funktionaler GWA ist die Rede, wenn spezielle Aufgaben wie die Verkehrsberuhigung in einem Wohngebiet im Vordergrund stehen (vgl. Noack 2024, S. 75)

⁴ In komm-orientierten Einrichtungen mit festgelegten Öffnungszeiten und ggf. auch Sprechstunden inklusive Wartezeiten arbeiten Fachkräfte in der Regel vorrangig in ihren Büros. Im Gegensatz dazu arbeiten in mobilen und aufsuchenden Diensten Fachkräfte, die Menschen besuchen bzw. aufsuchen, anstatt darauf zu warten, dass die Menschen zu ihnen in die Einrichtungen kommen. Gemeinwesenarbeiter*innen suchen Menschen im Gemeinwesen dort auf, wo sie ihrem Alltag nachgehen, um von ihren Interessen, Aktivitäten, Ressourcen und Bedarfen zu erfahren.



Einsamkeit begegnen

Zur Erforschung und reflexiven Bearbeitung sozialer Bedingungen von Einsamkeit

Der Beitrag bietet nicht nur einen Einblick in die aktuelle Einsamkeitsforschung, sondern arbeitet eine sozialarbeitswissenschaftliche Perspektive heraus, in der Einsamkeit als Ausdruck sozialer Bedingungen verstanden wird. Mit einem Beispiel aus einem künstlerischen Forschungsprojekt zum Thema Einsamkeit veranschaulichen die Autorinnen ihr Anliegen, sowohl in der Forschung als auch in der Praxis der Sozialen Arbeit Bedingungen der Zugehörigkeit und Anerkennung zu ermöglichen.

Juliane Noack Napoles, Sabine Krex

Einsamkeit erforschen – klassische Zugänge und ihre Grenzen

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Einsamkeit hat in den vergangenen Jahrzehnten deutlich zugenommen, was sich u.a. an der stark gestiegenen Zahl von Treffern zum Schlagwort „Loneliness“ in der Wissenschaftsdatenbank Pubmed zwischen 2016 und 2021 zeigt (Bretter et al. 2023, S. 13). Insbesondere in der Psychologie, Philosophie, Anthropologie, den Gesundheitswissenschaften und der Medizin (Loke 2023) liegt eine umfangreiche empirische Forschung vor, die Einsamkeit als relevantes gesellschaftliches Phänomen untersucht. Sie trägt damit wesentlich dazu bei, Einsamkeit sozialpolitisch als Thema zu etablieren (Mitschke et al. 2023), wodurch auch die Soziale Arbeit eine Zuständigkeit erlangt und übernimmt (Noack Napoles 2022). Für die Soziale Arbeit stellt sich dabei nicht nur die Frage, was über Einsamkeit gewusst wird, sondern auch, wie dieses Wissen entsteht, da die verschiedenen Forschungszugänge strukturieren, wie Einsamkeit konzeptualisiert, erforscht und bearbeitet wird. Insofern wird Einsamkeit bereits lange

vor Corona als multidimensionales Phänomen im Kontext Sozialer Arbeit verstanden (Thomä 2013).

In der sozialwissenschaftlichen Forschung sind primär drei Definitionen von Einsamkeit relevant: existentielle Einsamkeit, Einsamkeit als Folge unerfüllter sozialer Bedürfnisse und Einsamkeit als wahrgenommene Diskrepanz zwischen gewünschten und vorhandenen sozialen Beziehungen (Luhmann 2022). Die dritte Begriffsbestimmung geht auf die Arbeiten von Letitia Anne Peplau und Daniel Perlman (1981) zurück und gilt als die meist zitierte Definition von Einsamkeit. Einsamkeit ist demnach „the unpleasant experience that occurs when a person’s network of social relations is deficient in some important way, either quantitatively or qualitatively“ (S. 31). Luhmann (2022) hebt folgende zentrale Aspekte dieser Definition hervor: 1. Einsamkeit wird als unangenehme Erfahrung, also als subjektiver Zustand, definiert, der als negativ wahrgenommen wird und somit positive Aspekte des Alleinseins ausschließt. 2. Einsamkeit bezieht sich auf das Netzwerk sozialer Beziehungen eines Menschen, d.h. auf Beziehungen mit real existierenden Personen. 3.

Einsamkeit resultiert aus der Wahrnehmung eines mangelhaften Netzwerkes, d.h. der Diskrepanz zwischen gewünschten und tatsächlichen sozialen Beziehungen. 4. Die Unterscheidung in qualitativen und quantitativen Mangel ermöglicht es zu differenzieren, ob zu wenige Beziehungen bestehen oder ob die Qualität der Beziehungen selbst als unzureichend wahrgenommen wird.

In der empirischen Einsamkeitsforschung sind quantitative Zugänge zentral. Diese basieren auf der Annahme, dass Einsamkeit über standardisierte Skalen erfasst werden kann und Aussagen über Verbreitung, Gruppenunterschiede sowie Zusammenhänge mit gesundheitlichen, psychischen oder sozialen Faktoren ermöglichen (Bücker/Seyfried 2022; Mund 2022). Qualitative Forschungszugänge zielen darauf, Einsamkeit aus der Perspektive der Betroffenen zu rekonstruieren und sie somit über messbare Ausprägungen hinaus als subjektives Erleben zu verstehen (Niederberger 2022). Interviews, biografische Zugänge oder offene Befragungen geben Einblick in Deutungsmuster und situative Kontexte einsamen Erlebens. In der Erforschung von Einsamkeit als subjektiver Gefühlslage, „die sich der objektiven Erschließung eher verbirgt als offenbart“ (Loke 2023, S. 129), zeigen sich grundlegende Problemlagen, die für die Soziale Arbeit sowohl disziplinär als

auch professionell relevant sind. Diese betreffen weniger einzelne Methoden als vielmehr grundlegende Annahmen darüber, wie Einsamkeit erforscht, sichtbar gemacht und analytisch zugänglich wird. Die klassischen Forschungszugänge verbindet, dass sie Einsamkeit als Erkenntnisgegenstand behandeln und diesem in einem Verhältnis der Beobachtung gegenüber treten.

Dieses Vorgehen gilt als wissenschaftlich notwendig, ist aber nicht unumstritten und impliziert eine Distanz zum Gegenstand (Loke 2023). Der Forschungsprozess selbst wird selten als soziale Situation reflektiert, in der Einsamkeit thematisiert, artikuliert oder auch reproduziert wird. Besonders deutlich wird dies an Fragen des Zugangs und der Stichprobenbildung: Personen mit intensiver Einsamkeitserfahrung leben häufig zurückgezogen und gelten als schwer erreichbar, sodass empirische Erhebungen vor allem jene erfassen, die auf Kontaktangebote reagieren und bereits über gewisse soziale Anschlussmöglichkeiten verfügen (Jost 2022). Zugleich sind Befragungen mit Zuschreibungen verbunden, wie jener „einsam zu sein“, die dem sozial Erwünschten nicht entsprechen und daher schambehaftet sein können (Loke 2023; Noack Napoles 2022, Bohn 2006). Die dabei wirksamen Vulnerabilitäten betreffen nicht nur die Beforschten, sondern auch die Forschenden selbst und

äußern sich im sogenannten „turn-away“-Effekt. Darunter „ist die Problematik von Individuen zu verstehen, sich ungewollt auf das Phänomen ‚allein‘ und ‚einsam‘ einzulassen, mit der Folge, dass sie sich abwenden, und zwar sowohl von ihrem eigenen Alleinsein und ihrer eigenen Einsamkeit als auch von dem der anderen“ (Bohn 2006, S. 14).

Darüber hinaus sind klassische Forschungsmethoden in hohem Maße sprach- und reflexionszentriert und setzen voraus, dass Menschen ihr Einsamkeitserleben benennen, einordnen und kommunizieren können. Diese Voraussetzungen sind sozial ungleich verteilt und eng mit Bildungsbiografien, Anerkennungsverhältnissen und verfügbaren Ressourcen verbunden (Martin/Noack Napoles 2026). Einsamkeit wird besonders dort sichtbar, wo sie bereits sagbar ist, während andere, weniger artikulierbare Formen einsamen Erlebens forschungsseitig unterrepräsentiert bleiben (Locke 2023, Bücker/Seyfried 2022). Für die Soziale Arbeit ist diese Form der Erkenntnisgewinnung ambivalent: Einerseits liefern klassische Forschungsmethoden wichtige Hinweise auf Verbreitung, Risikofaktoren und Folgen von Einsamkeit. Andererseits besteht die Gefahr, Einsamkeit auf individuelles Erleben zu verkürzen und ihre sozialen Bedingungen aus dem Blick zu verlieren.

Hinzu kommt, dass Einsamkeit in vielen Studien mittels standardisierter Messinstrumente (z.B. UCLA LS; Rasch-Type Loneliness Scale; Differential Loneliness Scale) als messbarer Zustand (Ernst 2024) und somit als unabhängig vom Forschungskontext behandelt wird. Die Beziehung zwischen Forschenden und Beforschten, die Rahmung der Erhebung sowie normativen Setzungen von Fragen und Antwortformaten bleiben dabei meist implizit. Gerade bei einem Phänomen, das eng mit Erfahrungen von Nicht-Zugehörigkeit und eingeschränkter Artikulationsmöglichkeit verbunden ist, erscheint dies problematisch. Zusammenfassend offenbart sich eine strukturelle Nähe zwischen den Herausforderungen der Einsamkeitsforschung und jenen, mit denen die Soziale Arbeit in der praktischen Begegnung von und mit Einsamkeit konfrontiert ist. Einsamkeit wird sowohl in der Forschung als auch in der professionellen Bearbeitung dort schwer zugänglich, wo Kommunikation behindert, unterbunden oder sozial nicht anschlussfähig ist. Die Herausforderungen empirischer Einsamkeitsforschung verweisen auf dieselben sozialen Bedingungen, unter denen Einsamkeit auch im professionellen Handeln nur begrenzt bearbeitbar wird.

Einsamkeit als kommunikatives und relationales Phänomen

Die zuvor skizzierten Grenzen empirischer Einsamkeitsforschung zeigen, dass sich Einsamkeit nicht allein als subjektiver Zustand erfassen lässt, sondern als kommunikatives und relationales Phänomen, das in sozialen Beziehungen, Anerkennungsverhältnissen und Möglichkeiten der Artikulation verankert ist. Für eine sozialarbeitswissenschaftliche Perspektive ist daher nicht nur relevant, wer sich einsam

fühlt, sondern unter welchen sozialen Bedingungen Einsamkeit sagbar, sichtbar oder auch unaussprechlich bleibt.

Einen zentralen theoretischen Bezugsrahmen hierfür bietet die Perspektive der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit im Anschluss an Hans Thiersch (2022). Thiersch versteht Einsamkeit nicht primär als Mangel an sozialen Kontakten, sondern als spezifische Form von Nicht-Kommunikation: „Einsamkeit im Horizont von Kommunikation zu verstehen bedeutet also, sie als eine spezifische Form der Nicht-Kommunikation inmitten von anderen Formen der Kommunikation zu sehen“ (S. 115). Einsamkeit meint, „dass Menschen in spezifischen, für sie elementar wesentlichen Bereichen nicht kommunizieren“ (ebd.). Thiersch unterscheidet unterschiedliche Formen von Nicht-Kommunikation, insbesondere das Nicht-Kommunizieren-Dürfen und das Nicht-Kommunizieren-Können, und verortet Einsamkeit damit systematisch im Kontext sozialer Macht-, Anerkennungs- und Teilhabeverhältnisse.

Nicht-Kommunizieren-Dürfen verweist auf Konstellationen, in denen Menschen zwar über Artikulationsfähigkeit verfügen, ihre Erfahrungen jedoch aufgrund von Hierarchien, Stigmatisierung oder Abwertung nicht äußern können oder nicht gehört werden. Einsamkeit entsteht innerhalb sozialer Machtgefüge als verhinderte, verwehrt oder unterdrückte Kommunikation. Nicht-Kommunizieren-Können beschreibt hingegen Situationen, in denen Menschen nicht über die emotionalen, kognitiven oder sprachlichen Voraussetzungen verfügen, um Einsamkeit zu erkennen, einzuordnen oder mitzuteilen, etwa, weil Erfahrungen sprachlos machen oder Ausdrucksformen fehlen (Thiersch 2022). In beiden Fällen offenbart sich Einsamkeit als nicht auf individuelle Defizite reduzierbares sozial bedingtes Geschehen.

Für die Erforschung von Einsamkeit hat dieses Verständnis weitreichende Konsequenzen. Wird Einsamkeit als Ausdruck erschwerter oder veränderter Kommunikation verstanden, geraten jene Erscheinungsformen in den Blick, die sich gerade nicht selbstverständlich artikulieren lassen. Einsamkeit zeigt sich dann nicht nur in expliziten Aussagen, sondern auch in Schweigen, Rückzug, Ambivalenzen oder fragmentierten Ausdrucksformen. Forschungszugänge, die primär auf sprachliche Reflexion, eindeutige Benennbarkeit und distanzierte Erhebung angewiesen sind, laufen Gefahr, diese Dimension systematisch zu verfehlen. Zugleich macht Thierschs Perspektive deutlich, dass Einsamkeit nicht durch bloße Kommunikationsangebote „aufgelöst“ werden kann, da nicht jede Form von Mitteilung zu Anerkennung oder Zugehörigkeit führt; Einsamkeit kann auch inmitten sozialer Beziehungen und kommunikativer Situationen bestehen. Entscheidend sind vielmehr die sozialen Bedingungen, unter denen Kommunikation möglich, anerkannt und anschlussfähig wird.

Für die Soziale Arbeit ist dieses Verständnis zentral, begegnet sie doch Einsamkeit in Lebenslagen, in denen Artiku-

WIR SUCHEN: WEGBEGLEITER*INNEN

... das sind bei uns Pädagog*innen, Sozialarbeiter*innen,
Psycholog*innen und Sozialbetreuer*innen mit
professioneller Haltung und Engagement.

Gamze, seit neun Jahren bei SOS-Kinderdorf

„Für mich bedeutet Professionalität, in herausfordernden Situationen stabil und verlässlich zu bleiben, Gefühle von sachlichen Anforderungen zu trennen, Standards einzuhalten und sich kontinuierlich weiterzuentwickeln.“

BEWIRB DICH JETZT AUCH
PER WHATSAPP UNTER:
www.sos-kinderdorf.at/jobs



lation prekär ist und Anerkennungsverhältnisse brüchig bleiben. Einsamkeit wird dort schwer zugänglich, wo Kommunikation erschwert, unterbunden oder sozial nicht anschlussfähig ist. Übertragen auf die Forschung resultiert daraus, Einsamkeit nicht ausschließlich als Forschungsgegenstand zu behandeln, sondern den Forschungsprozess selbst als soziale und kommunikative Situation mitzudenken und zu reflektieren. Diese Perspektive verweist auf die Notwendigkeit von Forschungszugängen, die Einsamkeit nicht nur beschreiben, sondern Räume eröffnen, in denen Artikulation, Begegnung und Anerkennung überhaupt erst möglich werden. Erkenntnisgewinn und soziale Situation lassen sich dabei nicht strikt voneinander trennen, was zu der Frage nach methodischen Zugängen führt, die Forschung als relationalen Prozess konzipieren und Einsamkeit nicht nur zum Gegenstand machen, sondern ihr im Forschungsprozess selbst begegnen.

Arts-based Research im Kontext Sozialer Arbeit

Wenn Einsamkeit als kommunikatives und relationales Phänomen erforscht werden soll, das sich gerade dort zeigt, wo Artikulation erschwert oder unterbunden ist, bedarf es Forschungszugänge, die einerseits diese Bedingungen nicht voraussetzen, sondern selbst zum Gegenstand machen und andererseits Artikulation und Ausdruck jenseits verbal- oder schriftsprachlicher Kommunikation ermöglichen. An dieser Stelle rücken „Arts-Based Research (ABR)“-Ansätze in den Fokus, da sie Erkenntnis nicht ausschließlich über sprachliche Reflexion gewinnen, sondern über ästhetische, relationale und prozesshafte Formen des In-Beziehung-Tretens: „Arts based research is an effort to extend beyond the limiting constraints of discursive communication in order to express meanings that otherwise would be ineffable“ (Barone/Eisner 2012, S. 1). Arts-based Research bezeichnet Forschungsansätze, in denen künstlerische und ästhetische Praktiken nicht lediglich der Illustration oder Vermittlung von Ergebnissen dienen, sondern als eigenständige Modi der Erkenntnisgewinnung

verstanden werden. Wissen entsteht hier nicht primär durch distanzierende Beobachtung oder sprachliche Analyse, sondern im Vollzug ästhetischer Prozesse, in denen Wahrnehmung, Ausdruck und Beziehung konstitutiv sind. Kunst fungiert dabei als Medium, das Erfahrungen zugänglich macht, die sich sprachlicher Eindeutigkeit entziehen oder bislang nicht als artikulierbar erfahren wurden und dient somit als Heuristik, durch die das Verständnis eines Aspekts der Welt vertieft und komplexer gestaltet werden kann (ebd.).

Exemplarisch wird eine explorative Studie (Krex 2025) vorgestellt, bei der über einen zweisprachigen Online-Aufruf auf der Blogging-Plattform Tumblr Teilnehmende eingeladen wurden, Einsamkeit auszudrücken: „How do you express loneliness?“. Insgesamt gingen 42 Einsendungen aus 20 Ländern von jungen Erwachsenen zwischen 19 und 32 Jahren ein, mehrheitlich weiblich oder divers, mit überwiegend hohem Bildungsniveau. Die Teilnehmenden leben größtenteils nicht allein, sondern in Familien- oder Wohngemeinschaftskonstellationen und verfügen oft über geringe finanzielle Ressourcen. Auffällig ist, dass Einsamkeit auch dort artikuliert wird, wo physische Nähe zu anderen Menschen gegeben ist. Die internationale Beteiligung verweist zudem auf die kulturübergreifende Relevanz des Phänomens. Die Einsendungen umfassen unterschiedliche Ausdrucksformen – darunter Texte, Bilder, Musik, digitale Formate und hybride Formate – und geben Einblick in individuelle Einsamkeitserfahrungen, ohne diese notwendig eindeutig zu benennen oder zu erklären (ebd.).

Ein zentrales Ergebnis ist die Bedeutung kreativer Praktiken für die Teilnehmenden als Form der Bewältigung und Artikulation. Kreativität fungiert dabei als Möglichkeit, Einsamkeit Ausdruck zu verleihen, emotionale Komplexität zu ordnen und temporäre Selbstwirksamkeit zu erfahren. Zugleich bleibt dieser Umgang ambivalent: Kreative Prozesse eröffnen Räume für Sinnstiftung und Selbstbezug, können aber auch Rückzug vertiefen und soziale Isola-

tion kompensatorisch überformen. Eng damit verbunden ist die Artikulation einer ausgeprägten Sehnsucht nach Verbindung, Anerkennung, Gesehen- und Verstanden-werden. Einsamkeit erscheint hier nicht primär als Mangel an Kontakten, sondern als Erfahrung fehlender Resonanz und wechselseitiger Anerkennung. Nähe, Partner- oder Freundschaft schützen nicht per se vor Einsamkeit, wenn Kommunikation als nicht anschlussfähig oder nicht wechselseitig erlebt wird (ebd.).

Dem Wunsch nach Verbindung steht vielfach ein Muster von Rückzug und (Selbst-)Isolation gegenüber. Mehrere Einsendungen zeigen, dass Einsamkeit nicht nur Folge sozialer Exklusion ist, sondern selbst zu weiterem Rückzug beiträgt – etwa aus Scham, Selbstschutz oder der Erfahrung wiederholter Zurückweisung. Einsamkeit wirkt hier prozessual und kann langfristig die Fähigkeit zur Beziehungsgestaltung beeinträchtigen. Besonders deutlich wird ein paradoxes Moment: Einsamkeit erzeugt zugleich das Bedürfnis nach Nähe und die Vermeidung von Nähe. Ein weiteres zentrales Thema sind Selbstwertzweifel und Scham. Einsamkeit wird häufig internalisiert und mit der eigenen Person verknüpft – als Gefühl, nicht liebenswert, nicht ausreichend oder nicht zugehörig zu sein. Diese Selbstzuschreibungen gehen mit Strategien der Maskierung, Anpassung oder Überkompensation einher und erschweren eine offene Artikulation von Einsamkeit. Einsamkeit bleibt dadurch sozial unsichtbar, obwohl sie subjektiv hoch belastend ist (ebd.).

Übergreifend zeigt sich, dass Einsamkeit in den Einsendungen häufig nicht direkt benannt, sondern indirekt, fragmentarisch oder symbolisch zum Ausdruck gebracht wird – etwa in Bildern von Leere, Rückzug, Körperlichkeit oder imaginären Welten. Gerade dort, wo Einsamkeit am stärksten erfahren wird, erweist sie sich als schwer artikulierbar. Die Ergebnisse unterstreichen damit Einsamkeit als kommunikativ vermitteltes und relational gerahmtes Geschehen, dessen Sichtbarkeit an Bedingungen von Anerkennung, Macht und Sagbarkeit gebunden ist. Für die Soziale Arbeit legen diese Befunde nahe, Einsamkeit nicht primär als individuelles Defizit zu verstehen, sondern als Beziehungs- und Kommunikationsproblem, das sich häufig dort zeigt, wo Sprache an ihre Grenzen stößt. Zugleich verweisen die Ergebnisse auf das Potenzial ästhetischer Zugänge, Einsamkeit dort zugänglich zu machen, wo klassische, sprachzentrierte Verfahren nur begrenzt greifen.

Fazit

Einsamkeit wird mit klassischen empirischen Forschungszugängen zwar sichtbar gemacht, kann in ihrer sozialen und relationalen Komplexität jedoch nur begrenzt erfasst werden, weil Einsamkeit als individuelles Erleben konzeptualisiert und an sprachlich artikulierbare Erfahrungen gebunden wird. Für die Soziale Arbeit erweist sich diese Perspektive als unzureichend, da Einsamkeit in der Praxis

häufig in Situationen auftritt, in denen Artikulation erschwert, Anerkennung fragil und Zugehörigkeit prekär ist.

Aus einer sozialarbeitswissenschaftlichen Perspektive wird Einsamkeit daher nicht primär als Zustand, sondern als Ausdruck sozialer Bedingungen verstanden, unter denen Kommunikation, Beziehung und Anerkennung eingeschränkt sind. Einsamkeit lässt sich folglich als Form von Nicht-Kommunikation verstehen, die nicht allein auf individuelle Fähigkeiten verweist, sondern auf Machtverhältnisse, Anerkennungsordnungen und verfügbare Ausdrucksformen. Für die Erforschung von Einsamkeit bedeutet dies eine Erweiterung des Blicks hin zur Reflexion der Bedingungen, unter denen Einsamkeit sagbar, sichtbar oder auch unaussprechlich bleibt.

Arts-Based Research kann dies ermöglichen, indem ästhetische Praktiken als Formen der Wissensproduktion genutzt werden, was Erkenntnisräume jenseits sprachzentrierter Verfahren eröffnet. Zugleich wird der Forschungsprozess selbst zu einem sozialen Raum, in dem Begegnung, Artikulation und Anerkennung möglich werden. Forschung begegnet Einsamkeit damit nicht nur analytisch, sondern relational. Für die Soziale Arbeit wiederum ergibt sich daraus ein erweitertes Verständnis von Forschung. Forschung erscheint nicht allein als Mittel zur Beschreibung sozialer Phänomene, sondern als Teil professionellen Handelns, das an der Ermöglichung sozialer Bedingungen von Zugehörigkeit und Anerkennung beteiligt ist. Einsamkeit wird in dieser Perspektive weder individualisiert noch vorschnell bearbeitet, sondern in ihrer sozialen Bedingtheit ernst genommen. Der Beitrag plädiert daher für eine reflexive Einsamkeitsforschung, die Erkenntnisgewinn und professionelle Haltung zusammendenkt und Einsamkeit nicht nur erforscht, sondern ihr als sozialem und professionell relevantem Phänomen begegnet.

Buchtipps



Handbuch Soziale Arbeit und Einsamkeit

Herausgegeben von Juliane Noack Napoles / Michael Noack
Verlag: Beltz Juventa, 1. Auflage 2023

Einsamkeit als folgenschweres Phänomen und handlungsleitendes Motiv wird weder in Praxiszusammenhängen noch in der Theoriebildung Sozialer Arbeit systematisch wissenschaftlich reflektiert. Dieser Forschungslücke begegnet das Handbuch Soziale Arbeit und Einsamkeit, indem es Beiträge aus bezugsdisziplinären, sozialarbeitswissenschaftlichen und handlungsmethodischen Perspektiven auf das Thema Einsamkeit vereint. Der hier gewählte Zugang trägt dazu bei, dieses relevante und ambivalente Thema umfassend zu begreifen und so seiner Vielschichtigkeit und Multidimensionalität gerecht zu werden.

Juliane Noack Napoles, Dr. phil.

ist Professorin für Erziehungswissenschaft in der Sozialen Arbeit an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus - Senftenberg (BTU). Zu ihren Arbeitsgebieten gehören die Themen Identitätsforschung, Vulnerabilität, ästhetische Bildung und eudaimogenetische Zugänge zur Sozialen Arbeit.



Sabine Krex, BA und MA Soziale Arbeit

Forschungsthema Einsamkeit.



Unter dem rechts stehenden QR-Code finden Sie das Literaturverzeichnis:



Plaudernetz_Flora Gall: © Arash-Salem

Gemeinsam gegen Einsamkeit: Plaudernetz verbindet Menschen

Das Plaudernetz der Caritas bietet ein unkompliziertes, anonymes und kostenfreies Gesprächsangebot für Menschen, die sich einsam fühlen – oder einfach mit jemandem plaudern wollen.

Flora Gall

Was als spontane Antwort auf die Kontaktbeschränkungen während der Corona-Pandemie entstanden ist, hat sich längst zu einem nachhaltigen Projekt im Bereich psychosozialer Prävention entwickelt. Heute ist das Plaudernetz eine feste Anlaufstelle für all jene, die einfach einmal reden möchten.

Die Idee ist ebenso einfach wie wirksam: Unter der kostenlosen Telefonnummer 05 1776 100 können Anrufer*innen täglich zwischen 10 und 22 Uhr anonym und unkompliziert mit freiwillig engagierten Plauderpartner*innen ins Gespräch kommen. Die Vermittlung erfolgt automatisiert: Sobald jemand anruft, wird geprüft, ob gerade ein*e Plauderpartner*in verfügbar ist – und das Gespräch beginnt. Ohne Anmeldung, ohne Terminvereinbarung. Dabei ist das Plaudernetz bewusst keine Krisenhotline, sondern ein Ort für alltägliche Gespräche, menschliche Nähe und gelebte Solidarität.

Im Zentrum steht das Gespräch. Es geht nicht um Beratung, sondern um Zuhören, Erzählen, Dasein. Gerade diese Niederschwelligkeit macht das Angebot so wirksam, und in Zeiten wachsender Einsamkeit so notwendig.

Ein gutes Gespräch kann vieles verändern.

Dass Einsamkeit längst kein Randphänomen mehr ist, zeigen aktuelle Studien. Laut einer aktuellen Caritas-Studie fühlen sich mehr als 700.000 Menschen sehr häufig einsam. Jeder vierte Mensch in Österreich wünscht sich mehr sozialen Austausch. Besonders betroffen sind ältere Menschen, aber auch junge Erwachsene, armutsbetroffene sowie alleinlebende Menschen. Die gute Nachricht: Ein gutes Gespräch hilft. Zwei Drittel der Befragten stimmen der Aussage zu, dass ein gutes Telefonat hilft, sich weniger einsam zu fühlen – unabhängig von Alter oder Einkommen. Hier setzt das Plaudernetz an – als nieder-

schwellige Möglichkeit, soziale Verbindung zu schaffen und Isolation entgegenzuwirken. Für viele Anrufer*innen ist das Angebot ein erster Schritt zurück in den sozialen Austausch.

Einfach da sein.

Die Plauderpartner*innen engagieren sich ehrenamtlich, flexibel und ortsunabhängig. Sie brauchen lediglich ein Smartphone, eine stabile Internetverbindung und Zeit, auch wenn es nur eine Stunde pro Woche ist. Über eine App melden sie sich an, wann immer sie verfügbar sind und werden dann mit Anrufer*innen verbunden. Dieses Modell macht das Engagement auch für Berufstätige, Studierende oder Menschen mit eingeschränkter Mobilität attraktiv.

Die Vorbereitung erfolgt über ein umfassendes Online-Training, das auf Themen wie aktives Zuhören, Gesprächsführung und Abgrenzung eingeht. Begleitet werden die Freiwilligen durch regelmäßige Austauschtreffen, weiterführende Fortbildungen und direkten Kontakt zum Plaudernetz-Team.

Dass dieses Engagement nicht nur wirkt, sondern auch bereichert, zeigen viele Rückmeldungen aus der Community:

„Es ist wichtig, in manchen Situationen jemanden zum Reden zu haben. Hierfür braucht es keine tiefe Krise, manchmal hat man einfach nur einen schlechten Tag. Ich kann recht gut zuhören und reden, daher denke ich, dass ich so neben meinem Vollzeitjob einen kleinen Beitrag leisten kann.“ (Plauderpartner, August 2025)

„Bereichernd finde ich die Vielfalt an Persönlichkeiten mit ihren Gedanken, Gefühlen und Lebensumständen, die Offenheit, den Humor mancher Menschen...“ (Plauderpartnerin, September 2024)

Stimmen, die berühren.

Auch auf der Seite der Anrufer*innen sind es oft kleine Begegnungen, die eine große Wirkung entfalten:

„Ich habe am Wochenende erstmalig beim Plaudernetz angerufen und bin hellauf begeistert. Eine Vision wurde zur Manifestation: Endlich wo anrufen können, ohne gleich in einer Krise zu stecken. Ich hatte zur Premiere eine wunderbare Gesprächspartnerin. Ein bereicherndes Gespräch für beide Seiten, wie ich meine und was mir meine Gesprächspartnerin bestätigte.“ (Anruferin, November 2025)

„Ich habe heute mit ein paar so netten Plauderpartnerinnen gesprochen. Ich kann das gerade sehr gut gebrauchen. Ich bin in einer sehr schwierigen Situation und konnte mich gut aussprechen.“ (Anrufer, März 2025)



Kontakt & Information:

www.plaudernetz.at
www.caritas-wien.at/studien



Caritas Angebote gegen Einsamkeit:

www.caritas-wien.at/we-ge-aus-der-einsamkeit



Zuhören wirkt.

Seit dem Start im April 2020 wurden über die Caritas Hotline gegen Einsamkeit über 70.000 Gespräche mit insgesamt 1,85 Millionen Gesprächsminuten geführt, allein 2025 mehr als 15.000 Gespräche. Über 4.100 freiwillige Plauderpartner*innen engagieren sich aktuell und beweisen: Zuhören wirkt! Das Plaudernetz zeigt, wie digitale Lösungen soziale Nähe schaffen können – und dass Einsamkeit nicht mit aufwändigen Programmen, sondern oft mit einem einfachen Gespräch begegnet werden kann.

Das Projekt wurde von Beginn an vom Telekommunikationsunternehmen Magenta begleitet und kontinuierlich weiterentwickelt. Mittlerweile hat das Plaudernetz auch in Deutschland gestartet. Mit mehreren tausend Gesprächen jährlich und einer wachsenden Community von Freiwilligen trägt das Plaudernetz aktiv dazu bei, soziale Isolation zu verringern – und macht Mut zur Verbindung.

In Tirol gibt es eine langjährige Tradition der kooperativen, sozialpolitischen Öffentlichkeitsarbeit. So besteht der Sozialpolitische Arbeitskreis seit 40 Jahren. Weiters verfügt Tirol über einige Zusammenschlüsse und Dachverbände mit unterschiedlich langen Traditionslinien. Die argeSODiT, in der sich die Organisationen der Behindertenhilfe zusammengeschlossen haben, besteht seit 2011, wohingegen ein vergleichsweise junges Gremium der Dachverband der Tiroler Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen (DTK) ist.

Flora Gall

ist Projektleiterin "Plaudernetz" / Caritas der Erzdiözese Wien





Warum Einsamkeit zur Schlüsselfrage Sozialer Arbeit wird

Die „Plattform Gegen Einsamkeit“ ist eine seit 2021 bestehende österreichweite Anlaufstelle und ein Kompetenznetzwerk. Die beiden Autorinnen führen in ihrem Beitrag aus, warum diese Plattform initiiert wurde, sie eine praxisnahe Ressource darstellt und welche besondere Rolle der Sozialen Arbeit bei der Überwindung von Einsamkeit zukommt.

Valeria Romme, Fiona Bourlos-May

Einsamkeit wächst weltweit

Einsamkeit ist längst kein Randphänomen mehr. Nationale und internationale Studien zeigen, dass sich immer mehr Menschen dauerhaft einsam fühlen – unabhängig von Alter, Bildung oder Erwerbsstatus. Laut der WHO fühlt sich weltweit jeder sechste Mensch einsam (WHO, 2025: 25); chronische Einsamkeit hat dabei erhebliche Auswirkungen auf die psychische und körperliche Gesundheit. Auch die soziale Teilhabe sowie demokratische Beteiligung werden durch ausgeprägte Einsamkeit geschwächt (Bertelsmann Stiftung, 2025: 15). Gleichzeitig bleibt Einsamkeit oft unsichtbar: Sie äußert sich leise, individuell und jenseits klassischer Problemlagen.

Für die Soziale Arbeit ist Einsamkeit kein neues, aber ein zunehmend wahrnehmbares Thema. In Beratungsgesprächen, in der Arbeit mit Familien, älteren Menschen, Jugendlichen oder armutsgefährdeten Gruppen ist sie häu-

fig präsent – nicht immer explizit benannt, aber spürbar als Hintergrundbelastung. Einer der wichtigsten Hebel in der Einsamkeitsbekämpfung ist es, Einsamkeit als Querschnittsthema sozialer Ungleichheit, Gesundheit und sozialer Infrastruktur zu verstehen, und damit rückt auch die Soziale Arbeit als eine wichtige Säule in Prävention und Bewältigung in die Wirksamkeit, nicht nur, weil sie ganz nah bei den Menschen stattfindet.

Einsamkeit in Österreich: Zahlen, Entwicklungen und Handlungsbedarf

Auch in Österreich ist Einsamkeit ein relevantes gesellschaftliches Thema. Studien zeigen, dass sich 28% der Bevölkerung zumindest zeitweise einsam fühlt, ein nicht unerheblicher Teil sogar dauerhaft. Hochgerechnet sind das 1 832 000 in Österreich lebende Personen (Statistik Austria, 2025: 11). Lediglich 66% der Befragten waren zufrieden mit ihren sozialen Beziehungen (Statistik Austria, 2025:

12). Besonders betroffen sind ältere und alleinlebende Menschen, Alleinerziehende, armutsgefährdete Personen. Eine Bevölkerungsgruppe, die seit kurzem im Kontext von Einsamkeit in die öffentliche Aufmerksamkeit rückt, ist die der jungen Menschen, vor allem wenn sie sich in Übergangsphasen befinden. Untersuchungen zeigen eine hohe Gefährdung unter jungen Menschen, insbesondere Mädchen, mit niedrigem Familienwohlstand, Migrationsbiographie und jene, die der queeren Community angehören (GOEG, 2022). Die rezente Studie der Caritas zu Einsamkeit zeigt, dass 10% keine Person haben, auf die sie sich im Notfall verlassen können (FORESIGHT, 2025: 6). Mehr als ein Fünftel fühlt sich einsamer als vor fünf Jahren und 26% haben Sorge, in Zukunft noch einsamer zu werden (ebd.). Gleichzeitig ist zu sagen, dass Einsamkeit in Bevölkerungsbefragungen in Österreich bislang nicht systematisch als eigene sozialpolitische Kategorie erhoben, sondern vor allem über Indikatoren der psychosozialen Gesundheit, des Wohlbefindens und der sozialen Teilhabe sichtbar gemacht wird.

Die COVID-19-Pandemie hat bestehende Tendenzen deutlich verstärkt. Soziale Kontakte wurden eingeschränkt, gewohnte Begegnungsräume fielen weg, Unterstützungsnetze brachen teilweise zusammen. Viele dieser Effekte wirken bis heute nach. Einsamkeit verursacht nicht nur individuelles Leid, sondern zieht auch gesamtgesellschaftliche Kosten nach sich – etwa durch erhöhte Gesundheitsausgaben, frühere Pflegebedürftigkeit oder den Rückzug aus demokratischer Teilhabe.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich: Einsamkeit ist auch in Österreich kein individuelles Randproblem, sondern eine soziale Herausforderung, die präventive, strukturelle und beziehungsorientierte Antworten erfordert. Allein, sozial isoliert oder doch einsam?

Einsamkeit wird häufig mit Alleinsein verwechselt. Sozialwissenschaftlich betrachtet handelt es sich laut Prof. Dr. Maike Luhmann jedoch nur bei der Einsamkeit um ein schmerzhaftes, subjektives Empfinden fehlender sozialer Verbundenheit, das auch inmitten sozialer Kontakte auftreten kann (vgl. Luhmann, 2022: 17). Menschen können in Partnerschaften, Familien oder Teams leben und sich dennoch einsam fühlen. Entscheidend für das Wohlbefinden ist meist nicht die Anzahl, sondern die Qualität sozialer Beziehungen, die das Gefühl der sozialen Verbundenheit erzeugen.

- **Alleinsein** ist ein vielschichtiges Konzept, das körperliche Abgeschiedenheit, emotionale Isolation und selbstgewählte Einsamkeit umfasst. Es beschreibt einen Zustand, in dem man ohne die physische Präsenz anderer ist – sei es aus Notwendigkeit, aus Präferenz oder als Folge von Umständen.
- **Soziale Isolation** bezeichnet das objektive Fehlen von sozialen Interaktionen, Beziehungen oder Netzwerken. Soziale Isolation kann freiwillig sein, bedingt durch persönliche Vorlieben oder Notwendigkeiten,

oder unfreiwillig, verursacht durch Umstände wie Alter, Behinderung oder geografische Abgeschiedenheit.

- **Einsamkeit** ist ein komplexer und vielschichtiger emotionaler Zustand und in erster Linie ein schmerzlich empfundenen subjektives Gefühl. Im Gegensatz zur physischen Abgeschiedenheit des Alleinseins ist Einsamkeit die empfundene Diskrepanz zwischen gewünschten und tatsächlichen sozialen Beziehungen. Sie wird von psychologischen, sozialen und biologischen Faktoren beeinflusst und hat erhebliche Auswirkungen auf die psychische und körperliche Gesundheit.

Soziale Arbeit wirkt, wo Einsamkeit entsteht

Die besondere Stärke der Sozialen Arbeit liegt in ihrer Beziehungsorientierung. Zuhören, ernst nehmen, begleiten, vermitteln – diese scheinbar „weichen“ Faktoren sind zentrale Wirkmechanismen gegen Einsamkeit. Gerade in einer zunehmend beschleunigten und individualisierten Gesellschaft schafft Soziale Arbeit Räume, in denen Menschen sich gesehen fühlen und Vertrauen entwickeln können.

Dabei zeigt sich: Oft braucht es keinen großen Interventionsismus, sondern niederschwellige, kontinuierliche Angebote, die soziale Kontakte ermöglichen und stabilisieren. Ein gemeinsamer Spaziergang, ein offener Treffpunkt, ein Gespräch ohne Zeitdruck – solche Formate wirken präventiv, bevor Einsamkeit chronisch wird.

Aus der Praxis der Plattform gegen Einsamkeit wissen wir: Viele Betroffene berichten, dass der erste Schritt der schwierigste ist. Scham, Unsicherheit oder negative Vorerfahrungen verhindern häufig, Unterstützung anzunehmen. Hier leisten Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen entscheidende Arbeit, indem sie ermutigen, begleiten und Brücken bauen, auch über institutionelle Grenzen hinweg.

Der erste Schritt ist oft der schwerste

Einsamkeit ist auch ein räumliches Phänomen. Fehlende Begegnungsorte, Konsumzwang oder fehlende soziale Anknüpfungspunkte verstärken soziale Isolation. Die Gemeinwesenarbeit spielt daher eine zentrale Rolle, wenn es darum geht, soziale Infrastruktur aufzubauen und zu sichern. Gemeinwesenarbeit wirkt dort, wo Einsamkeit entsteht: im Grätzl, im Dorf, im Wohnumfeld. Sie stärkt Nachbarschaften, fördert Beteiligung und ermöglicht kollektive Lösungen. Besonders wirksam sind Formate, die von den Menschen selbst mitgestaltet werden und an bestehende Ressourcen anknüpfen. So wird Zugehörigkeit nicht „verordnet“, sondern gemeinsam entwickelt.

Für alle, die Begegnungsangebote suchen, bietet die Plattform gegen Einsamkeit hierfür eine wertvolle Ressource, die bestehende Angebote sichtbar macht, vernetzt und unterstützt: Über eine kostenlose österreichweite Da-

tenbank werden Begegnungs- und Engagementangebote zugänglich gemacht, ergänzt durch individuelle und persönliche Beratung und Vermittlung. Ziel ist es, Betroffenen wie Fachkräften Orientierung zu geben und den Zugang zu Gemeinschaft zu erleichtern.

Zwischen Praxis und Politik: Die Plattform gegen Einsamkeit als nationale Anlaufstelle und Kompetenznetzwerk Einsamkeit findet zunehmend auch auf politischer Ebene Gehör. Bundesministerin Korinna Schumann betont in ihren öffentlichen Stellungnahmen regelmäßig, dass sozialer Zusammenhalt, Teilhabe und ein verlässliches Sozial- und Gesundheitssystem zentrale Voraussetzungen für ein gutes Leben sind – und dass niemand in Österreich allein gelassen werden darf. Diese Haltung unterstreicht: Einsamkeit ist kein individuelles Problem, sondern eine gesellschaftliche Gestaltungsaufgabe.

Für die Soziale Arbeit bedeutet das auch, sich aktiv in politische Diskurse einzubringen. Die Plattform gegen Einsamkeit arbeitet daher an der Schnittstelle von Praxis, Forschung und Policy. Im Rahmen europäischer Kooperationen wie dem Interreg-Projekt KORALE werden Good Practices analysiert, Erfolgsfaktoren identifiziert und Empfehlungen für regionale politische Maßnahmen entwickelt.

Um auf die anhaltende Einsamkeit in Österreich zu reagieren, wurde 2021 mit Unterstützung des Sozialministeriums die Plattform Gegen Einsamkeit in Österreich ins Leben gerufen. Sie versteht sich als nationale Anlauf- und Kompetenzstelle, die Einsamkeit sichtbar macht, Wissen bündelt und konkrete Unterstützung ermöglicht.

Ein zentrales Element ist die kostenlose, österreichweite Online-Datenbank, in der Begegnungs-, Beratungs- und Engagementangebote gegen Einsamkeit auffindbar sind. Diese richtet sich sowohl an Betroffene und deren Umfeld als auch an Fachkräfte der Sozialen Arbeit. Ergänzend bietet die Plattform Beratung und Vermittlung, unterstützt beim Finden passender Angebote für den ersten Schritt aus der Isolation. Bei den monatlichen gemeinsamen Spaziergängen können Interessierte viele Schritte gemeinsam gehen und unbeschwert gemeinsam plaudern.

Darüber hinaus fungiert die Plattform als Vernetzungsdrehkreuz: Initiativen, Organisationen und Projekte werden miteinander verbunden, Good Practices sichtbar gemacht und fachlicher Austausch ermöglicht. Mit dem jährlich vergebenen Österreichischen GEMEINSCHAFTSPREIS erhalten engagierte Projekte eine Bühne, wodurch nicht nur Anerkennung geschaffen, sondern auch

zur gesellschaftlichen Sensibilisierung und Enttabuisierung von Einsamkeit beigetragen wird.

Für die Soziale Arbeit ist die Plattform gegen Einsamkeit eine praxisnahe Ressource. Sie unterstützt Fachkräfte dabei,

- geeignete Angebote für Klient*innen zu finden,
- regionale Strukturen zu überblicken,
- eigene Projekte sichtbar zu machen,
- und Einsamkeit als Querschnittsthema in der Arbeit mitzudenken.

Gerade in der Gemeinwesenarbeit zeigt sich der Mehrwert dieser Bündelung: Lokale Begegnungsangebote entfalten ihre Wirkung oft erst dann voll, wenn sie auffindbar, vernetzt und langfristig eingebettet sind. Die Plattform trägt dazu bei, diese sozialen Infrastrukturen zu stärken und überregional zugänglich zu machen.

„Einsamkeit lässt sich nur durch Beziehung überwinden“

Ao. Univ.-Prof.in Dr.in Karin Gutiérrez-Lobos, Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie und Initiatorin der Plattform gegen Einsamkeit, bringt es auf den Punkt:

„Einsamkeit ist ein ernstzunehmender Gesundheits- und Sozialfaktor. Sie entsteht dort, wo Beziehungen fehlen oder brüchig werden – und sie lässt sich nur durch Beziehungen überwinden. Prävention beginnt im Alltag, in der Nachbarschaft und in der sozialen Arbeit.“

Diese Perspektive deckt sich mit den Erfahrungen vieler Sozialarbeiter*innen: Wirksame Einsamkeitsprävention ist langfristig, beziehungsorientiert und lokal verankert. Sie braucht Zeit, Ressourcen und verlässliche Strukturen – jenseits kurzfristiger Projektlogiken.

Für Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen lassen sich daraus mehrere praxisrelevante Impulse ableiten:

- Einsamkeit früh wahrnehmen und ansprechen, auch wenn sie nicht explizit benannt wird
- Begegnung als eigenständige Intervention ernst nehmen
- Kooperationen im Sozialraum stärken und Angebote bündeln
- Betroffene beim ersten Schritt aktiv begleiten
- Einsamkeit als Querschnittsthema in Teams, Einrichtungen und Konzepten mitdenken

Warum Soziale Arbeit eine Schlüsselrolle für gesellschaftlichen Zusammenhalt spielt

Einsamkeit stellt die Soziale Arbeit vor neue Herausforderungen – und eröffnet zugleich zentrale Handlungsfelder. In der Verbindung von individueller Unterstützung, Gemeinwesenarbeit und politischer Mitgestaltung liegt



Plattform gegen Einsamkeit

Datenbank-Unterstützungsangebote gegen Einsamkeit in Ihrer Nähe



Gemeinschaftspreis 2026

Der Österreichische GEMEINSCHAFTSPREIS ist ein weiterer wichtiger Schritt, um Initiativen sichtbar zu machen und Einsamkeit gemeinsam entgegenzuwirken. Mach mit und hilf uns, Einsamkeit in Österreich aktiv zu bekämpfen! Kennst du ein Projekt, das unbedingt dabei sein sollte? Teile diesen Beitrag & erzähl es weiter!



großes Potenzial. Die Plattform Gegen Einsamkeit versteht sich dabei als Partnerin der Sozialen Arbeit: vernetzend, unterstützend und praxisnah.

Einsamkeit ist kein neues Phänomen, aber eines, das stärker als bisher benannt, ernst genommen und strukturell bearbeitet werden muss. Die Plattform gegen Einsamkeit bietet hierfür eine unterstützende Infrastruktur – nicht als Ersatz für bestehende Angebote, sondern als verbindendes Element zwischen individueller Unterstützung, Gemeinwesenarbeit und politischer Gestaltung.

Valeria Romme

ist Sozioökonomin, Projektleitung Plattform Gegen Einsamkeit



Fiona Bourlos-May

ist Kultur- und Sozialanthropologin, Projektmitarbeiterin Plattform Gegen Einsamkeit



Unter dem rechts stehenden QR-Code finden Sie das Literaturverzeichnis:

BACHELOR Soziale Arbeit

Abschluss

Bachelor of Arts in Social Sciences | B.A. | BA

Zeitmodell

6 Semester, Vollzeit

Aufbau

1. – 3. Semester: Grundstudium
4. Semester: Integratives Berufspraktikum
5. Semester: Internationales Semester
6. Semester: Bachelorarbeit & -prüfung



MASTER Soziale Arbeit, Sozialpolitik & -management

Abschluss

Master of Arts in Social Sciences | M.A. | MA

Zeitmodell

4 Semester, Vollzeit
Mittwoch bis Freitag
fallweise Samstag

Aufbau

1. – 3. Semester: Kernmodule
2. – 4. Semester: Wahlmodule*
3. Semester: Internationales Semester
4. Semester: Masterarbeit & -prüfung



* 1 von 3 Wahlmodulen aus den Bereichen Soziale Arbeit, Sozialpolitik oder Sozialmanagement wählbar

Mit Recht gegen Diskriminierung

Geschlechtliche Selbstbestimmung und Geschlechtervielfalt: Verfassungsgerichtshof stärkt die Rechte von nicht-binären Menschen

Lisa Schrammel, Klagsverband

Das Geschlecht ist in Österreich im Alltag häufig Thema: Ob im Onlineshop oder bei der Anmeldung im Fitnesscenter, die geschlechtsspezifische Anrede oder die Geschlechtszugehörigkeit werden fast immer abgefragt, auch wenn sie oft eigentlich nicht relevant wären. Für Menschen, die sich nicht mit den Geschlechtern „männlich“ oder „weiblich“ identifizieren oder eine Einordnung in eine Geschlechterkategorie grundsätzlich ablehnen (etwa inter*, nicht-binäre oder genderqueere Personen), werden alltägliche Besorgungen nicht nur oft zu einem zermürbenden Erlebnis, sondern bedeuten auch eine Vielzahl an diskriminierenden Erfahrungen. Sie sind oft gezwungen, sich einem Geschlecht zuzuordnen, das nicht ihrer Geschlechtsidentität entspricht, und müssen in Kauf nehmen, infolgedessen (dauerhaft) mit einem falschen Geschlecht angesprochen zu werden. Dies wird auch als Misgendering bezeichnet und kann laut Studien zu deutlichen psychischen Belastungen führen.

Es gibt in Österreich kein Gesetz, das festlegt, wie viele und welche Geschlechter es gibt. Vielmehr ist die geschlechtliche Identität Teil der Selbstbestimmung eines jeden einzelnen Menschen. Auch wenn einige Arbeitgeber*innen und Dienstleistungsanbieter*innen bei der Anrede bereits ein Auswahlfeld „divers“ oder Ähnliches hinzugefügt haben, ist die Anerkennung von Geschlechtervielfalt in Österreich noch lange nicht flächendeckend etabliert. Der Verfassungsgerichtshof hat nun in einer aktuellen Entscheidung zum Personenstand erstmals nicht-binäre Personen rechtlich anerkannt.

Im Personenstandsregister waren für lange Zeit nur die Geschlechtseinträge „männlich“ und „weiblich“ vorgesehen. Erst der Gang zum Verfassungsgerichtshof einer inter*-Person änderte das: Im Jahr 2018 statuierte der Verfassungsgerichtshof, dass Personen nur jene staatliche Geschlechtszuschreibung akzeptieren müssen, die auch ihrer Geschlechtsidentität entspricht. Ein anderes Vorgehen würde das in Artikel 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention verankerte Recht auf Privatleben, das auch die geschlechtliche Identität und Selbstbestimmung schützt, verletzen. Auf Basis eines Erlasses des Innenministeriums können daher inter*-Personen seit 2018 den Geschlechtseintrag „divers“ ins Personenstandsregister eintragen lassen. 2020 wurden die Einträge „inter“, „offen“ und „keine Angabe“ ergänzt. Eine Eintragung ist jedoch nur möglich, wenn die antragstellende Person mittels fachärztlicher

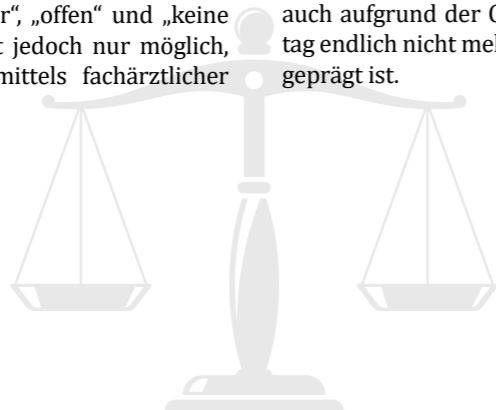
Bestätigung nachweist, dass sie auf Grund ihrer chromosomalen, anatomischen und/oder hormonellen Entwicklung weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zugeordnet werden kann.

Die Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofs aus 2018 zum sogenannten „Dritten Geschlecht“ war ein wichtiger erster Schritt für die Anerkennung von Geschlechtervielfalt. Dennoch besteht für Menschen, auf die die Bezeichnung Frau oder Mann nicht oder nicht ausreichend zutrifft oder die eine Einordnung in eine Geschlechterkategorie grundsätzlich ablehnen, aber nicht inter* sind, weiterhin keine Möglichkeit, ihre Geschlechtsidentität in offiziellen Dokumenten abzubilden. Selbstvertretungs-Organisationen, darunter Mitglieder des Klagsverbands (z.B. „Verein Nicht binär“), fordern, dass alle Personen das Geschlecht entsprechend ihrer Geschlechtsidentität eintragen lassen können.

Im Dezember 2025 war hierzu wieder der Verfassungsgerichtshof am Zug: Dieser erachtete die Streichung des Geschlechtseintrags einer nicht-binären Person aus dem Personenstandsregister als zulässig. Ein erzwungener binärer Eintrag würde eine menschenrechtswidrige fremdbestimmte staatliche Geschlechtszuschreibung darstellen. Damit stellt der Verfassungsgerichtshof zum ersten Mal klar, dass sich der Eintrag im Personenstandsregister eigentlich an der individuellen Geschlechtsidentität orientieren muss, und nicht an biologischen Merkmalen.

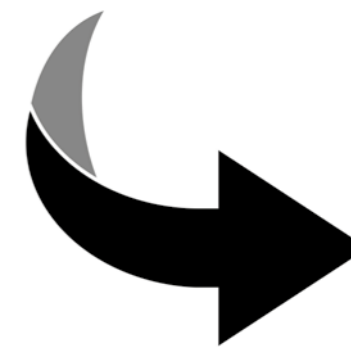
Damit bestärkt das Höchstgericht einmal mehr das Recht auf geschlechtliche Selbstbestimmung. Ob es auch ein Recht gibt, „nicht-binär“ als Personenstand eintragen zu lassen, wird in der aktuellen Entscheidung nicht abschließend beantwortet. Gerichtsverfahren zu diesem Thema sind bereits anhängig.

Die rechtliche Anerkennung von Geschlechtervielfalt betrifft auch das Antidiskriminierungsrecht: Der Schutz vor Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts in der Arbeitswelt und im Bereich Güter und Dienstleistungen ist weit gefasst. Der Klagsverband und zahlreiche Gleichstellungsakteur*innen, darunter die Gleichbehandlungsanwaltschaft, setzen sich für einen umfassenden Diskriminierungsschutz auch aufgrund der Geschlechtsidentität ein. Damit der Alltag endlich nicht mehr von Ausschluss und Diskriminierung geprägt ist.



MACH MIT.

#WSWD2026



**Gemeinsam für Zuversicht und Verbundenheit: Harambee!
Ziehen Wir an Einem Strang: Für ein Berufsgesetz für Soziale Arbeit!“**

1. In der Heftmitte dieser SIÖ-Ausgabe findest du das diesjährige deutsche WSWD-Plakat. Nimm es heraus und überlege, wie du das Motto „Ziehen wir an einem Strang“ gemeinsam mit deinem Team umsetzen möchtest.
2. Mach ein Gruppenfoto – z. B. bei einer Teamsitzung, Besprechung oder in einer ruhigen Minute. Schnappt euch ein Seil, ein Tuch oder haltet das WSWD-Plakat gemeinsam, um zu zeigen, wie wichtig Zusammenarbeit in der Sozialen Arbeit ist. Gerne auch gemeinsam mit anderen Berufsgruppen oder Ehrenamtlichen.
3. Poste das Foto in den sozialen Medien unter **#wswd2026**. Verlinke den obds auf LinkedIn, Facebook und Instagram. Tagge zusätzlich Kolleg*innen, Einrichtungen sowie Personen außerhalb der Sozialen Arbeit – machen wir die Bedeutung gemeinsamer Stärke sichtbar!
4. Zusätzlich hast du die Möglichkeit, dein Foto auf www.wswd.at hochzuladen oder an kommunikation@obds.at zu schicken. Wir verbreiten euren Beitrag gerne weiter und nutzen ausgewählte Bilder für eine Foto-Aktion bei der Kundgebung am **17.03.2026**. Dein Beitrag ist so auch über Social Media hinaus sichtbar.

Plakate und Flyer stehen zum Download bereit oder können über den obds bezogen werden. Aktuelle Informationen gibt es unter www.wswd.at.

Am 17.03.2026 gibt es ab 16:00 eine große Kundgebung zum WSWD, in Wien am Platz der Menschenrechte. Start ist 16.00. Komm vorbei, mit Transparenten oder auch ganz spontan – und zieh mit uns an einem Strang! **Gemeinsam für Zuversicht und Verbundenheit! Und für ein Berufsgesetz für Soziale Arbeit.**

Entwurf für ein Berufsgesetz Soziale Arbeit! Ein Zwischenschritt auf dem Weg zum Ziel.



Die Veranstaltung findet am 17.03.2026 von 11:30-15:00 im AK Bildungsgebäude, Theresianumgasse 16-18, 1040 Wien statt. Um Anmeldung bis zum 16.3.26 wird gebeten.

Im Programm der Bundesregierung sind ein bundesweites Berufsgesetz für Soziale Arbeit und die Erhöhung der Zahl der Studienplätze als Regierungsziele genannt.

Nunmehr ist die Erarbeitung eines konkreten Gesetzesvorschlags im Gange. Wir wollen die Inhalte eines Erstentwurfs – soweit sie bereits bekannt sind – besprechen und die weitere Vorgangsweise diskutieren.

Nach der Veranstaltung geht es gemeinsam weiter zur Kundgebung am Platz der Menschenrechte, ab 16:00.



GEMEINSAM FÜR Zuversicht und Verbundenheit

Harambee!
Ziehen Wir an
Einem Strang

Für ein
Berufsgesetz
für Soziale
Arbeit

INTERNATIONALER TAG DER
SOZIALEN ARBEIT
17. MÄRZ 2026
#WSWD2026



younion
Die Daseinsgewerkschaft



www.wswd.at

S ZIALE ARBEITSSPLITTER

von Rudi Rögner

Neuerungen am Arbeitsmarkt 2026 aus Berater*innensicht

Über die zahlreichen Änderungen werden auf den Seiten von ÖGB, Fachgewerkschaften, Arbeiterkammer oder AMS informiert. Einige Neuerungen, welche in der Beratungspraxis relevant sein können, werden hier aufgelistet.

- Ein **Zuverdienst zur AMS-Leistung** ist nur mehr unter folgenden Ausnahmen möglich: Langzeitarbeitslose, die älter als 50 Jahre sind oder mit einer mindestens 50 %igen Behinderung leben, weiters jene, die neben dem Hauptjob bereits seit 26 Wochen geringfügig beschäftigt waren und Langzeitarbeitslose bzw. Wiedereinsteiger*innen nach Krankheit für die Dauer von 26 Wochen.
- Bei jeder **Anmeldung zur Sozialversicherung** muss künftig auch die vereinbarte wöchentliche Arbeitszeit angegeben werden.
- Für **freie Dienstnehmer*innen** gelten künftig Kündigungsregeln insofern, dass nur zum 15. eines Monats und zum Monatsletzten gekündigt werden kann und die Kündigungsfrist vier Wochen (später sechs Wochen) beträgt. Weitere Regelungen z. B. zu Mindeststundensätzen, Urlaubsanspruch oder Aufwandsersatz können in Kollektivverträgen vereinbart werden.
- Ab 7. Juni 2026 muss Österreich eine EU-Richtlinie umsetzen, nach welcher Betriebe mit über 100 Mitarbeiter*innen einen **regelmäßigen Einkommensbericht** vorzulegen haben. Damit soll ein weiterer Schritt zur Beseitigung der Lohnungleichheit zwischen Männern und Frauen gelingen.
- Die **Mitarbeiter*innenprämie** ist ausgelaufen. Nach dieser Regelung war es Betrieben möglich, eine jährliche Prämie bis zur Höhe von 1.000 € steuerfrei auszahlend.
- Die **Teilpension** ist nun möglich. Bei einer Senkung der Arbeitszeit um 25 bis 75 % kann zugleich ein Teil der Pension bezogen werden. Die Zustimmung des Arbeitgebers ist erforderlich, das Alter für die Korridorpension muss erreicht sein. Die Höhe der Teilpension richtet sich nach dem Ausmaß der Arbeitszeitreduktion. Im Gegenzug werden die Voraussetzungen für die Korridorpension und Altersteilzeit erschwert.
- Die **Bildungskarenz** wird durch die Weiterbildungszeit ersetzt. Aus administrativen Gründen beginnt das AMS mit der Gewährung der Beihilfe erst am 8.6.2026.

Deren Höhe hängt vom früheren Einkommen ab und beträgt mindestens 41,49 Euro pro Tag. Die Weiterbildung muss mindestens 20 Wochenstunden umfassen und aus Veranstaltungen im Seminar-Stil bestehen. Auf die Beihilfe besteht kein Rechtsanspruch, das AMS entscheidet bei der Bewilligung auch danach, ob ein Bildungsvorhaben arbeitsmarktrelevant ist. Das Budget für die Beihilfe wurde von 600 Millionen auf 150 Millionen reduziert.

Aus: oegb.at; ams.at; [Kurier vom 3.1.2026](http://kurier.vom.3.1.2026); arbeiterkammer.at

Neue Aktion 55+ zur Förderung älterer Arbeitnehmer*innen

Wie Sozialministerin Corinna Schumann Anfang dieses Jahres bekannt gab, nimmt die Regierung heuer 50 Millionen Euro in die Hand, um 3.000 bis 6.000 kollektivvertraglich entlohnte Arbeitsplätze für Langzeitarbeitslose über 55 Jahre zu schaffen. 60 % der Stellen sollen in sozialökonomischen Betrieben oder gemeinnützigen Beschäftigungsprojekten entstehen, mit einer Förderdauer von acht bis zwölf Monaten. Bei den restlichen 40 % ist eine Förderung der Lohnkosten in privaten Unternehmen vorgesehen.

Die Finanzierung im Jahr 2027 steht leider noch unter Budgetvorbehalt.

Diese Maßnahme kann mit der Aktion 20.000 aus dem Jahr 2017 verglichen werden, welche vorzeitig von der türkis-blauen Nachfolge-Regierung eingestellt wurde. Andere erfolgreiche Beispiele aus Österreich stellen die Aktion 8.000 aus den 1980er Jahren und die Marienthal-Jobgarantie des AMS NÖ in den Jahren 2020 bis 2024 dar.

Aus: orf.at/stories/3416647/; awblog.at/Arbeit/Langzeitarbeitslosigkeit-Aktion-55-plus; ams.at/arbeitsuchende/arbeitslos-was-tun/aktion55plus2026

Nationaler Aktionsplan gegen Gewalt an Frauen

Ende November präsentierte die Bundesregierung ihren neuen Nationalen Aktionsplan (NAP) zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen und Mädchen.

Der NAP verzichtet auf Statistiken und Hintergrundberichte und listet stichwortartig die geplanten Maßnahmen auf.

Angeführt werden jeweils die Ressortzuständigkeit und das Jahr, bis zu dem eine Umsetzung vorgesehen ist. Diese Zeitpläne liegen alle innerhalb der jetzigen Legislaturperiode bis 2029.

In der Einleitung des NAPs wird festgehalten, dass er auf den Empfehlungen des GREVIO-Komitees zur Umsetzung der Istanbul-Konvention (völkerrechtlicher Vertrag des Europarats aus dem Jahr 2011 zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen), einer EU-Richtlinie aus 2024 und den Empfehlungen des Rechnungshofs aufbaut. Acht themenspezifische Arbeitsgruppen hatten in den letzten Monaten 350 Maßnahmenvorschläge erarbeitet, welche vom Frauenministerium hinsichtlich finanzieller Umsetzbarkeit geprüft und verhandelt wurden.

Der letzte NAP gegen Gewalt an Frauen stammt aus dem Jahr 2016.

Beispiele der Maßnahmen im neuen 28 Seiten dicken Dokument sind der Ausbau der Gewaltschutzambulanzen, strengere Betretungsverbote, Unterstützung der betroffenen Frauen bei der Suche nach einer leistbaren Wohnung, die Ausweitung der Betretungsverbote für Sexualstraftäter auf Schwimmbäder und Fitnessstudios, Fortbildungsveranstaltungen für Lehrkräfte, Weiterentwicklung des Strafrechts, indem neue Formen der Gewalt wie pornografische Deepfakes oder Cyber-Stalking einbezogen werden oder das Konsensprinzip („Nur Ja heißt Ja“) eingeführt werden soll.

Aus: [Der Standard vom 27.11.2025](http://DerStandard.vom.27.11.2025); bmfwf.gv.at/frauen-und-gleichstellung/nap_gegen_gewalt_an_frauen.html

Laufende Weiterentwicklung der Hotline 1450

Die Gesundheitshotline liegt derzeit im Verantwortungsbereich der Länder. Mitte Dezember 2025 beschloss die Bundeszielkommission (ein Gremium aus Vertreter*innen von Bund, Ländern und Sozialversicherungen), welches durch einen Kooperationsvertrag 2024 geschaffen wurde, dass die Basisangebote bis 2027 vereinheitlicht werden sollen.

Mit der anfangs eingeplanten Einführung der mehrsprachigen Beratung lässt man sich Zeit, wie die Tageszeitung „Der Standard“ kürzlich berichtete. Man komme meist ohnehin mit der Hilfe von Angehörigen aus.

In Wien besteht jetzt schon die Möglichkeit einer Videokonsultation mit Ärzt*innen, bei der auch eine Krankenschreibung oder die Ausstellung eines E-Rezepts erledigt werden kann. Nach einem Anruf erhält man eine Terminbestätigung und einen Link zugesandt, der auf einem Smartphone oder Laptop angewendet werden kann.

Dieses Angebot und weitere Möglichkeiten wie beispielsweise die Information zur Medikamentenverfügbarkeit (ab Februar 2026), Terminvereinbarungen in Ambulanzen oder SMS-Informationen oder Terminerinnerungen sollen österreichweit ausgeweitet werden.

Ob einzelne Medikamente in einer bestimmten Apotheke lagernd sind, kann übrigens seit kurzem auch in einer eigenen App angezeigt werden. Die Österreichische Apothekerkammer führte dieses Service ein, das auch die Öffnungszeiten der Apotheken sowie den Einnahmeplan samt Erinnerungsfunktion beinhaltet.

Aus: [Der Standard vom 27.1.2026](http://DerStandard.vom.27.1.2026); apothekekammer.at; sozialministerium.gv.at

Neue Werte für 2026

Zahlen sind im Alltag der Sozialen Arbeit meistens nicht das Um und Auf, aber doch in vielen Fällen sehr hilfreich. Einige Träger bieten auf ihren Internetseiten einen nutzungsfreundlichen Überblick, auf den hier hingewiesen werden soll.

Der Überblick der Arbeiterkammer deckt viele Bereiche ab und listet auch andere gesetzliche Neuerungen auf. Direkt aus dem Feld der Sozialen Arbeit stammt der „Sozialratgeber OÖ“, der mit seinen 200 Seiten ab März zum Download bereitsteht oder kostenlos versandt wird. Da viele Sozialleistungen bundesweit gleich sind, leistet er auch in den anderen Bundesländern wertvolle Hilfe. Als Herausgeber treten neben der Sozialplattform OÖ auch das Land OÖ, die AK OÖ und die Kirchenzeitung Linz auf.

Eine noch umfassendere Unterstützung bietet das Buch „Sozialleistungen im Überblick“, welches von der AK Wien herausgegeben wird und im ÖGB-Verlag erscheint. Darin finden sich auch Informationen über die sozialpolitische Bedeutung und das Umfeld einer Leistung, ab März kann es kostenlos online gelesen werden.

Wer den sozialversicherungsrechtlichen Zugang bevorzugt, findet Infos beim Dachverband der SV-Träger und wer in Fragen von Pension und Pflegegeld zu beraten hat, kann einen Überblick bei der Pensionsversicherung verwenden. Die Fragen der Lohnpfändung werden in der „Informationsbroschüre für Arbeitgeber*innen als Drittschuldner*innen“ erklärt und mit den aktuellen Werten dokumentiert, welche - vom Justizministerium herausgegeben - beim Dachverband der Schuldenberatungen bereitgestellt ist.

Aus: arbeiterkammer.at/was-sich-2026-aendert; [sozialplattform > Publikationen](https://sozialplattform.at/publikationen); sozialleistungen.at/b; [Sozialversicherung.at > Aktuelle Werte 2026](https://sozialversicherung.at/aktuelle-werte-2026); [pv.at > Leistungsinformation 2026](https://pv.at/leistungsinformation-2026); schuldenberatung.at

Pro Senectute gegen Gewalt im Alter

Der Verein Pro Senectute startete 2023 ein Projekt im Bezirk Rohrbach im Mühlviertel in OÖ. Hauptziel des Projekts ist die Unterstützung und Entlastung angespannter, häuslicher Pflege- und Betreuungsverhältnisse unter Einbeziehung des gesamten Sozialraumes, um gewaltgenerierendes Handeln zu beenden bzw. eine drohende Eskalation vorzubeugen.

Das dreiköpfige Team aus den Bereichen Soziale Arbeit, Soziologie und Pflege kommt auch nach Hause, wenn es der/die zu Pflegenden wünscht und sucht mit den Betroffenen nach einer geeigneten Lösung. Für den Fall des Falles kann vorübergehend auch eine Notfallwohnung genutzt

werden. Die Projektphase endet im Dezember 2026. Das Projekt nennt sich „Netzwerk Refugium“ und arbeitet mit dem Sozialhilfverband, den Gemeinden, der Polizei, den Gewaltschutzzentren und den Pflegekräften.

Gewalt im Alter kann viele Gesichter haben. Die Soziologin Manuela Mittermayer, Mitarbeiterin des Teams, zieht einen Vergleich mit der Gewalt gegen Kinder: „Es hat lange gedauert, bis die „g’sunde Watschn“ als Erziehungsmethode aus den Köpfen der Menschen verschwand. Heute wissen wir alle: Das ist Gewalt an Kindern und diese ist schlichtweg verboten. Diese Sensibilität, Gewalt egal in welcher Form zu erkennen und auch als solche zu benennen, braucht es auch in Bezug auf alte Menschen.“

Seit zehn Jahren betreibt der Verein Pro Senectute das Beratungstelefon „Gewalt im Alter“, wo täglich von 8 bis 18 Uhr unter 0699 11 2000 99 ein/e Berater*in abhebt.

Die Wanderausstellung „hALT, keine GewALT“ wurde verlängert und ist in Linz und im Schloss Kittsee im Burgenland zu sehen.

Aus: tipps.at > [Pilotprojekt Rohrbach](https://pilotprojekt-rohrbach.at); [kirchenzeitung.at > Themen](https://kirchenzeitung.at/themen) > [Gesellschaft Soziales](https://gesellschaft-soziales.at); prosenectute.at/was-ist-los; gewaltinfo.at > [Themen](https://themen.gewaltinfo.at) > [Gewalt an älteren Menschen](https://gewaltinfo.at/gewalt-an-aelteren-menschen)

Gehaltsplus von 2,6 % in der Sozialwirtschaft

Die KV-Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften vda und GPA und dem Verband der österreichi-

schen Sozial- und Gesundheitsunternehmen (SWÖ) fanden in der Nacht von 26. auf 27.1.2026 nach 17 Verhandlungsstunden einen Abschluss, 130.000 Beschäftigte sind davon betroffen.

Ab April 2026 steigen demnach die Ist-Gehälter um 2,4 %, die KV-Gehälter und die Zulagen um 2,6 %. Ab 1. Jänner 2027 werden alle Gehälter und Zulagen um 2,3 % erhöht. Wenn die Inflation um mehr als 2,3 % steigt, wird die Differenz zur Hälfte abgegolten.

Zusätzlich wurden einige Verbesserungen im sogenannten Rahmenrecht vereinbart: Geteilte Dienste im nichtmobilen Bereich sind nur mehr möglich, wenn eine Betriebsvereinbarung abgeschlossen wird. Die Auszahlung des Pflegezuschusses in Höhe von 135,50 € wird um ein Jahr verlängert, der Adressat*innenkreis bleibt gleich. Im Vorfeld fanden von 2. bis 4. Dezember und von 16. bis 18. Dezember 2025 österreichweit an 300 bzw. 400 Standorten stundenweise Warnstreiks statt, am 21. Jänner 2026 trafen sich 500 Betriebsrät*innen zu einer Konferenz in Graz und vereinbarten weitere Streiks für den 28. bis 30. Jänner 2026, welche dann aber abgesagt werden konnten, da es zu einer Einigung gekommen war.

Aus: swoe.at/1010,,2.html; [gpa.at > sozialwirtschaft](https://gpa.at/sozialwirtschaft); orf.at/stories/3418297/

25 Jahre Kabarettgruppe „Die Fürsorger“

Die Gruppe aus zwei Sozialarbeitern und einem Verwaltungsbediensteten begeht im kommenden April ihr Bühnenjubiläum. Das erste Programm „Wicky und die schwachen Männer“ wurde im Jahr 2000 gespielt. Mittlerweile wurden fünf eigenständige zweistündige Programme geschaffen und zwischendurch Aufführungen zu speziellen Anlässen bestritten. Die tägliche sozialarbeiterische Praxis im Kleinen wie die Sozialpolitik im Großen bieten ausreichend Stoff.

Joe Knoll arrangiert die Lieder und begleitet am Keyboard, Toni Laske und Bernhard Litschauer spielen und singen auf der Bühne. Wurde viele Jahre im Tacheles im 2. Bezirk gespielt, so übersiedelte die Gruppe beim vorletzten Programm in das Theater Libelle in Wien-Währing, wo auch dieses Jahr gespielt wird, und zwar am 18., 19. und 25., 26. April jeweils um 19 Uhr.

Für Litschauer kann diese Art des Sozialarbeiter*innen-Kabarets auch einen guten Beitrag zur Reflexion der Arbeit leisten.

Vorverkauf: Toni.Laske@gmx.at

Bedenkliche Trends bei der Mediennutzung

„News will find me“ scheint der Zugang von einem Drittel der Bevölkerung hierzulande zu sein, wonach die Social-Media-Feeds und Bekannte ausreichend Nachrichten hereinspülen. Das Gallup-Institut befragte 1000 repräsentativ ausgesuchte Personen in Österreich, die Ergebnisse wurden Mitte Dezember 2025 vorgestellt. Bei den 16- bis 30-Jährigen vertreten sogar 59 % die Meinung, dass es nicht nötig sei, sich aktiv über das Weltgeschehen und die Politik zu informieren.

Bei der Frage, welche Medien am ehesten auch Fake News verbreiten, werden von 37 % Gratiszeitungen und deren Portale genannt, aber immerhin 20 % nennen hier den ORF.

An den Journalist*innen scheint der Rückgang der Mediennutzung nicht zu liegen, denn sie werden selbst von den Nachrichtenvermeider*innen überwiegend positiv wahrgenommen. Medienhaus-Wien-Geschäftsführer Andy Kaltenbrunner sieht einen Ausweg darin, den Journalist*innen ein Gesicht zu geben und aufzuzeigen, wie Nachrichten gemacht werden.

Aus: [gallup.at > Nachrichtennutzung](https://gallup.at/nachrichtennutzung); [diepresse.com vom 15.12.2025; mhw.at/aktuell-2.html](https://diepresse.com/vom-15-12-2025/mhw.at/aktuell-2.html)

Einsamkeit in Österreich

Ein Bericht über die Verbreitung und Struktur von Einsamkeit

Im Jahr 2025 hat das Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz einen Bericht von der Statistik Austria über „Einsamkeit in Österreich“ veröffentlicht. Die Autorinnen griffen dabei auf die Daten verschiedener Erhebungen der letzten Jahre zurück. Im Mittelpunkt des Berichts steht das Einsamkeitsempfinden der Menschen in Österreich und seine Entwicklung in den vergangenen Jahren.

Im Vorwort schreibt Bundesministerin Korinna Schumann:

„Die Ergebnisse zeigen weiters, dass Einsamkeit nicht nur ein persönliches Gefühl, sondern ein gesellschaftliches Problem ist. Einsamkeit ist eng mit finanziellen Mitteln und Teilhabechancen verknüpft. Wer weniger Ressourcen hat, kann soziale Kontakte schwerer pflegen und seltener an gemeinschaftlichen Aktivitäten teilnehmen.“

Als Sozialministerin ist es mir daher ein großes Anliegen, Einsamkeit nicht zu stigmatisieren, sondern sichtbar zu machen. Niemand soll das Gefühl haben, mit diesem Empfinden allein zu sein. Gleichzeitig braucht es politische Maßnahmen, die soziale Teilhabe stärken, Armut reduzieren, Gesundheit fördern und Gemeinschaft ermöglichen Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz.“

Hier geht's zum Bericht: https://www.statistik.at/fileadmin/publications/Einsamkeit_Bericht-20251209.pdf



FRÜHLINGS AKADEMIE 2026

20.04. BIS 24.04.

Eine Woche rund um das Thema Sucht, für Menschen, die im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit damit konfrontiert sind und sich vertiefend damit beschäftigen möchten. 15 Workshops, drei Onlinevorträge und eine Filmvorführung mit anschließender Podiumsdiskussion im Stadtkino Wien.

dialog:
INDIVIDUELLE SUCHTHILFE



dialog-on.at



© Stadt Linz, Dvorschak

Wie das Projekt „Spaller.Michl“ Nachbarschaft neu belebte

Das mittlerweile beendete Linzer Projekt „Spaller.Michl“ ist ein gutes Beispiel, wie durch Gemeinwesenarbeit die Nachbarschaft gestärkt und soziale Beziehungen geschaffen werden können.

Andreas Baumgartner

Das Projekt „Spaller.Michl – Engagiert und fit ins Alter“ zeigt beispielhaft, wie Gemeinwesenarbeit Vereinsamung im Alter entgegenwirken kann. Über fünf Jahre hinweg (2019–2024) aktivierte das gemeinsame Projekt des Zentrums für Zivilgesellschaft – Verein füruns (vormals ULF – Unabhängiges Landesfreiwilligenzentrum) und des VSG (Verein für Sozial- und Gemeinwesenprojekte) Bewohner*innen zweier Linzer Stadtteile, ihre Nachbarschaft aktiv mitzugestalten. Der Rückblick macht deutlich: Tragfähige soziale Netzwerke entstehen nicht zufällig – sie brauchen Zeit, Präsenz vor Ort und verlässliche Ansprechpersonen.

Wenn Nachbarschaft zum sozialen Anker wird

Die Stadtteile Spallerhof und BinderMichl-Keferfeld entstanden Großteils in der Nachkriegszeit. Die damalige

Gründer*innengeneration baute eine enge Nachbarschaft auf, die stark von gegenseitiger Unterstützung geprägt war. Mit dem demografischen Wandel veränderte sich diese Struktur jedoch zunehmend: Viele langjährige Bewohner*innen wurden hochbetagt oder verstarben, neue Nachbar*innen sind oft beruflich stark eingebunden und weniger im Stadtteil verwurzelt. Vereinsamung im Alter wurde damit zu einem wachsenden Thema.

Hier setzte das Projekt „Spaller.Michl“ an. Ziel war es, Einsamkeit im Alter durch aktivierende Gemeinwesenarbeit zu begegnen und ältere Menschen als Expert*innen ihrer Lebenswelt zu stärken. Träger des Projekts waren das Zentrum für Zivilgesellschaft – Verein füruns und der VSG. Ermöglicht wurde die Umsetzung durch Förderungen der Stadt Linz sowie des Fonds Gesundes Österreich (FGÖ) im Rahmen der Initiative „Auf gesunde Nachbarschaft!“.

Präsenz vor Ort

Ein zentrales Prinzip des Projekts war die konsequente Präsenz im Stadtteil. Das Team wartete nicht auf Besucher*innen, sondern suchte den Kontakt aktiv. Einmal wöchentlich öffnete eine Infostelle im VSG als fixer Anlaufpunkt für Beratung, Information und informellen Austausch. Ergänzend fanden sogenannte „Hofgespräche“ direkt in Wohnanlagen oder im lokalen Einkaufszentrum statt – niedrigschwellig und ohne formelle Hürden.

Dieser Ansatz zeigte Wirkung: In der ersten Projektphase (2019–2021) wurden 1.805 Teilnahmen verzeichnet, davon 1.449 von Personen über 60 Jahren. In der zweiten Phase (2022–2024) kamen weitere 1.150 Teilnahmen bei insgesamt 114 Aktivitäten hinzu. Rund zwei Drittel der erreichten Personen waren Frauen. Besonders bemerkenswert ist, dass auch über 500 hochbetagte Menschen über 75 Jahre aktiv teilnahmen – eine Zielgruppe, die in klassischen Beteiligungsformaten oft schwer erreichbar ist.

Krisenfest durch gewachsene Beziehungen

Die Stabilität der aufgebauten Netzwerke zeigte sich besonders während der Corona-Pandemie. Persönliche Treffen waren monatelang nicht möglich, soziale Isolation nahm stark zu. Das Projekt reagierte rasch und initiierte den Nachbarschaftsdienst „Bleib daheim – Spaller.Michl geht für dich“. Freiwillige aus dem Stadtteil erledigten Einkäufe und holten Medikamente für ältere Nachbar*innen. Kooperationspartner wie der Arbeiter-Samariterbund unterstützten mit einer Mobilitätsgarantie, damit auch Menschen mit Geheinschränkungen kostenlos an Aktivitäten teilnehmen konnten, sobald diese wieder möglich waren.

Wissen teilen, gebraucht werden

Ein zentrales Element von „Spaller.Michl“ war die konsequente Einbindung älterer Menschen als aktive Gestalter*innen. In monatlichen Runden gaben sie ihr Wissen weiter – etwa beim „Handy-Stammtisch“, in Erzählcafés oder bei selbst organisierten Aktivitäten. Besonders bereichernd war die generationenübergreifende Zusammenarbeit: Über 80 Kinder und Jugendliche unterstützten ältere Menschen beim Umgang mit digitalen Medien oder gestalteten gemeinsame Feste. Für viele Senior*innen war dies mit dem Gefühl verbunden, weiterhin gebraucht zu werden und Teil der Gemeinschaft zu sein.

Lernerfahrungen aus fünf Jahren Praxis

Die Projektumsetzung brachte auch Herausforderungen mit sich. Lockdowns unterbrachen den persönlichen Kontakt, Personalwechsel erschwerten den Vertrauensaufbau. Eine zentrale Erkenntnis aus fünf Jahren Gemeinwesenarbeit lautet daher: Soziale Netze lassen sich nicht kurzfristig „aufbauen“. Sie entstehen durch kontinuierliche Beziehungspflege, Zeit und personelle Stabilität



© Neff Leiding, blickmoment.at

Treffen bei der Spaller.Michl-Infostelle im VSG-Gebäude im Spallerhof

– und durch Fachkräfte, die im Stadtteil sichtbar und ansprechbar bleiben.

Was bleibt über das Projektende hinaus?

Auch nach Projektende im September 2024 wirken zentrale Elemente weiter. Der „Handy-Stammtisch“ findet weiterhin in der Pfarre im Stadtteil statt, und die Engagement-Karte informiert gedruckt und digital darüber, wo und wie man sich im Stadtteil einbringen kann. Damit bleibt ein Teil der aufgebauten Struktur nachhaltig verankert.

Drei Säulen gelingender Nachbarschaft

Aus den Erfahrungen von „Spaller.Michl“ lassen sich drei zentrale Erfolgsfaktoren ableiten:

1. Draußen sein: Vertrauen entsteht durch Präsenz – im Volkshaus, im Park oder auf der Parkbank.
2. Selbst machen lassen: Wer eigene Talente einbringt, fühlt sich zugehörig und bleibt aktiv.
3. Zusammenarbeiten: Kooperationen mit Freiwilligenorganisationen, Pfarren, Schulen und der Stadt sichern langfristige Wirkung.

Das Projekt „Spaller.Michl“ zeigt, dass Nachbarschaft kein nostalgisches Konzept ist, sondern eine zeitgemäße Antwort auf soziale Isolation – wenn sie professionell begleitet und gemeinsam gestaltet wird.

Andreas Baumgartner

Baumgartner ist Pressesprecher im Zentrum für Zivilgesellschaft – Verein füruns. Als Projektkoordinator ist er für die Servicestelle freiwillig-engagiert.at verantwortlich





Zwischen digitaler Nähe und echter Verbundenheit

Sozialer Rückzug von Jugendlichen ist ein aktuelles Thema in Forschung und Praxis. Die Verbreitung digitaler Kommunikationsformen schafft einerseits neue Formen von Nähe, andererseits bleibt die Frage, ob diese digitale Nähe echte Verbundenheit und sozial-emotionale Begegnungen ersetzen kann. Dieser Artikel interpretiert aktuelle, repräsentative Studien aus Österreich und Deutschland, erinnert an psychologische und neurobiologische Mechanismen von Sprechen und Zuhören und verbindet dies mit Erfahrungen aus der Sozialen Arbeit mit arbeitssuchenden Jugendlichen sowie welchen Stellenwert Beziehungsaufbau und Vertrauensbildung haben.

Verena **Bauer**

Die letzten Jahre — auch verstärkt durch die COVID-19-Pandemie — haben sich die sozialen Kommunikationsformen junger Menschen verändert. Physische Kontakte verringerten sich, digitale Kommunikation nahm zu. Studien und Erhebungen aus Österreich und Deutschland zeigen Veränderungen in Kontaktfrequenz, Einsamkeitserleben und psychischer Belastung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Gleichzeitig werden in der Sozialarbeit durch digitale Innovationen mehr junge Menschen erreicht, die Schwierigkeiten zum Beispiel beim Übergang von Schule zur Ausbildung oder Arbeit haben und sich teils sozial zurückziehen. Gerade in diesem Feld — also der Onlineberatung — ist die Beratungsbeziehung zentral. Wie wird Beziehung, Motivation und Teilhabe möglich? Im Rahmen dieses Artikels wird das Thema von verschiedenen Seiten beleuchtet, um einen möglichst umfangreichen Blick zu bekommen.

Einsamkeit, soziale Isolation und Kontaktverhalten

Repräsentative Erhebungen in Österreich zeigen, dass Einsamkeitserleben kein Randphänomen ist. Eine SORA-Kurzbefragung im Auftrag der Caritas aus dem Jahr 2023 zeigt, dass sich viele Menschen häufig einsam fühlen. Besonders betroffen sind junge Menschen (bis 24 Jahre) und ältere Personen (65+). Soziale oder wirtschaftliche Krisen, wie beispielsweise die Inflation und damit verbundene Teuerung, verschärfen soziale Isolation und Kontaktarmut. Mehr als ein Drittel der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen gaben an, dass sie sich in den letzten zwei Wochen manchmal einsam gefühlt haben und das in einem digitalen Zeitalter, in dem man sich vermeintlich nie einsam fühlen muss — es kann ein Social-Chat geöffnet, mit ChatGPT gesprochen, Netflix gestartet oder durch die Social Media Plattformen gescrollt werden. (vgl. SORA-Kurzbefragung 2023)¹

Im Rahmen der Copsy Längsschnittstudie, die in Deutschland von 2020 bis 2024 durchgeführt wurde, nahmen ca. 1600 Familien mit Kindern und Jugendlichen im Alter von 7 bis 22 Jahren teil. Es wurden die Veränderungen der psychischen Gesundheit sowie die Auswirkungen von krisenbedingten Sorgen und der Nutzung digitaler Medien untersucht. Im Herbst 2024 berichteten mehr als ein Fünftel der Kinder und Jugendlichen, sich einsam zu fühlen.

Nahezu 40 % der Kinder und Jugendlichen gaben zu ihrem digitalen Mediennutzverhalten an, digitale Medien mindestens vier Stunden am Tag für private Angelegenheiten zu nutzen. Ebenfalls zu diesem Zeitpunkt meldete fast ein Drittel der Kinder und Jugendlichen rück, dass ihnen in den sozialen Medien oft Inhalte begegneten, die sie belasten würden. Außerdem gab mehr als ein Fünftel der Kinder und Jugendlichen an, dass sie sich belastet fühlen würden, weil sie in sozialen Medien Ausgrenzung und Abwertung erfahren. (vgl. Copsy-Längsschnittstudie 2020 – 2024)²

Die beiden empirischen Studien aus Österreich und Deutschland zeigen klar, dass Rückzug und Einsamkeit unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein signifikantes Phänomen darstellen, das sowohl die psychische Gesundheit als auch soziale Teilhabe beeinflussen.

Das bestätigt meine Erfahrungen aus der Arbeit in der überbetrieblichen Lehrausbildung, wo kaum mehr Jugendliche über Aktivitäten in Vereinen berichtet haben oder Hobbys, die in Gruppen ausgeübt werden. Selbst in der ländlichen Gegend gehören nur mehr vereinzelt Jugendliche der freiwilligen Feuerwehr an, spielen im örtlichen Musikverein oder im Fußballklub. Gleichaltrige, denen man noch nie in persona begegnet ist, werden als Freunde bezeichnet — man kennt sich vom Chatten und Gamen von Onlinespielen. Ein Jugendlicher berichtete mir, er habe jetzt eine Beziehung — online, gesehen habe er seine Freundin in der Realität noch nicht, aber über die Plattform Discord schreiben sie beim Spielen oder über Snapchat video-telefonieren sie auch.

Andreas (Name geändert) kam zum Erstgespräch zu mir und erzählte mir, dass er einen besten Freund habe. Mein Herz hüpfte innerlich, denn man braucht nicht viel meiner Meinung nach — ein bester Freund ist toll. Sein Freund sei Busfahrer. „Woher kennt ihr euch?“, fragte ich im Plauderton. „Ich fahre immer mit seinem Bus“, antwortete Andreas direkt. Lange Rede kurzer Sinn — er war der Busfahrer — ihr versteht? Es gab keinen weiteren Kontakt außer: „Guten Morgen, den Ausweis bitte.“ Ende. Sein bester Freund — dafür real, kein Gaming-Buddy.

Beide zuvor erwähnten Studien liefern relevante Daten zu psychosozialen Belastungen, Einsamkeit, Mediennutzung und sozialer Unterstützung, wodurch sie eine solide Basis für Analysen bieten. Die Daten zeigen, dass nicht nur außergewöhnliche Krisensituationen — wie eine Pandemie, sondern auch strukturelle Faktoren wie Bildschirmnutzung, familiäre Situation oder fehlende Unterstützung

maßgeblich zur sozialen Isolation beitragen. Gleichzeitig bestätigen die Studien die protektive Wirkung stabiler sozialer Netzwerke. Jugendliche mit enger familiärer Bindung, unterstützenden Peer-Gruppen und positiver sozialer Integration weisen deutlich geringere Einsamkeitswerte auf. Obwohl die österreichische Studie keine reine Jugendbefragung darstellt, zeigt sie doch, dass mehr als ein Viertel der Befragten in der Altersgruppe der Jugendlichen regelmäßig Einsamkeit erleben, wobei sozial benachteiligte Jugendliche besonders gefährdet sind. Diese Ergebnisse decken sich mit den Erkenntnissen aus Deutschland und unterstreichen, dass Rückzug und Einsamkeit nicht nur temporäre, sondern auch strukturelle Herausforderungen darstellen.

Die Zusammenführung beider Studien zeigt mehrere zentrale Aspekte. Zum einen ist Einsamkeit bei Jugendlichen ein messbares, verbreitetes Phänomen, das durch Krisen verstärkt wird, aber auch unabhängig davon in nicht unerheblichem Maß existiert. Zum anderen kann digitale Kommunikation zwar als ergänzende Kontaktmöglichkeit dienen, ersetzt jedoch nicht die Tiefe realer sozialer Bindungen, wie die Copsy-Daten belegen. Weiters lassen sich Risikogruppen klar identifizieren. Jugendliche mit hoher Bildschirmnutzung, niedriger sozialer Unterstützung und bestehenden psychischen oder physischen Beschwerden sind besonders anfällig für Rückzug und Einsamkeit.

Eine Presseaussendung von Rat auf Draht aus Dezember 2025 zeigt, dass Einsamkeit unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen stark zunimmt: Die Beratungen bei der Notrufnummer 147 stiegen von Jänner bis November 2025 um fast 40 Prozent, besonders betroffen sind 16- bis 24-Jährige. Einsamkeit wird dabei als subjektives Gefühl beschrieben, das selbst in Anwesenheit anderer Menschen auftreten kann, verstärkt durch schulischen Druck, gesellschaftliche Erwartungen und veränderte Familienstrukturen. Rat auf Draht gibt an, dass digitale Kommunikation über Social Media, Messenger oder KI-gestützte Chatpartner den echten sozialen Kontakt nicht ersetzen und Einsamkeitsgefühle sogar verstärken können, da diese Kontakte meist oberflächlich bleiben und dadurch keine echte Verbundenheit auslösen. Die Berater*innen bei Rat auf Draht hören zu und ergründen gemeinsam mit den Anrufer*innen die Ursachen ihrer Einsamkeit und zeigen mögliche Lösungsvorschläge auf. Länger anhaltende Einsamkeit sollte zudem professionell begleitet werden, um eine Verschärfung der sozialen Isolation zu verhindern. (vgl. Rat auf Draht Presseaussendung 12/2025)³

Auch dazu, also zur professionellen Begleitung, gibt es seit Kurzem neue Informationen aus Österreich. Wie ebenfalls im Dezember 2025 durch die Medien kommuniziert wurde, bietet die Österreichische Gesundheitskasse ab 2026 erstmals die Möglichkeit an, die klinisch-psychologische Krankenbehandlung als Kassenleistung in Anspruch zu nehmen. Die ÖGK hat gemeinsam mit SVS (Sozialversicherung der Selbstständigen) sowie BVAEB (Versicherungs-

anstalt öffentlich Bediensteter, Eisenbahnen und Bergbau) einen Vertrag mit dem Berufsverband Österreichischer Psychologinnen und Psychologen geschlossen und es sollen pro Jahr etwas mehr als 120.000 Behandlungseinheiten zur Verfügung stehen. Die Anmeldung für einen Behandlungsplatz wird ab Frühjahr 2026 über eine zentrale Servicestelle des Berufsverbandes Österreichischer Psychologinnen und Psychologen erfolgen, wo dann die Versicherten an Klinische Psycholog*innen in Wohnortnähe vermittelt werden. Die Finanzierung durch den Bund ist bis 2028 gesichert. (vgl. ÖGK aktuelle Website-Meldung 12/2025)⁴

Kommunikation und Zuhören im Jugendalter

Die Kommunikation zwischen Jugendlichen und Erwachsenen ist in der Phase der Adoleszenz durch tiefgreifende neurobiologische und psychosoziale Veränderungen geprägt. Auf neurobiologischer Ebene ist diese Lebensphase von einer erhöhten Sensitivität des Belohnungssystems sowie einer noch nicht vollständig ausgereiften Impulskontrolle gekennzeichnet. Das bedeutet, dass Jugendliche besonders stark auf direkte soziale Rückmeldungen und die emotionale Färbung eines Gesprächs reagieren. Empathisches Zuhören oder wertschätzende Resonanz führen daher zu stärkerer Aktivierung der Belohnungsnetzwerke als abstrakte Instruktionen oder rein kognitive Appelle. Deutschsprachige Entwicklungspsycholog*innen betonen, dass Jugendliche vor allem dann konstruktiv auf Kommunikation reagieren, wenn sie emotional eingebunden sind und wenn ihre Autonomie respektiert wird. Gleichzeitig ist die Adoleszenz eine Phase des Suchens nach Identität und Selbstwirksamkeit. Kommunikation, die Jugendliche in Entscheidungsprozesse einbezieht und ihr Bedürfnis nach Eigenständigkeit berücksichtigt, steigert das Gefühl von Anerkennung und fördert kooperatives Verhalten. Dagegen erzeugen belehrende oder autoritäre Kommunikationsformen oft Rückzug oder Widerstand, weil Jugendliche diese als Gefährdung ihrer wachsenden Autonomie interpretieren. (vgl. Lohaus, 2018)⁵

Studien zeigen, dass Jugendliche empfindlicher auf positive soziale Rückmeldungen reagieren als Erwachsene, deshalb kann aktives Zuhören eine deutliche Verstärkung von Motivation, Offenheit und Beziehungsbereitschaft bewirken. Dies erklärt, weshalb Zuhören im pädagogischen oder sozialarbeiterischen Kontext besonders wirksam ist – es schafft emotional sichere Räume, die Voraussetzung für konstruktive Veränderungsprozesse sind. (Study: Parental listening)⁶

Das Konzept der Spiegelneurone liefert eine neurobiologische Erklärung für die Wirkung empathischen Zuhörens. Spiegelneurone ermöglichen es dem menschlichen Gehirn, Beobachtetes innerlich nachzuvollziehen. So entstehen Resonanz und ein intuitives Verständnis der Emotionen anderer. In der Adoleszenz, einer Phase intensiver sozialer Orientierung, spielt diese Resonanzbildung eine besondere Rolle. Jugendliche reagieren sensibler auf emotionale Signale, was eine authentische, zugewandte und stabile Beziehungsgestaltung begünstigt. Darüber hinaus entwickelt sich in dieser Lebensphase die Fähigkeit zum Perspektivenübernehmen weiter.

Digitale Medien spielen im Alltag von Jugendlichen eine zentrale Rolle. Für viele sozialpädagogische Fachkräfte bieten digitale Kommunikationsformen niedrigschwellige Möglichkeiten der Kontaktaufnahme. Insbesondere zurückgezogene oder verunsicherte Jugendliche lassen sich häufig leichter über digitale Plattformen erreichen, da diese ihnen zeitliche Flexibilität und eine gewisse emotionale Distanz ermöglichen. Hier muss klar gesagt werden, wenn digital eine positiv förderliche Kontaktaufnahme durch Fachkräfte der Sozialen Arbeit erfolgen kann, können Jugendliche auch mit Menschen einfach in Kontakt kommen, die weniger löbliche Ziele verfolgen.

Gleichzeitig zeigen entwicklungspsychologische Analysen, dass digitale Kommunikation die Tiefe persönlicher Gespräche nicht vollständig ersetzen kann. Zwar können digitale Kanäle den Erstkontakt erleichtern, jedoch werden

nicht alle neurobiologischen Systeme, die für emotionale Resonanz entscheidend sind, online gleichermaßen aktiviert. Nonverbale Signale, spontane Reaktionen und atmosphärische Feinheiten gehen in digitalen Formaten teilweise verloren, was die Beziehungstiefe limitieren kann. (Lohaus, 2018)⁵

Fachkräfte profitieren daher von einer Kombination aus digitalen und analogen Interaktionsformen, wie beispielsweise digitale Wege zur Kontaktaufnahme und Stabilisierung sowie persönliche Gespräche zur Vertiefung emotionaler Prozesse.

Für die sozialarbeiterische Praxis ergibt sich daraus, dass Zuhören nicht als Technik, sondern als Grundhaltung verstanden werden darf. Jugendliche nehmen feine Unterschiede in Authentizität und Wertschätzung sehr genau wahr, und aufgesetztes oder strategisches Zuhören verliert seinen Wirkfaktor. Eine dialogische Haltung, in der offene Fragen, Raum für Erzählungen und ernsthaftes Interesse im Zentrum stehen, schafft die Grundlage für tragfähige Beziehungen.

Darüber hinaus ist eine sorgfältige Balance zwischen Zuhören und Reden erforderlich. Hilfreiche Impulse oder beratende Elemente können sinnvoll sein, sollten aber sensibel dosiert werden, um keine Abwehrmechanismen auszulösen. Ebenso wichtig ist die reflexive Praxis. Fachkräfte dürfen regelmäßig ihre eigene Kommunikation hinterfragen, um sicherzustellen, dass sie empathisch, konsistent und abgestimmt auf die Entwicklungsbedürfnisse Jugendlicher agieren. Leider ist dieser Teil – das Hinterfragen der eigenen Arbeit – noch immer nicht in allen Bereichen angekommen und manche Fachkräfte in der Sozialen Arbeit finanzieren sich ihre Supervisionen immer noch selbst. Insgesamt zeigt sich, dass Zuhören nicht nur eine kommunikative Methode, sondern ein neuropsychologisch wirksamer Prozess ist, der Vertrauen, Motivation und Selbstöffnung von Jugendlichen fördert – insbesondere in herausfordernden Lebenssituationen.

Praxisbezug und Schlussfolgerungen

Als Geschäftsführerin meiner pädagogischen Praxis und als ehemalige Leitung der überbetrieblichen Lehrausbildung an einem Standort in Niederösterreich weiß ich, wie wichtig Beziehungsaufbau ist, bevor an das eigentliche Arbeiten überhaupt gedacht werden kann. Solange ich keinen Zugang zu den Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen gefunden habe, werde ich kein Einverständnis und keine Basis für konstruktive Zusammenarbeit schaffen – so ist jedenfalls meine tiefe innere Überzeugung. Dafür bin ich oftmals kritisiert worden, denn mit Druck und mehr Autorität würden Zahlen viel schneller erreicht. Und so frage ich mich, ob wir mit Menschen arbeiten oder mit Nummern? Ob es um langfristige und tragfähige Lösungen geht oder darum, Zahlen gut aussehen zu lassen? Ob wir Jugendliche tatsächlich verstehen und begleiten oder wir ihnen etwas

überstülpen wollen? Ob wir schnell in Jobs vermitteln oder junge Menschen dabei begleiten, langfristig in einem Beruf bestehen zu können?

Es ist keine Alles-Was-Du-Wisst-Mentalität, die ich meine – vielmehr ist es ein Zuhören und Verstehen wollen, hinter die Fassade blicken, Bedürfnisse erkennen, in den Dialog treten und gegebenenfalls selbstverständlich auch Grenzen setzen können. Ja, all dies dauert länger, all dies geht nicht mit der Brechstange, schafft dafür aber nachhaltige Lösungen und bewahrt Menschlichkeit. Ich bin davon überzeugt, solange man mehr redet statt zuzuhören, schafft man keine echte Beziehung, man bringt sich in die Rolle eines „Lehrers“/einer „Lehrerin“, der/die die Weisheit gepachtet hat, und schafft damit ein Ungleichgewicht. Kooperative Zusammenarbeit, professionelles empathisches Miteinander gelingt auf Augenhöhe. Die Empirie und die Literatur bestätigen meine Ausführungen und dennoch ist diese Haltung noch nicht überall angekommen.

Für die soziale Arbeit ergeben sich aus den empirischen und neuropsychologischen Informationen klare Handlungsimplicationen. Interventionen sollten empathisches Zuhören, Beziehungsaufbau und strukturierte Angebote kombinieren. Mentoring-Programme, Peer-Gruppen und Workshops ermöglichen soziale Integration und stärken Vertrauen sowie Selbstwirksamkeit. Gleichzeitig ist es wichtig, Jugendliche aktiv in Entscheidungsprozesse einzubeziehen, um Partizipation zu fördern und die Entwicklung sozialer Kompetenzen zu unterstützen. Digitale Kanäle können ergänzend eingesetzt werden, ersetzen jedoch nicht die Notwendigkeit realer Begegnungen. Besonders gefährdete Jugendliche, etwa mit hoher Einsamkeit, psychischen Belastungen oder sozialer Benachteiligung, benötigen gezielte Unterstützung. Die Verbindung von evidenzbasierten Erkenntnissen, neurobiologischen Mechanismen und praktischer Methodik bildet die Grundlage für nachhaltige Interventionen, die Rückzug mindern und soziale Teilhabe fördern.

FUSSNOTEN

¹ SORA-Kurzbefragung 2023
https://www.caritas-wien.at/fileadmin/storage/wien/hilfe-angebote/Studien/Foresight_ExecSum_Kurzbefragung_Einsamkeit_2023.pdf?utm_source=chatgpt.com

² COPSYS-Längsschnittstudie 2020-2024
<https://link.springer.com/article/10.1007/s00103-025-04045-1>

³ Rat auf Draht Presseaussendung 12/2025
<https://www.rataufdraht.at/pressemitteilungen/junge-menschen-zunehmend-einsam>

⁴ ÖGK aktuelle Website-Meldung 12/2025
<https://www.gesundheitskasse.at/cdscontent/?contentid=10007.908362&portal=oegkportal>

⁵ Lohaus A. (2018). Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Berlin: Springer.

⁶ Study: Parental listening
<https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/34087604/>

Verena Bauer, BEd MSc

Geschäftsführerin der pädagogischen Praxis Lernraum sowie des Onlinebildungsinstitutes „Kompetenzsprung“ und leitete die überbetriebliche Lehrausbildung an einem Standort in NÖ. Ihre Schwerpunkte liegen in der Lernentwicklungsanalyse, Begleitung von Kindern, Jugendlichen und Eltern sowie in der Erwachsenenbildung.
Pädagogische Praxis „Lernraum“:
www.lern-raum.at
Bildungsinstitut Kompetenzsprung:
www.kompetenzsprung.at





Alt und einsam im Seniorenpflegeheim?

Wie ressourcenorientierte Soziale Arbeit den Weg in die gelebte Teilhabe ebnet

Das Expertinnengespräch mit Gerontologin Konstanze Hauff, die das Team für den Bereich Wohnen und Soziale Arbeit im Seniorenpflegeheim Großmain/Wals-Siezenheim leitet, gibt Einblicke in die sozialarbeiterische Praxis. Erörtert werden nicht nur die Ursachen und Folgen von Einsamkeit, sondern auch, was die Soziale Arbeit dazu beitragen kann, ihr entgegenzuwirken.

Birgit Altmüller im Gespräch mit Konstanze Hauff

Einsamkeit ist ein zentrales Thema in der Arbeit mit älteren Menschen und stellt eine wachsende gesellschaftliche Herausforderung dar. Die Einsamkeit umfasst nicht nur das subjektive Gefühl des Alleinseins, sondern hat auch erhebliche Auswirkungen auf Gesundheit, Wohlbefinden und soziale Teilhabe.

Die Soziale Arbeit hat in diesem Zusammenhang eine zentrale präventive und unterstützende Funktion, gerade auch im Umgang mit älteren Menschen, die unter Einsamkeit leiden.

Das vom Hilfswerk Salzburg betriebene Seniorenpflegeheim beheimatet 55 Senior*innen, die zumindest Pflegestufe 3 besitzen. Geführt wird das Haus von einem dreiköpfigen Leitungsteam bestehend aus Pflegedienstleitung, Küchenchef und der Leitung für Wohnen und Soziale Arbeit.

Worin sehen Sie Ihre professionelle Rolle im Seniorenwohnheim? Können Sie Ihre zentralen Aufgaben schildern?

In erster Linie sehe ich mich in einer Schnittstellenfunktion, wo alles zusammenläuft. Die Vernetzung von Bewohner*innen, An- und Zugehörigen, Pflege- und Betreuungskräften sowie Arzt*innen und externen Unterstützungsstrukturen begünstigt den Abbau von Barrieren und die Umsetzung von Maßnahmen und Konzepten in der Praxis. Es geht um eine gute Zusammenarbeit und Vermittlung in einem breiten sozialen Netzwerk. Exemplarisch zu nennen ist an dieser Stelle die Organisation von Ergotherapie, Fußpflege oder Friseur, geragogischen (Anm. Lernen, Bildung und Förderung von älteren Menschen) und soziokulturellen Angeboten, öffentlichen Veranstaltungen und vieles mehr. Im Mittelpunkt steht die psychosoziale Betreuung bei emotionalen, sozialen und persönlichen Herausforderungen, vor

allem auch bei der Eingewöhnung im Senior*innenwohnhaus. Der Einzug kann als Schlüsselphase festgemacht werden, in der die Begleitung der neuen Bewohner*innen beginnt, um die Transition (Anm. Übergang) positiv zu gestalten. Der Fokus richtet sich aber neben den Bewohner*innen auch auf deren Angehörige, die ihre neue Rolle erst finden und als Partner*innen einbezogen werden müssen. Wesentlich ist die Beratung der An- und Zugehörigen und der Vermittlung zwischen ihnen und den Senior*innen, für die diese Übergangsphase manchmal eine Krisensituation darstellt. Es zeigt sich eine Neuorientierung in Hinblick auf vorhandene Ressourcen. Die Förderung von Fähigkeiten und Interessen stärkt die Selbstbestimmung und Autonomie und damit auch das Selbstwertgefühl und die eigene Identität. Biographiearbeit leistet einen besonders wertvollen Beitrag, da viele Bewohner*innen von kognitivem Abbau betroffen sind. Mit dem Bewusstsein und der Würdigung früherer Lebensleistungen wird das Selbstbild der Bewohner*innen gestärkt.

Zu meinen Aufgaben gehört neben der Zusammenarbeit mit Pflege und Betreuung auch die Koordination der Freiwilligenarbeit. Ich bin zuständig für die Begleitung und Schulung der ehrenamtlichen Helfer*innen sowie für die Gestaltung einer jährlichen Dankesfeier, um der Wertschätzung für ihre wichtige Arbeit Ausdruck zu verleihen. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen bereichern durch Besuchsdienste und führen Gruppenangebote durch – wie Vorlesen, altersadäquate Fitnesstrainings, Rätselrunden, Singen, Musizieren, Backen und Basteln, um nur eine Auswahl zu nennen. In meinen Kompetenzbereich fällt auch die Konzipierung des Wochenplans und die Rekrutierung neuer Freiwilliger durch Informationsveranstaltungen in der Gemeinde.

Zur Etablierung einer Interessensvertretung wurde vor einigen Jahren ein Bewohner*innensprecherteam im Senior*innenpflegeheim eingeführt – mit mäßigem Erfolg, da viele Betroffene ihre Anliegen lieber gemeinsam in der Gruppe einbringen. Daher wurde das Angebot umstrukturiert in Form von halbjährlichen Hausversammlungen, die unter dem Titel "Miteinander leben- miteinander reden" im Beisein des Hausleitungsteams durchgeführt werden.

Woran erkennen Sie, dass ein alternder Mensch an Einsamkeit leidet und welche sichtbaren Auswirkungen kann Ihrer Erfahrung nach Einsamkeit und Isolation haben? Beobachten Sie beispielsweise ein Fortschreiten von dementiellen Erkrankungen bei Menschen, die sich einsam oder gar isoliert fühlen?

Es ist bekannt, dass eine Veränderung der Wohnsituation, insbesondere der Umzug in eine stationäre Einrichtung und damit die Abnahme von Autonomie und Selbstständigkeit zu einer Progredienz (Anm. Fortschreiten) der Demenz führen kann. Doch auch das Gegenteil ist der Fall. Mit einer Orientierung bringenden Tagesstruktur und neuen Austauschmöglichkeiten aufgrund sozialer Kontakte kann

die Ausprägung einer Demenz oftmals verbessert werden. Die verstärkte Anregung der Sinnesreize und das abwechslungsreiche Programm im Senior*innenwohnheim können den Verlauf hintanhalten oder verbessern, wie uns Angehörige rückmelden, die zuvor in der häuslichen Betreuung der Demenzkranken sehr belastet gewesen sind. Bei an Einsamkeit leidenden Menschen erweitert sich mit dem Einzug oftmals der Wortschatz aufgrund der intensivierten sozialen Interaktion, v.a. bei eigentlich kommunikativen Bewohner*innen. Mehr Kontakte machen den Geist wacher.

Einsamkeit entwickelt sich teilweise schleichend. Gründe dafür können die mit Angst und Unsicherheit verbundene Veränderung der Wohnsituation sein und das seltener werdende Zusammensein mit An- und Zugehörigen. Sichtbar wird die Einsamkeit nicht nur an vorherrschender Traurigkeit oder depressiven Verstimmungen, sondern auch durch sozialen Rückzug und Interessenverlust. Die fehlende Motivation zur Teilnahme, Konzentrationschwierigkeiten und verlangsamtes Denken sowie ein schwindender Sprachschatz sind beobachtbar. Bei einsamen Menschen kommt es öfter zur Ablehnung von Angeboten und Antriebslosigkeit, aber auch zu Appetitveränderungen.

Welche Ursachen hat Ihrer Erfahrung nach Einsamkeit im Seniorenheim?

Biographische Verlusterfahrungen wie der Tod von Partner*innen und verstorbenen Freund*innen, auch im Seniorenpflegeheim, sowie die Trennung vom bisherigen Zuhause, den vertrauten Alltagsstrukturen und dem sozialen Umfeld lösen Gefühle einer subjektiv empfundenen Einsamkeit aus.

Eine zunehmende Einschränkung der Mobilität und der kognitiven Fähigkeiten bewirkt (sozialen) Rückzug. Sehr schambehaftet ist der Beginn einer dementiellen Entwicklung, wenn der geistige Abbau bewusst erlebt wird, das belastet oft mehr als eingeschränkte Mobilität. Viele Bewohner*innen leiden unter Schwerhörigkeit, die zu einem Vermeidungsverhalten führt, da sich die Betroffenen aus Scham abschotten und an Angeboten nicht partizipieren. Um dem entgegenzuwirken, holen wir uns Hörakustiker*innen ins Haus.

Der Verlust von Autonomie und ein Wegfall sozialer Rollen ist schwer zu verkraften, beispielsweise wenn Bewohner*innen zuvor im Zusammenleben mit den Angehörigen die Enkelkinder betreut haben. Gefühlte Einsamkeit kann auch aufgrund von Anpassungsschwierigkeiten an das institutionelle Umfeld oder wegen einer Diskrepanz von Bedürfnissen und vorhandenen Angeboten entstehen.

Können Sie Folgen von erlebter Einsamkeit im Seniorenheim festmachen?

Mit der abnehmenden Selbstwirksamkeit und einem damit einhergehenden Autonomieverlust steigt das Risiko von

erhöhter Pflegebedürftigkeit. Ein negatives subjektives Gesundheitsempfinden kann zudem zu einer Schwächung des Immunsystems führen. Schlafstörungen, Appetitveränderungen und eingeschränkte Mobilität können physische Folgen sein. Auf der psychosozialen Ebene können sinkendes Selbstwertgefühl, Depressionen, Angststörungen und Hoffnungslosigkeit auftreten. Zweifel am Lebenssinn und Probleme in der Identitätsfindung, Rückzug, geringere Lebenszufriedenheit, Verlust sozialer Kompetenzen und der angesprochenen Selbstwirksamkeit sind weitere Auswirkungen von Einsamkeit.

Was kann die Soziale Arbeit subjektiv empfundener Einsamkeit entgegensetzen? Welche Maßnahmen werden ergriffen, sowohl vorbeugend als auch anlassbezogen?

Die kontinuierliche Beziehungsarbeit steht im Zentrum des präventiven und unterstützenden Einwirkens auf die Senior*innen. In Form von Einzelgesprächen, vor allem auch Motivationsgesprächen, versuchen wir, Hoffnung zu geben und unsere Bewohner*innen anhand ihrer Interessen und Hobbies einzubeziehen. Die Biografie- und Ressourcenarbeit bietet sich hier an. Diese hört nicht mit dem Einzug auf, sondern wächst stetig weiter und damit einhergehend auch die Vertrautheit.

Nach dem Einzug in unser Senior*innenpflegeheim sehe ich meine Verantwortung vor allem darin, das gesamte Team in einer Haltung der positiven Bestärkung von Bewohner*innen und Angehörigen zu fördern. Hinzu kommt die Begleitung des Prozesses, die neuen Bewohner*innen vorzustellen, sie bei der Kontaktaufnahme mit Mitbewohner*innen zu unterstützen und beispielsweise einen geeigneten Platz für die Einnahme der Mahlzeiten in Gesellschaft zu finden. Die Förderung sozialer Kontakte und der Teilhabe, vor allem auch durch die Motivation zur Partizipation an Aktivitäten und Veranstaltungen mit sehr niedrigschwelligem Zugang beugt Isolation vor. Orientierung

geben Rituale und Feste im Jahreskreis wie Fasching, Ostern, Weihnachten und das jährliche Sommerfest.

Besonders gut angenommen werden tiergestützte Angebote beispielsweise mit Therapiehunden und Lamas, auch Ponys und Lämmchen waren schon zu Gast bei uns bzw. organisieren wir Ausflüge zu den Höfen. Sehr wertvoll sind Generationenprojekte mit Kindergarten- und Schulkindern, auch mit Jugendlichen, die ins Senior*innenpflegeheim kommen, um mit unseren Bewohner*innen verschiedene Aktivitäten durchzuführen.

Diese Öffnung nach außen lässt soziale Teilhabe gelingen und bindet unsere Einrichtung in den Sozialraum ein, v.a. durch Veranstaltungen wie Konzerte vor Ort, wie dem Neujahrsanblasen, der Teilnahme an örtlichen Projekten wie dem Adventsfenster, oder der Riesenostereieraktion und Ähnlichem wie z.B. dem Ansetzen einer Naschhecke durch die freiwillige Feuerwehr. Die Ideen kommen vom Leitungsteam, aber auch von Freiwilligen. So wird das Bild vom Abschieben ins Heim aufgeweicht, da die Bürger*innen ins Haus kommen. Das ist wesentlich. Das Senior*innenwohnhaus ist dadurch präsent in der Gemeinde und auch Freiwillige werden auf diese Art gewonnen. Die Vermittlung externer Kontakte umfasst auch die Hospizbegleitung vor Ort.

Der gerontopsychologische Fachdienst des Hilfswerks Salzburg bietet einmal wöchentlich psychologische Gespräche und Beratung für Bewohner*innen und Angehörige an, ein wichtiges Instrument der professionellen emotionalen Begleitung, um Depressionen und subjektiv empfundener Einsamkeit konstruktiv zu begegnen.

Für zahlreiche Bewohner*innen ist der niedrigschwellige Zugang zur Seelsorge eine große Hilfe. Evangelische und römisch-katholische Pfarrer bieten im Haus wöchentlich eine Messe an. Durch den barrierefreien Zugang wird das gut angenommen und bietet sich in Hinblick auf eingeschränkte Mobilität oder Inkontinenzprobleme als altersfreundliche

Alternative zum aufwendigen Kirchengang an. Im Sinne der Sozialraumorientierung werden Vorträge in der Gemeinde veranstaltet. Hinzu kommen Schulungen für die Mitarbeiter*innen des Pensionist*innenverbands und den Freiwilligen sowie den Fahrer*innen von Essen auf Rädern.

Soziale Arbeit leistet einen entscheidenden Beitrag, um Teilhabe, Würde und Lebensqualität älterer Menschen zu sichern. Dabei sind ganzheitliche, lebensweltorientierte und ressourcenstärkende Ansätze besonders wirksam. Wo sind die Grenzen sozialarbeiterischer Methoden? Welchen Herausforderungen muss sich die Soziale Arbeit stellen?

Auch eine noch so altersgerechte, qualitativ hochwertige Arbeit im Seniorenpflegeheim unterliegt strukturellen Rahmenbedingungen, die auch Personalknappheit und begrenzte zeitliche Kapazitäten bedeuten. Eine steigende Multimorbidität und die zunehmende Demenzprävalenz erfordern jedoch einen großen Ressourceneinsatz. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Altersbilder und der ethischen Abwägung zwischen Schutz, Fürsorge und Selbstbestimmung werden die vielfältigen Ansprüche an das Handlungsfeld sichtbar. Beispielsweise werden Bewohner*innen im Seniorenpflegeheim zur Teilnahme an den Angeboten motiviert, aber ihr freier Wille abzulehnen, muss respektiert werden.

Die Heterogenität der Lebenslagen im Alter erschwert es, allen Bedürfnissen gerecht zu werden, da institutionelle Vorgaben eingehalten werden müssen, wie z.B. fixe Zeiten der Einnahme von Mahlzeiten und dergleichen.

Einsamkeit ist oftmals mit Scham behaftet, die Enttabuisierung erfordert ein hohes Maß an Sensibilität.

Wie können belastete Angehörige als Ressource eingebunden werden?

An- und Zugehörige müssen sich gesehen fühlen und fungieren als ernstzunehmende Partner*innen. Eine wertschätzende Kommunikation auf Augenhöhe ist hier zentral. Weiters müssen die Rollen klar definiert sein und die Erwartungen beider Seiten thematisiert werden. An- und Zugehörige sind sowohl Vertrauenspersonen als auch Gäste. Möglichkeiten der Partizipation in Entscheidungsprozesse gilt es auszuloten. Das ergänzende Angebot von systematischen Entlastungsgesprächen durch den gerontopsychologischen Fachdienst trägt dazu bei, die Situation der Familie besser zu verstehen, denn verstandene Angehörige sind verständnisvolle Angehörige!

Was wünschen Sie sich von der Gesellschaft in Hinblick auf die Inklusion alternder Menschen?

Ich wünsche mir das Sichtbarmachen von positiven Altersbildern verbunden mit einer stärkeren gesellschaftlichen Anerkennung des Alters. In zahlreichen anderen

Kulturen genießen ältere Menschen aufgrund ihrer Lebenserfahrung einen höheren Stellenwert, oftmals wird ihnen Weisheit zugeschrieben. Eine inklusive Gesellschaft, in der ältere Menschen als aktive und gleichwertige Mitglieder wahrgenommen werden, basiert auf altersfreundlichen Strukturen & Konzepten für generationenübergreifende Teilhabe. Angestrebt werden muss ein Abwenden vom sogenannten Ageism (Anm. engl. für Altersdiskriminierung), der Menschen aufgrund ihres Lebensalters diskriminiert und zu Ungleichbehandlung und Benachteiligung führt, sowohl auf sozialer als auch auf ökonomischer Ebene. Trotz diverser Beeinträchtigungen und Erkrankungen, die mit dem Alter einhergehen, ist es essenziell, die individuellen Kompetenzen zu erkennen und zu fördern. Es gilt: vorhandene Ressourcen zu stärken und Unterstützung zu geben- so viel wie nötig, so wenig wie möglich.

Alte Menschen werden häufig als vulnerable Gruppe wahrgenommen und weniger als ein gleichwertiger Teil der Gesellschaft betrachtet. Generationenübergreifende Projekte fördern das gegenseitige Lernen von Alt und Jung (z.B. durch altersgerechte IT- Kurse). In Bezug auf die zunehmende Digitalisierung schaffen altersfreundliche Strukturen Alternativen, um Ausgrenzung zu vermeiden. Betonen möchte ich erneut die Enttabuisierung der steigenden Demenzprävalenz in der Gesellschaft und die Auseinandersetzung des langfristigen Umgangs mit immer mehr immer älter werdenden Menschen.

Resümierend möchte ich festhalten: Einsamkeit im Seniorenpflegeheim ist kein individuelles Problem der Bewohner*innen, sondern eine Aufgabe der Institution. Der Umzug in eine stationäre Einrichtung bedeutet für viele ältere Menschen einen tiefgreifenden Einschnitt in ihre Lebenswelt. Diesen Übergang fließend zu gestalten und zu begleiten, und dabei Gefühle von Verlust, Fremdheit und Isolation zu vermeiden, stellt eine Schlüsselaufgabe der Sozialen Arbeit dar, da sie dazu beiträgt, Beziehungen zu fördern, Teilhabe zu ermöglichen und sozialen Lebensraum zu gestalten.

ÖAGG | PD

Die Psychodrama-Ausbildung befähigt zur Ausübung von Einzel-, Paar- und Gruppentherapie sowie zur Arbeit mit Familien
Bewerbungen:
psychodrama@oeagg.at
www.psychodrama-austria.at/fachspezifikum

FACHSPEZIFIKUM PSYCHODRAMA

KOMMENDE LEHRGÄNGE:

Wien und Graz/Klagenfurt:

Fachspezifikum wahlweise in Koopertation mit der Bertha von Suttner Universität (BSU) oder als Berufsbefähigung

Salzburg:

Universitätslehrgang Psychotherapie: Fachspezifikum Psychodrama in Kooperation mit der Paris Lodron Universität Salzburg (PLUS)

GEPLANTER BEGINN:

Wien (BSU)
Herbst 2026

Salzburg (PLUS)
März 2026

Graz/Klagenfurt (BSU)
Oktober 2026

in Kooperation mit  

Konstanze Hauff, BA, MSc, MSc,

Gerontologin & Leitung Wohnen und Soziale Arbeit im Senior*innenpflegeheim Großmain/Wals-Siezenheim, Hilfswerk Salzburg, ist auch Referentin für Schulungen zu den Themen Gerontologie, Demenz und einfühlsame Kommunikation für Mitarbeitende sowie An- und Zugehörige.



Mag.a (FH) Birgit Altmüller

Sozialarbeiterin an der forensischen Psychiatrie der Christian- Doppler Klinik Salzburg





Verbandliche Organisation – eine professionelle Selbstverpflichtung

Warum sich Soziale Arbeit Macht leisten muss? Weil wir es uns wert sind.

Die beiden Autor*innen betreiben eine kritische Zustandsanalyse der Profession Soziale Arbeit, in Bezug auf die Wahrnehmung ihres politischen Auftrags. Dabei plädieren sie für eine kollektive Handlungsmacht durch die Stärkung von berufsverbandlichen Strukturen.

Gerlinde **Blemenschitz-Kramer**, Andreas **Hallas**

Dieser Text beschäftigt sich mit der Bedeutung berufsverbandlicher Strukturen, speziell auch in Zeiten von Angriffen auf den Sozialstaat in Form von massiven Kürzungen. Wir stellen die These auf, dass sich – aus einem ernstgemeinten Professionsverständnis – eine professionelle Selbstverpflichtung ergibt, sich berufsverbandlich zu organisieren. Die Diskussion für bzw. gegen eine Mitgliedschaft im obds – oder die Mitgliedschaft in einer anderen berufsverbandlichen Struktur – wird dabei aus unserer subjektiven Erfahrung oft aus der Perspektive geführt, welchen persönlichen und individuellen Nutzen Kolleg*innen davon hätten. Aus unserer Sicht ist dies eine falsche Frage. Vielmehr geht es darum, unser Selbstverständnis als Profession ernst zu nehmen und zu stärken. Das ist der Ansatz dieses Artikels. Und ja, dies hätte in weiterer Folge individuellen Nutzen für uns als Professionist*innen und vor allem für unsere Adressat*innen.

43.000. So viele Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen sind derzeit in Österreich tätig. 1.220. So viele davon sind zum Entstehungszeitpunkt dieses Artikels Mitglied im Österreichischen Berufsverband der Sozialen Arbeit (obds). Zwei Zahlen, die eine unbequeme Wahrheit

sprechen. Diese beiden Zahlen stehen nicht nur für eine Diskrepanz, sie stehen für ein strukturelles Problem der Profession. Sie markieren den Abstand zwischen dem Anspruch Sozialer Arbeit, eine menschenrechtsorientierte, politische Profession zu sein, und der realen kollektiven Handlungsfähigkeit dieser Profession. Mechthild Seithe (2025) meinte an dieser Stelle sehr deutlich in ihrem Interview in der letzten Ausgabe der SIÖ: „Mir kommt es so vor, als stecke die Profession kollektiv den Kopf in den Sand.“ Soziale Arbeit versteht sich – national wie international – laut der Global Definition als Profession, die soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte, Solidarität und gesellschaftliche Teilhabe fördert (IFSW & IASSW, 2014; obds & ogsa, 2024). Dieser Anspruch beschränkt sich nicht auf das individuelle Handeln mit Adressat*innen. Sich für individuellen Rechtsanspruch einzusetzen, schafft noch keine Veränderung der zugrundeliegenden allgemeingültigen gesetzlichen Rahmenbedingungen. Der Anspruch impliziert notwendigerweise politisches Handeln, also das Einwirken auf Strukturen, Gesetze und gesellschaftliche Machtverhältnisse. Auch dies erschöpft sich nicht im Handeln von einzelnen Fachkräften, sondern braucht einen gemeinschaftlichen Ansatz, um Wirkung zu erzielen. Das rei-

ne Ausfüllen und Teilen einer Petition reicht nicht aus, um gesetzliche Änderungen herbeizuführen. Dafür braucht es Personen, die mit einem Auftrag ausgestattet in politische Aushandlungen mit Entscheidungsträger*innen eintreten. Genau hier beginnt die Frage der kollektiven Organisation: Wie (real)politisch kann eine Profession sein, wenn sie sich selbst kaum in berufsverbandlichen Strukturen organisiert? Dabei – das sei an dieser Stelle klar gesagt – geht es nicht um den obds per se, sondern vielmehr um eine berufsverbandliche Struktur an sich. Dabei ist es für die Profession an sich unerheblich, ob dies nun der obds oder eine neuzugründende andere Struktur ist.

Soziale Arbeit ist politische Arbeit

Politisches Handeln ist kein optionaler Zusatz zur Sozialen Arbeit, sondern Teil ihres professionellen Auftrags. Die Global Definition of Social Work betont explizit, dass Soziale Arbeit soziale Veränderung, gesellschaftliche Entwicklung und die Befähigung sowie Befreiung von Menschen fördert (IFSW & IASSW, 2014). In den „Ethischen Grundsätzen der Sozialen Arbeit“ für Österreich wird dieser Anspruch weiter konkretisiert: Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen sollen gesellschaftspolitische Fehlentwicklungen benennen, sich gegen Diskriminierung einsetzen, politische Prozesse aktiv mitgestalten und die Soziale Arbeit als gesellschaftliche Kraft darstellen (obds & ogsa, 2024).

Es zeigt sich jedoch, dass genau diese politische Dimension häufig an strukturelle Grenzen stößt. Ethische Dilemmata entstehen nicht zufällig, sondern sind systemisch mit politischen und organisationalen Rahmenbedingungen verbunden – etwa mit Kürzungslogiken, restriktiver Migrationspolitik oder neoliberalen Steuerungsmodellen im Sozialbereich (Kulke & Kohlfürst, 2023; Kindler & Kulke, 2024). Politische Soziale Arbeit bedeutet daher, diese strukturelle Bedingtheit sichtbar zu machen und kollektiv zu bearbeiten. Aus unserer beruflichen Erfahrung gelingt es uns nicht, aus den diversen Besprechungszimmern heraus – in denen vielfach von Professionist*innen der Sozialen Arbeit beklagt wird, dass der Wert der Profession z.B. von der Politik nicht erkannt wird (Schalek & Kappacher, 2024) – ins politische Handeln zu kommen.

Das Tripelmandat und seine Grenzen

Das bekannte Tripelmandat (Staub-Bernasconi, 2018) – Verantwortung gegenüber Adressat*innen, Auftraggeber*innen/Staat und Profession – beschreibt die Spannungsfelder Sozialer Arbeit präzise. In der Praxis zeigt sich jedoch: Das professionelle Mandat ist oft das am schwächsten ausgeprägte. Einzelne Fachkräfte geraten in Loyalitätskonflikte, wenn politische Vorgaben oder organisationale Interessen den Bedürfnissen der Adressat*innen oder ethischen Grundlagen der Profession widersprechen.

Genau hier wird die Bedeutung eines starken Berufsverbandes deutlich. Ein Verband kann das professionelle

Mandat stärken, indem er strukturiert und gemeinschaftlich Positionen entwickelt, öffentlich Stellung bezieht und Fachkräften Rückhalt gibt.

„Was habe ich davon?“ – Eine falsche Frage

Viele Kolleg*innen zögern mit einer Mitgliedschaft, weil sie den unmittelbaren persönlichen Nutzen nicht erkennen. Diese Logik ist nachvollziehbar, greift aber zu kurz. Ein persönlicher Nutzen – beispielsweise Vergünstigungen aufgrund von obds-Kooperationen – ist legitim, darf jedoch aus unserer Sicht nicht die primäre Motivation zur Mitgliedschaft sein. Ein Berufsverband ist keine Dienstleistungsagentur, sondern eine kollektive Absicherung. Ähnlich wie bei einer Versicherung zeigt sich ihr Wert oft erst im Ernstfall, einem, wie wir ihn aktuell mit den Budgetkürzungen im Sozialbereich auf allen Ebenen derzeit erleben.

Wenn politische Entscheidungen fachlich problematisch oder ethisch nicht vertretbar sind, braucht es eine starke, unabhängige Stimme, die sich dagegenstellt. Einzelne Fachkräfte können das persönliche Risiko, das sich aus dem Erheben der Stimme ergeben kann, kaum tragen. Ein Berufsverband, der getragen ist von vielen Fachkräften hingegen kann – unabhängig von konkreten Trägern oder Einrichtungen – Missstände benennen, ohne dass einzelne Personen exponiert werden. So wie das aktuell im Zuge der Kürzungen im Sozialbereich seitens des obds geschieht.

43.000 = 5.762.000: Ein Gedankenexperiment

Der obds ist, neben ein paar kleineren anderen verbandlichen Zusammenschlüssen, aktuell der einzige existierende Berufsverband für die gesamte Profession der Sozialen Arbeit (Sozialarbeit und Sozialpädagogik). Er finanziert sich derzeit zu einem großen Teil über Mitgliedsbeiträge, die rund 160.000 Euro jährlich einbringen. Damit lassen sich, ergänzt durch eigene Leistungen, wie die Fachstellenbörse und Förderungen – in den letzten beiden Jahren gab es eine finanziell abgeholte Kooperation mit der Arbeiterkammer – aktuell vier Teilzeitstellen mit insgesamt 65 Wochenstunden (1,8 Vollzeitäquivalente) sowie die grundlegende Infrastruktur finanzieren. Für eine bundesweite, wirksame Interessenvertretung ist das extrem wenig.

Was wäre jedoch, wenn alle 43.000 in Österreich tätigen Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen Mitglied in einem Berufsverband (z.B. dem obds) wären? Bei einem durchschnittlichen Mitgliedsbeitrag von in etwa 134 Euro stünden diesem Verband jährlich rund 5.762.000 Euro zur Verfügung. Sagen wir so: Diese Zahl ist eine Einladung zur professionellen Fantasie.

Was möglich wäre – weil wir es uns wert sind

Mit entsprechenden Ressourcen könnte der Berufsverband seine Rolle als politischer Akteur deutlich ausbauen:

- **Rechtliche Durchsetzungskraft:** Anstellung eigener Jurist*innen, um zentrale Themen wie ein Berufsgesetz oder eine unabhängige Beschwerdestelle konsequent voranzutreiben.
- **Politische Interessenvertretung:** Systematische Lobbyarbeit, kontinuierliche Stellungnahmen zu Gesetzesvorhaben und Präsenz in politischen Arbeitsgruppen.
- **Medien- und Öffentlichkeitsarbeit:** Aktive Platzierung fachlicher Perspektiven in Medien, schnelle Reaktionen auf sozialpolitische Debatten und klare Gegenpositionen zu diskriminierenden Entwicklungen.
- **Fachliche Profilierung:** Entwicklung von Grundsatzpapieren, fachlichen Positionierungen und wissenschaftlich fundierten Argumentationshilfen.
- **Netzwerk- und Fundraisingarbeit:** Professionelles Fundraising zur zusätzlichen Mittelakquise und stärkere internationale Vernetzung.

All das dient nicht direkt den Mitgliedern als Individuen, sondern der Profession als Ganzes – und damit indirekt wieder den Mitgliedern und letztlich vor allem den Adressat*innen.

Gewerkschaft oder Berufsverband?

Häufig wird der Berufsverband mit einer Gewerkschaft verwechselt. Gewerkschaften vertreten Arbeitnehmer*inneninteressen, insbesondere in arbeitsrechtlichen und kollektivvertraglichen Fragen. Berufsverbände hingegen vertreten die Profession: ihre fachlichen Standards, ihre Ethik, ihr gesellschaftliches Mandat. Beides ist notwendig, das eine lässt sich nicht durch das andere ersetzen.

Die geringe Mitgliederzahl im obds – oder einer anderen berufsverbandlichen Struktur – schwächt jene Ebene, die für die politische und ethische Selbstbehauptung der Sozialen Arbeit zentral ist. Sie schwächt bzw. verunmöglicht das dritte Mandat der Sozialen Arbeit.

Warum wollen wir nicht mächtig sein?

Soziale Arbeit versteht sich gern als Menschenrechtsprofession (Staub-Bernasconi, 2007), tut sich aber schwer mit dem Begriff der Macht. Macht wird häufig mit Herrschaft, Unterdrückung oder neoliberalen Logiken assoziiert. Dabei ist Macht zunächst nichts anderes als die Fähigkeit, wirksam zu handeln (Sagebiel & Pankofer, 2022).

Die prinzipielle Verweigerung kollektiver Macht ist keine rein moralische Haltung, sondern ein professionelles Risiko. Wer sich nicht organisiert, überlässt den (politischen) Raum anderen Akteur*innen – politischen Parteien, Verwaltungen und nicht zuletzt kapitalistischen Interessen. Und ja, diese Interessen folgen Marktlogiken, die wir in der Sozialen Arbeit oft verweigern. Gleichzeitig wäre eine Instrumentalisierung dieser Logiken für unsere Zwecke, ohne die dahinterliegende kapitalistische Grundhaltung unreflektiert zu übernehmen, notwendig, um realpolitische strukturelle Veränderungen herbeizuführen.

„Weil wir es uns wert sind“ – eine bewusste Provokation

Der ursprünglich einmal feministisch angedachte Slogan einer bekannten Kosmetikmarke „Weil ich es mir wert bin“ (www.loreal-paris.de) mag aus der Werbeindustrie stammen, doch gerade deshalb eignet er sich als produktive Provokation. Was wäre, wenn Soziale Arbeit sich selbst diesen Wert zuschreibt? Nicht im Sinne von Individualismus, sondern als kollektive Selbstermächtigung.

Wir investieren täglich enorme Ressourcen für unsere Adressat*innen – Zeit, emotionale Arbeit, fachliche Expertise. Warum sollte es unethisch sein, auch in die eigene professionelle Infrastruktur zu investieren?

Was sind wir uns – und unseren Adressat*innen – wert?

Die Frage ist nicht, ob sich Soziale Arbeit einen starken Berufsverband leisten kann. Die Frage ist, ob sie es sich leisten kann, darauf zu verzichten. $43.000 \times 134 = 5.762.000$ ist keine Rechenaufgabe, sondern eine professions-ethische Entscheidung. Sie steht für mehr Sichtbarkeit und größere kollektive Handlungsfähigkeit.

Wenn Soziale Arbeit ihren Anspruch als politische, menschenrechtsorientierte Profession ernst nimmt, dann ist Mitgliedschaft im Berufsverband keine Option, sondern eine professionelle Selbstverpflichtung.

Gerlinde Blemenschitz-Kramer

Kramer ist selbständige betriebliche Sozialarbeiterin, ist externe Lehrbeauftragte an Fachhochschulen und ist seit mehreren Jahren haupt- und ehrenamtlich im obds engagiert.



Andreas Hallas

ist Sozialpädagoge in der Jugendarbeit und seit mehreren Jahren ehrenamtlich im OBDS engagiert



Unter dem rechts stehenden QR-Code finden Sie das Literaturverzeichnis:

Einsamkeit und die gesellschaftliche Vielschichtigkeit eines gar nicht so banalen Gefühls

„phi schreibt, was sie sich denkt. Kommentar aus der Redaktion“

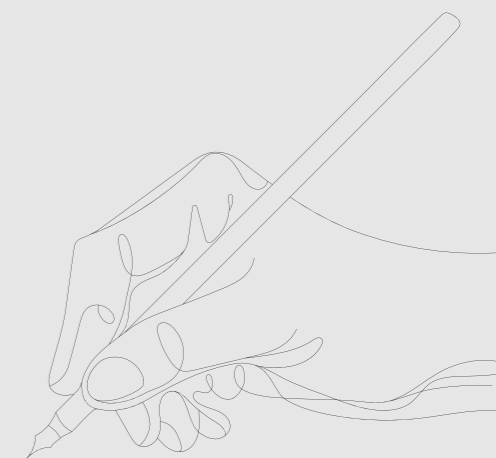
In der Sozialen Arbeit haben wir mit Menschen zu tun, für welche eine gesellschaftliche Teilhabe kaum möglich ist. Alte Menschen, die in ländlichen, abgelegenen Regionen leben. Junge Menschen, die sich in sozialen Medien verlieren. Psychisch erkrankten Menschen, Wohnungslosen, Haftentlassenen oder Geflüchteten wird der Zugang zum gesellschaftlichen Leben durch Barrieren, rechtliche und kulturelle Hürden und Ausschlussmechanismen deutlich erschwert. Sie sind damit gefährdeter, zu vereinsamen. Isolation ist die Folge, so die Hypothese.

Gefährdeter als wer? Die sogenannte Mehrheitsgesellschaft?

Ja, doch auch diese ist dem Individualismus und der Tendenz zur Vereinzelung unterworfen. In unserer spätmodernen Gesellschaft sind wir wirtschaftlich unabhängiger und leben getrennter voneinander, als dies noch zu vorindustrialisierten Zeiten überhaupt möglich war. Menschen waren viel abhängiger von einem Leben in Gemeinschaft, um ihre Existenzgrundlage sicherzustellen. Heute braucht man, sofern man einen sicheren Job und/ oder ein monatliches Einkommen hat, die Gemeinschaft nicht mehr zwingend, um sein Überleben zu sichern. Doch es bleibt die Frage, inwiefern Menschen als soziale Wesen – unabhängig von jeglichen wirtschaftlichen Logiken – dennoch aufeinander angewiesen sind. Ist ein Leben ohne Beziehungen überhaupt möglich? Oder brauchen wir einander, um nicht zu vereinsamen, krank zu werden und möglicherweise früher zu sterben?

Das Gefühl der Einsamkeit spricht das Vorhandensein oder eben das Nicht-Vorhandensein von Beziehungen an. Kapitalistische Gesellschaften fokussieren sehr stark auf die Verwertbarkeit von und die Konkurrenz unter den Arbeitskräften, um die Produktivität zu steigern und das wirtschaftliche Wachstum zu erhöhen.

Dort, wo Einsamkeit sichtbar und spürbar wird, werden Menschen in ihrer Verletzlichkeit und Abhängigkeit als soziale Wesen berührt. Sie erleben einen Mangel an Gemeinschaft, der sie auf ihre menschliche Existenz hinweist. Einerseits kann dies als Belastung und negative Auswirkung spätmoderner Gesellschaften wahrgenommen werden. Andererseits ist diese Vergewisserung ein positives Zeichen dafür, dass wir die Gemeinschaft und einander brauchen. Wir erfahren dadurch, dass wir zwingend ein kooperierender „Homo socialis“, nicht unbedingt aber ein konkurrierender „Homo oeconomicus“ sind.



§ Nachbarrecht

Begriff und Erklärung: Unt

Konflikte im Wohnbereich

Bericht über ein Forschungsprojekt im Burgenland

Von 2023 bis 2025 wurde im Burgenland ein Forschungsprojekt zu Nachbarschaftskonflikten und deren Bearbeitung durchgeführt. In diesem Bericht werden die Ergebnisse und Erfahrungen präsentiert und auf die Besonderheit von Nachbarschaftsmiationen eingegangen.

Wolfgang Weilharter, Karin Katharina Schmid

Einleitung

Der vorliegende Bericht beschäftigt sich mit dem Forschungsprojekt „Konflikte im Wohn- und Mietkontext und ihre Bearbeitung mit Schwerpunkt auf Mehrparteienwohnbauten im Burgenland“. Eine Förderung erfolgte im Rahmen des Additionalitätsprogramms Burgenland-EFRE-2021-2027.

Studienergebnisse der Konfliktforschung zeigen, dass sich Nachbarschaftskonflikte von Konflikten in anderen Lebensbereichen (Familie, Beruf, Schule etc.) deutlich absetzen und sich in der Bearbeitung herausfordernder darstellen.

Diese Situation führte zur Entwicklung des nachfolgend beschriebenen Forschungsprojekts, mit dem Ziel, Erfahrungen bei der Bearbeitung von Konflikten im Wohnbereich (mit dem Schwerpunkt Mediation) zu sammeln und auszuwerten, sowie daraus abgeleitet, einen Bearbeitungsprozess im Rahmen der evaluierenden Begleitforschung zu entwickeln.

Die Methode der Mediation zeichnet sich insbesondere durch folgende Eigenschaften aus: Ein*e Mediator*in, die bezüglich des Konfliktes über keine Entscheidungsbefugnis verfügt, unterstützt Konfliktparteien dabei, selbstverantwortlich eine Lösung zu finden. Der/die Mediator*in leitet in allparteilicher Weise das Gespräch, und hilft den Konfliktparteien, ihre Bedürfnisse und Interessen in einer Weise vorzubringen, dass sich die Chance auf eine konstruktive Lösung erhöht. Der Normalfall ist die physische,

freiwillige Anwesenheit aller Konfliktparteien samt Mediator*in an einem Tisch, doch gibt es, gerade bei Nachbarschaftskonflikten, die Form der Pendelmediation, wo der/die Mediator*in zwischen den nicht gleichzeitig anwesenden Parteien hin- und herpendelt. Der/die Mediator*in unterliegt strengen Regeln der Verschwiegenheit, die Mediationsgespräche sind nicht-öffentlich und als Mediator*in hat man das Recht, sich von der Zeugenaussage vor Gericht zu entschlagen. Der rechtliche Rahmen ist das Zivilrechtsmediationsgesetz von 2003/2004.

Das Forschungsprojekt

Impulsgeberin für dieses Projekt war das Austrian Centre for Peace (ACP), weitere Projektpartner*innen sind die Hochschule für angewandte Wissenschaften Burgenland, Studiengang Soziale Arbeit (HAW) und die Oberwarther gemeinnützige Bau-, Wohn- und Siedlungsgenossenschaft reg. Gen.mBH (OSG). Als größte gemeinnützige Genossenschaft des Burgenlandes (die OSG verfügt über ca. 19.000 Wohneinheiten in 161 der 171 burgenländischen Gemeinden¹) zeigte sie großes Interesse am Projekt, um ihren Mieter*innen dieses innovative und kostenlose Service einer professionellen Konfliktbearbeitung anbieten zu können und gleichzeitig ihre technischen Hausverwalter*innen, die die Konflikte bisher bearbeiteten, zu entlasten.

Im Rahmen des Forschungsprozesses sollten unter anderem folgende verkürzt dargestellte Forschungsfragen beantwortet werden:

- Möglichkeiten und Grenzen von Nachbarschaftsmiation
- Identifizierung und Etablierung von Netzwerken bzgl. der Bearbeitung von Konflikten
- Entwicklung eines Konfliktbearbeitungsprozesses

Der Projektablauf

Bei Einlangen eines Beschwerdefalls bei der OSG, der für eine Mediation in Frage kam, wurde seitens der Hausverwaltung mit dem ACP Kontakt aufgenommen, um ein Clearing durchzuführen. Kam dieses zum Ergebnis, dass der Fall für die Mediation geeignet war, erfolgte die Überweisung des Konfliktes an das aus sechs Personen bestehende Team der Mediator*innen.²

Im Laufe des zweijährigen Projektzeitraums wurden von der OSG insgesamt 36 Fälle überwiesen. Bei 13 von diesen kam es zu einer Mediation, bei der alle Beteiligten physisch an einem Tisch saßen. Bei elf kam es zu einer telefonischen Pendelmediation, die sich unter bestimmten Bedingungen gerade bei Nachbarschaftskonflikten anbietet. Vier Fälle waren Sonderfälle (zum Beispiel Gewalt in der Familie), einer führte zu einem Einzelcoaching. Sieben Fälle führten zu keiner Bearbeitung, entweder weil keine Bereitschaft zu einer Mediation bestand oder weil die Parteien selbständig einen Weg fanden.

Die durchschnittliche Bearbeitung eines Falles dauerte acht Stunden, wobei der längste Fall mit fünf Teilnehmer*innen 20 Stunden in Anspruch nahm. Der durchschnittliche Zeitraum einer Bearbeitung betrug rund drei Monate, wobei hier die längste Dauer siebeneinhalb Monate war.

Die Forschung

Die zunächst durchgeführte Desk-Research zeigte, wie bereits eingangs beschrieben, dass sich Konflikte in der Nachbarschaft deutlich von Konflikten in anderen Lebensbereichen unterscheiden. Studien auf nationaler Ebene bezogen sich vorwiegend auf rechtliche Dimensionen, die Perspektive der unmittelbar Betroffenen, nämlich der Konfliktparteien, wurde eher wenig berücksichtigt.³

Es erfolgten insgesamt 42 leitfadengestützte, problemzentrierte Interviews⁴, welche entlang der Vorgaben der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker⁵ ausgewertet wurden.

Zu Beginn des Forschungsprozess wurde mit neun Hausverwalter*innen der OSG der Status Quo zur Bearbeitung von Konfliktfällen erhoben, insbesondere hinsichtlich der dafür verwendeten zeitlichen Ressourcen und möglicher Belastungsfaktoren im Kontext der Konfliktbearbeitung. Im Laufe des Projekts wurden 16 Einzelinterviews mit den von Konflikten indirekt betroffenen Stakeholdern geführt, dies waren bspw. Vertreter*innen von Kommunen, Justiz, Exekutive, Behörden und Vertreter*innen der Sozialen Ar-

beit. Um die Erfahrungen des Mediationsteams zu erheben, wurden vier Interviews geführt.

Entscheidend für den Verlauf des Forschungsprozess waren 13 Interviews mit Konfliktparteien, was einen überaus hohen Wert darstellte. Wie oben angeführt, wurde die Betroffenen-Perspektive bis dato noch wenig beforcht, die Gespräche wurden nach einigen Monaten nach abgeschlossener Mediation geführt, um die Nachhaltigkeit der Intervention erheben zu können.

Um erste generierte Forschungsergebnisse und Hypothesen zu verifizieren wurden vier Diskussionsrunden mit Vertreter*innen der Hausverwaltung, der Justiz, Sozialarbeit sowie Mediatoren und Mediatorinnen durchgeführt. Zusätzlich erfolgte ein Workshop mit der Kreativmethode Holistic Pattern Mining⁶ mit Vertreter*innen unterschiedlicher Gruppen. Diese Kreativmethode unterstützt beim Aufdecken und Sichtbarmachen von Erfahrungswissen. Die Diversität innerhalb der Workshopgruppe bot zusätzlich die Chance, multiprofessionelles Wissen zu erheben und gleichzeitig das Bewusstsein der Teilnehmenden um deren unterschiedlichen Erfahrungen zu erweitern.

Die Ergebnisse

Sowohl die Konfliktparteien als auch die OSG sowie weitere mittelbar von Nachbarschaftskonflikten betroffenen Stakeholder*innen bewerteten Mediation als geeignetes Instrument der Konfliktbearbeitung und zugleich als wirksames Mittel der Prävention. Besonders unter den Konfliktparteien fand dieses Vorgehen einhellige Zustimmung; auch Monate nach Abschluss der Verfahren berichteten sie von einer deutlichen Verbesserung des Wohnklimas. Es wurde von erhöhter Rücksichtnahme und dem persönlichen Erleben von Entspannung, aufgrund des Rückgangs von Unruhen und Stress, gesprochen. Gleichzeitig wurde aber auch immer wieder auf die Strapazen einer Mediation hingewiesen.

Für die OSG bildeten sich unmittelbar zwei positive Aspekte ab: Die Hausverwaltungen wurden zeitlich entlastet, gleichzeitig kam es durch die professionelle Arbeit des Mediationsteams zu einer psychischen Entlastung der Hausverwalter*innen – sie zeichneten nicht mehr für eine Konfliktlösung verantwortlich.

Grenzen der Mediation zeigen sich etwa bei fehlendem Rechtsverständnis, Fremdenfeindlichkeit oder mangelndem Interesse an einer funktionierenden Hausgemeinschaft.

Die Identifizierung und Etablierung von Netzwerken bzgl. der Bearbeitung von Konflikten weisen mehrere Aspekte auf. Zunächst ging es um die Kooperation zwischen Hausverwalter*innen und Mediator*innen, betreffend der prominenten Konfliktursache „Einhaltung der Hausordnung“. Gemeint ist hier die Standardituation, dass sich Konfliktparteien gegenseitig die Nichteinhaltung der Hausordnung vorwerfen, und die Hausverwaltung versucht,

mithilfe der Hausordnung den Konflikt zu regeln. Diese Versuche erweisen sich aber immer wieder als schwierig, weil der Konflikt bereits persönlich wurde, und „Hausordnung“ hier kein adäquates Instrument darstellt. (Siehe Abschnitt unten, „Der Unterschied zwischen Anlass und Ursache“) Es erwies sich als eine vielversprechende Option, dass erst eine oder mehrere Mediationssitzungen ohne Anwesenheit des/der Hausverwalter*in stattfanden, in denen primär die persönlichen Ursachen des Konfliktes gelöst wurden. Anschließend, etwa in einer eigens einberufenen Mieter*innenversammlung, konnte dann der/die Hausverwalter*in unter deutlich besseren Voraussetzungen die tatsächlichen Vorschriften der Hausordnung klarmachen und diejenigen Vorschriften, die sich in der Phantasie von Konfliktparteien herausbildeten, zurückweisen.

Die Vernetzung mit Sozialeinrichtungen wurde gerade von Seiten des Mediationsteams in den Forschungsinterviews vorgebracht, wobei sich hier zwei unterschiedliche Punkte herauskristallisierten. In den Fällen, in denen Sozialeinrichtungen bereits tätig sind, wurde die Teilnahme von diesen an Mediationssitzungen bzw. ihre Mitwirkung von außen als hilfreich und unterstützend beschrieben. Ist jedoch keine Sozialeinrichtung tätig, und die Beziehung einer solchen erscheint als sinnvoll, stoßen Mediator*innen aufgrund ihrer Verschwiegenheitspflicht an gewisse Grenzen. Empfehlungen dürfen sie ausschließlich im Einzelgespräch an die betroffene Partei richten, nicht jedoch an die Vermieter*innen oder die betreffende Sozialeinrichtung. Das ist ein Umstand, der mitunter aufseiten der Mediator*innen zu einem unbefriedigenden Gefühl führt, weil eine vielversprechen-

de, den Konflikt vielleicht deeskalierende Maßnahme nicht vorgeschlagen werden kann. In einem Konfliktfall begleitete der*die Mediator*in eine Konfliktpartei zu einer Sozialeinrichtung, nachdem klar war, dass eine Mediation nicht in Frage kam und noch keine Kontaktaufnahme zur Gegenseite aufgenommen worden war.

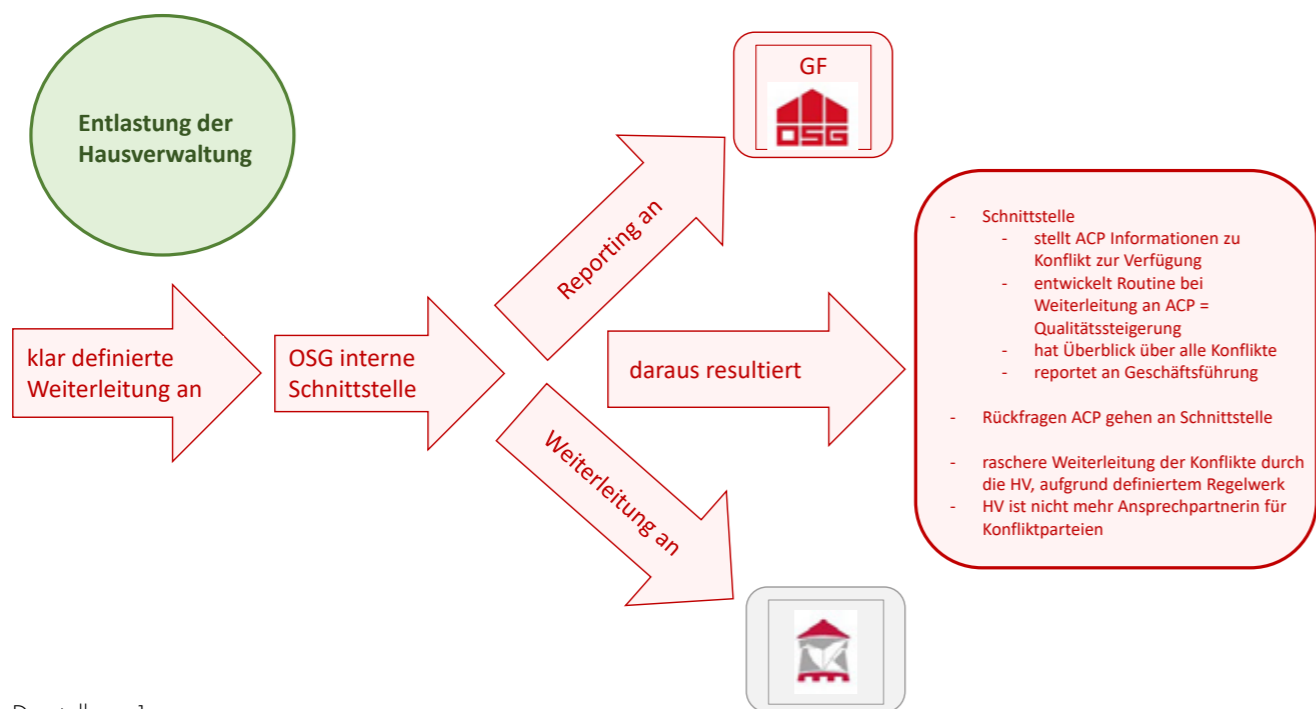
Diese Ergebnisse flossen in den nachfolgend beschriebenen Konfliktbearbeitungsprozess ein.

Der entwickelte Bearbeitungsprozess

Wie angeführt, war ein Forschungsziel die Entwicklung eines strukturierten Prozesses zwischen dem Mediationsteam von ACP und der OSG. Als Basis diente die zu Beginn der Forschung festgelegte, kurz im Kapitel „Projektlauf“ beschriebene Vorgangsweise, jedoch wurde diese bereits innerhalb des Forschungsprozesses laufend adaptiert.

So wurde entlang der Erfahrungen und der ausgewerteten Ergebnisse ein Prozess entwickelt, der in den oben angeführten Workshops, sowie in Abstimmung mit der Leitung der OSG während der Laufzeit des Projekts, wiederholt auf den Prüfstand gestellt und bis zum Projektende optimiert wurde.

Besonders wurde hierbei darauf Bedacht genommen, dass es zu einer Entlastung der Hausverwaltung kommt und gleichzeitig die professionelle Qualität der Konfliktbearbeitung durch das Team der Mediator*innen unverändert erhalten bleibt.



Darstellung 1:

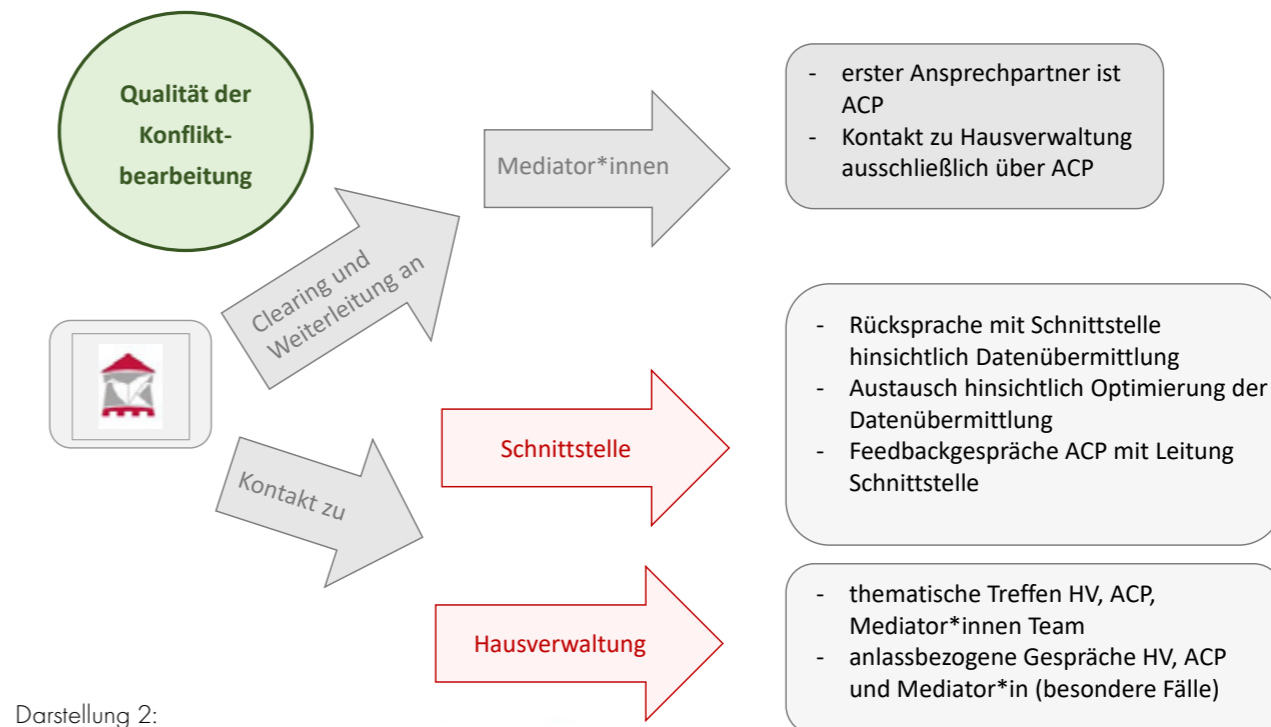
Prozess - Entlastung der Hausverwaltung Eigene Darstellung (siehe Darstellung 1)

Die Aufnahme und Weiterleitung von Konfliktfällen an die Mediation soll über eine neu einzurichtende, OSG-interne Schnittstelle erfolgen. Dort werden alle für die Überweisung erforderlichen Daten erfasst und gesammelt. Gegebenenfalls können Fälle auch mit anderen als mediatorischen Mitteln, wie etwa Ermahnungen, bearbeitet werden. Die Schnittstelle ermöglicht so ein regelmäßiges Reporting an die Geschäftsführung und trägt zugleich durch die Bündelung der Konfliktfälle zum Wissensaufbau sowie zur Entwicklung routinierter Abläufe bei der Weiterleitung an ACP bei.

Alle Rückfragen seitens ACP gehen ausschließlich an die Schnittstelle, somit ist erneut eine Entlastung der Hausverwaltungen gegeben und es entsteht eine lückenlose Dokumentation der Konfliktbearbeitung.

Nach Überweisung an ACP erfolgt ein erstes Clearing und eine Weiterleitung an Mediator*innen. Diese wenden sich bei Rückfragen ausschließlich an ACP, kann die Frage/das Problem nicht gelöst werden, setzt sich ACP mit der Schnittstelle in Verbindung, in Ausnahmefällen (in Absprache mit Schnittstelle) mit der Hausverwaltung.

Um die Qualität der Datenübermittlung und die laufende Bearbeitung zu optimieren – als Prozessentwicklung gedacht – soll ein regelmäßiger Austausch zwischen ACP und der Schnittstelle bestehen.



Darstellung 2:

Prozess - Qualität der Konfliktbearbeitung Eigene Darstellung (siehe Darstellung 2)

Gleichzeitig wird ein regelmäßiger Kontakt zwischen ACP und der Hausverwaltung empfohlen – dieser ist in Form von thematischen Treffen (Hausverwaltung, ACP und Mediationsteam) oder anlassbezogenen Treffen bei besonders herausfordernden oder gelungenen Fällen gedacht. Ein solcher Austausch kann etwa dazu dienen, Good-Practice-Beispiele zu diskutieren und allen Beteiligten zugänglich zu machen.

Erfahrungen

Der Unterschied zwischen Anlass und Ursache

Es zeigte sich im Laufe des Projektes die Wichtigkeit, zwischen Anlass und Ursache gerade bei Nachbarschaftskonflikten zu unterscheiden, und zwar deshalb, um die Rolle der Mediation zu bestimmen. Anlässe sind der Lärm, die Streiterei um den Parkplatz, die Haustierhaltung oder das Grillen am Balkon. Wenn jedoch Abstreiten, Gegenbeschuldigungen und Rationalisierungen – unabhängig davon, ob zu Recht oder zu Unrecht – zunehmen, deutet dies darauf hin, dass nicht mehr der ursprüngliche Anlass, sondern persönliche Faktoren zum Konfliktkern geworden sind. In einem solchen Fall ist Mediation wahrscheinlich das geeignete Vorgehen. Diese wird extern durchgeführt, um Ermahnung durch die Vermieter*innen und Vermittlung durch die Mediation klar voneinander zu trennen.

Ganz ähnliches gilt, wenn es um die Kooperation mit externen Sozialeinrichtungen im Fall von Nachbarschaftskonflikten geht. Bleibt man beim Anlass stehen, werden die Chancen zu wenig bedacht, die die Kooperation mit der externen Sozialarbeit bietet.

Das Standardproblem: Eine Partei ist zur Aushandlung bereit, die andere nicht.

Mit einer an und für sich bekannten Erfahrung konnte im Laufe des Forschungsprojektes in wünschenswerter Art und Weise experimentiert und gearbeitet werden: Eine Partei wünscht eine Aushandlung, die andere nicht. Ein möglicher Umgang damit ist das Angebot einer (telefonischen) Pendelmediation.

Die Ablehnung eines Vermittlungsangebotes kann unterschiedliche Gründe haben: Man kennt den*die Mediator*in nicht, man kennt das Instrument Mediation nicht und kann nicht abschätzen, was es bedeutet, wenn das Vermittlungsangebot angenommen würde; und gerade in der Nachbarschaft ist es wichtig, die richtige Balance zwischen Nähe und Distanz zu halten usw. Es wurde zu einer markanten Erfahrung, dass gerade in solchen Fällen das Angebot, erst einmal bestimmte Botschaften an die Gegenseite zu überbringen, gerne angenommen wurde. Allerdings sind hier drei Dinge zu beachten:

- Wichtig ist, dass die Bereitschaft besteht, die Rückmeldung der Gegenseite aufzunehmen.
- Es muss als Vermittler*in darauf geachtet werden, dass nur konstruktive Botschaften überbracht werden.
- Es muss deutlich gemacht werden, dass dieser Prozess begrenzt ist, andernfalls läuft man als Vermittler*in Gefahr, in den Konflikt hineingezogen zu werden.

Es war die Erfahrung, dass die Pendelmediation sowohl zu einer Deeskalation führte als auch, dass sie in einigen Fäl-

len zu einem physischen friedlichen Zusammentreffen mit der Gegenseite führte.

Abschließend kann erfreulicherweise berichtet werden, dass nach Ende des Forschungsprojektes die Kooperation zwischen der Oberwarter Siedlungsgenossenschaft und dem Austrian Centre for Peace fortgesetzt wurde und bis zum heutigen Tag besteht. Die Ergebnisse und Empfehlungen der Forschung bilden dabei eine maßgebliche Grundlage, die sich auch nach einem Jahr noch als hilfreich erweisen.

Mag. Wolfgang Weilharter MA

Mediator und Projektmanager für kommunale Friedens- und Konfliktarbeit am Österreichischen Friedenszentrum/Austrian Centre for Peace/ACP, operativer Projektmanager des Forschungsprojektes



Karin Katharina Schmid, BA MA

Sozialarbeiterin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für angewandte Wissenschaften Burgenland GmbH, Projektleiterin seitens HAW



Unter dem rechts stehenden QR-Code finden Sie das Literaturverzeichnis:

SIÖ 232 INFORMATIONEN

Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:

Herausgeber, Medieninhaber und Verleger: Österreichischer Berufsverband der Sozialen Arbeit – obds, Franz-Josefs-Kai 27, 1010 Wien, www.obds.at, ZVR: 275736079, UID: ATU78095936

Vorstand: Christoph Krenn, Marina Salmhofer, Michael Hanl-Landa, Claudia Kutzer, Marianne Binder

ABONNENT*INNEN INFORMATION:

Erscheinung, Preise, Abonnements: Die SIÖ erscheint vierteljährlich. Einzelpreis: € 13,20; Jahresabonnement: € 49,50,- Inland/ € 65,- Ausland. Das Abonnement gilt für ein Kalenderjahr und verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr. Abbestellungen bestehender Abos sind bis drei Monate vor Jahresende mitzuteilen.

Das Abo der obds-Mitglieder ist kostenlos.

Master-Studium an der FH Oberösterreich: Lernen und Forschen wie helfen gelingt



SOZIALE ARBEIT STUDIERN IN INTERKULTURELLEN UND INTERNATIONALEN KONTEXTEN

Der Master-Studiengang Soziale Arbeit der FH Oberösterreich in Linz dient einem wissenschaftlich und fachlich vertiefenden Studium der Sozialen Arbeit unter besonderer Berücksichtigung post-migrationsgesellschaftlicher Differenzverhältnisse

Das Studium vermittelt eine wissenschaftlich und fachlich vertiefende Ausbildung unter besonderer Berücksichtigung (post-)migrationsgesellschaftlicher Differenzverhältnisse. Dieser Studienschwerpunkt wurde vor dem Hintergrund einer durch Migration geprägten Bevölkerungsstruktur Österreichs gewählt. Menschen mit Migrationserfahrung sind heute in allen Bereichen der Sozialen Arbeit anzutreffen. Die Fähigkeit, kritisch mit Rassismus, Gender und anderen machtvollen Differenzverhältnissen sowie ihrer Intersektionalität umzugehen, versteht sich daher als Querschnittskompetenz über die gesamte Soziale Arbeit und nicht nur als spezifische Qualifikation für Mitarbeiter*innen in migrationspezifischen Einrichtungen.

Die Absolvent*innen des Master-Studiengangs können in allen Tätigkeitsbereichen der Sozialen Arbeit exekutive wie leitende Funktionen ausfüllen, insbesondere Funktionen, die ein hohes Maß an interkultureller Kompetenz verlangen, sowohl in der Arbeit mit Klient*innen als auch in der Leitung von Projekten und Teams. Ein besonderes Augenmerk wird auch auf die Vermittlung von Wissenschafts- und Forschungskompetenz gelegt, um auch die Anschlussfähigkeit an ein Doktorats-Studium im Bereich der Sozialwissenschaften zu gewährleisten. Hier bekommen auf die Reflexionsfähigkeit und die Grundlagenorientierung des Soziologie-Studiums zusätzliches Gewicht.

Im Berufsleben ist die Kombination von theoretischer und praktischer akademischer Ausbildung ein wichtiger Trumpf.

Abschluss: Master of Arts in Social Sciences (MA)

Studiendauer: 4 Semester (120 ECTS)

Organisationsform: berufsbegleitend – eine Berufstätigkeit ist jedoch NICHT verpflichtend!

Bewerbungen: bis spätestens 30. Juni 2026

Bewerbungsunterlagen und weitere Informationen unter: <http://www.fh-ooe.at/mso>



World Social Work Day 2026

GEMEINSAM FÜR
Zuversicht und
Verbundenheit

Harambee!
Ziehen Wir an
Einem Strang



Für ein Berufsgesetz für Soziale Arbeit

Komm zur Kundgebung:

Dienstag, 17.03.26 um 16:00 Uhr

Platz der Menschenrechte, 1070 Wien

www.wswd.at



INTERNATIONALER TAG DER SOZIALEN ARBEIT
17. MÄRZ 2026 // #WSWD2026